Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Vierzehntes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Reisebilder

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

I.

Erinnerungen von Rügen.

Ich bin auf Rügen gewesen, ohne sagen zu können, daß ich mehr als einige interessante Punkte davon kennen gelernt habe. Deshalb will ich hier auch nur flüchtige Blicke darauf wiedergeben, wiewohl ich dennoch gar leicht ein ganzes Buch darüber schreiben könnte.

Meine Reise dahin war nur ein fröhliches Impromtü. Ich hatte Frau und Kinder im Arme der Gastfreundschaft zurückgelassen, und fuhr mit einem Freunde nach Schwerin, um einige Tage dazu anzuwenden, diese freundliche Stadt und den schönen, meilenlangen See an derselben mit seinen manchfaltigen Ufern und kleinen Inseln näher kennen zu lernen.

Der munter hinrollende, offene Wagen stimmte mich selbst immer muntrer und muthiger. Die Hoffnung auf das Schöne, was ich sehen sollte, weckte in mir den Gedanken an das Schönere, was ich, eine Strecke weiter, sehen könnte. Der See lenkte meine Phantasie auf's Meer. Die kleinen Inseln erinnerten mich an eine ungleich größere. Der Gedanke wurde zum lebhaften Wunsche, und dieser alsbald zum fröhlichen Entschlusse. Es war der 19. Junius (1811). Ich wollte am längsten Tage, von Arcona oder Stubbenkammer aus, die Sonne über dem baltischen Meere auf- oder untergehen sehn.

Aber längstens am siebenten Tage mußte ich wieder bei den Meinigen seyn, um die Reise nach Holstein anzutreten; und Rügen lag wenigstens 19 Meilen von mir entfernt! Dies zur Erklärung und Entschuldigung der unbefriedigenden Eile, mit der ich so vieles Schöne nur flüchtig anblicken, oder ganz ungesehen zur Seite liegen lassen mußte.

Unvorbereitet zu einer solchen Reise, wie ich war, mußte ich dazu erst allerlei zusammenborgen, wie ein Student: Geld, Mantel, Halstuch und Knotenstock mit einem tüchtigen Stachel am untern Ende. Gott schenke meinen damaligen großmüthigen Gläubigern noch heute, am 2. Februar (1812), wo ich dies schreibe, eine fröhliche Stunde dafür!

Am Abend war ich in Sternberg, am andern Morgen, mit Sonnenaufgang, in Rostock, von dem ich unlängst in einer sehr gründlichen, topographischen Beschreibung viel Interessantes gelesen hatte, zum Beispiel: daß man, außer andern gewöhnlichen Nahrungsmitteln, dort im Sommer allerlei frische Gemüse, im Winter hingegen mehr trockne Hülsenfrüchte, auch Würste, genieße. Ich konnte mich indessen diesmal um nichts bekümmern, als um einen Paß nach Stralsund, und nur die einzige, so neue, als interessante Bemerkung machen, daß die guten Rostocker des Morgens, bevor sie aufgestanden sind, noch in den Betten liegen. —

Doch dies nur im Vorbeigehen, für künftige Topographen.

Am Nachmittag erreichte ich die Grenze von Schwedischpommern; Abends ziemlich spät langte ich in Stralsund an, wo ich, eines großen Jahrmarkts wegen, erst lange vergebens nach einem Stübchen fragen mußte, um da zu übernachten. — Man verlachte dort die Meinung, daß Schill noch am Leben seyn, und irgendwo auf dieser Erde noch einmal auferstehn könne.

Am andern Morgen tauschte ich meinen Rostockschen Paß gegen eine gedruckte Karte aus, laut welcher mir erlaubt wurde, vier Tage auf Rügen zu verweilen, falls ich mich tadellos aufführen würde. Die damalige Aufmerksamkeit an den Küsten auf die Feinde des Kontinents (die Engländer), welche auf der See umherschwammen, hatte eine besondere Wachsamkeit auf alle Reisenden zur Folge. Meine Aufführung auf Rügen war aber so lojal und tadellos, daß Niemand mich vor der Zeit zurückschickte.

Mein einziger Bekannter in Stralsund behandelte mich, wie ein alter Freund, half mir im Fluge noch einige nöthige Erkundigungen über die Einrichtung meiner Reise einziehen, versorgte mich mit Charte und Büchern, auch mit einer Flasche Wein, die mir trefflich zu Statten kam, und schloß im Fährhause am Strande mit einem Einwohner aus dem nächsten Rügenschen Dorf für mich einen Accord wegen eines Fuhrwerks auf Rügen.

Indem wir nach dem Strande gingen, machte ich noch die Bekanntschaft eines andern wackern Mannes, dessen Wohnung in der Nähe war. Kaum hatte er gehört, daß ich Rügen bereisen wolle, als er mich fragte, ob ich auch ein Fernrohr hätte; und sobald ich die Frage verneint hatte, versprach er, unaufgefordert, mir eins zu holen; und nach ein paar Minuten überreichte er mir ein schönes Instrument, ohne daß er auch nur ein Wort wegen sorgfältiger Aufbewahrung desselben verlor. Es leistete mir viele, treffliche Dienste auf meiner Fahrt, weswegen ich dem braven Manne, für seine herrliche Dienst=

fertigkeit, noch heute die Hand in Gedanken recht dankbar drücke.

Endlich saß ich mit meinen Habseligkeiten im Boot, und übernahm die Rolle des Steuermanns, während im regelmäßigen Takte die Ruderer unermüdet ihre Arbeit verrichteten. Vollauf hatte ich rings um mich her auf die weite Wasserfläche, so wie rückwärts nach der entschwindenden Stadt mit ihren ruhig liegenden Schiffen, und vorwärts nach der Insel, die mein Ziel war, zu schauen, bis ich, nach einer Fahrt von etwa drei Viertelstunden, das Rügensche Ufer betrat.

Es ist von dieser Seite weder hoch, noch sonst malerisch schön. Man sieht weder Berge noch Wälder, von denen man sich einen besondern Naturgenuß versprechen könnte. Meine Erwartung von Dem, was ich sehen sollte, stimmte sich merklich herab. Ich fürchtete ernstlich, daß ich die poetischen Schilderungen, die ich hier und da von den Naturschönheiten dieser Insel gehört und gelesen hatte, ziemlich übertrieben finden würde, was mir um so wahr=

scheinlicher war, da die nächsten Provinzen des festen Landes zu den flachsten, einförmigsten, zum Theil langweiligsten und am stiefmütterlichsten ausgestatteten in Deutschland gehören, und daher schon ein geringer Abstand von diesen unerfreulichen Gegenden den Reisenden, der hier eben hauset, oder gar einheimisch ist, zu lobpreisenden Ausrufungen verleiten kann; besonders wenn er noch jung ist, noch wenig von der Welt gesehen hat, und nach der Ehre ringt, nicht weniger empfunden zu haben, als seine Vorgänger.

Körperliche Abspannung von der raschen Fahrt in den letzten anderthalb Tagen und von gestörtem Schlaf in den beiden letzten Nächten kamen hinzu. Ich kann also sagen, daß ich mit wahrhaft verstocktem Gemüth die Insel betrat, und nichts weniger als aufgelegt war, mich ohne Noth rühren und begeistern zu lassen. Vielmehr versprach ich mir für meinen Aufwand an Zeit, Geld und Strapazen nicht viel mehr, als die endliche Befriedigung eines lange gehegten Wunsches, den ich dadurch aus der Seele los wurde, und

die ziemlich kahle Ehre, wenigstens sagen zu können, daß ich doch auch einmal hier gewesen sey.

Fürwahr eine schlechte Stimmung! und dennoch die vortheilhafteste, mit der ich meine kleine Reise antreten konnte. Ich möchte sie allen meinen Nachfolgern wünschen. Nur darf ihnen die Fähigkeit nicht fehlen, nach und nach in eine andere versetzt zu werden.

Es war fast 11 Uhr, ehe mein Fuhrmann die Pferde gefüttert und angespannt hatte. Ich fürchtete, heute nur bis Trent, höchstens bis Wyk kommen zu können, was mir meinen ganzen, flüchtigen Reiseplan verdorben hätte. Aber nachdem ich den unerwartet guten, ebenen Weg, und die Munterkeit der kleinen braunen Pferde, die den leichten, offnen Wagen mit meinem wenigen Gepäck spielend fortzogen, gehörig kennen gelernt hatte, lebte in mir die Hoffnung auf, bis zum Abend noch, trotz einer Entfernung von etwa 6 Meilen, das letzte Dorf vor Arcona erreichen, und zum nächsten Sonnenaufgang mich dort einstellen zu können. Ich ließ es daher an Aufmunterungen meines Fuhrmanns, und dieser nicht

am Treiben der Pferde fehlen. So ging es immer rascher meinem Ziele zu.

Etwa eine kleine Meile weit ging es auf der Straße nach dem Städtchen Bergen, in nordöstlicher Richtung. Dann fuhren wir links ab, in nördlicher Richtung den graden Weg auf Arcona zu. Diesen Reiseplan hatte ich mir gemacht, weil ich wußte, daß hier der flachste Theil der Insel war, und weil ich diesen lieber vor, als nach den bergigteren Gegenden sehen wollte, um das Langweiligere zuerst, das Interessantere zuletzt zu haben, besonders da ich mich, wegen Kürze der Zeit, blos auf den Besuch der wichtigsten Punkte von Rügen selbst und seinen Halbinseln Wittow und Jasmund beschränken, und auf die westlich gelegenen Nebeninseln Ummanz und Hiddensö leider Verzicht thun mußte.

Ich fuhr, mit Ausnahme weniger Stellen, durch ein fruchtbares, gut angebautes Land, und durch manches freundliche Dorf: Alles recht angenehm für eine Spazierfahrt, wo man nichts will, als etwa eine leichte Sonntagserholung, aber Alles noch keines Aufhebens und keiner

Reise werth, besonders für den Bewohner einer ebenfalls fruchtbaren und gut angebauten Gegend.

Etwas Abwechselung kam allmählich dadurch in meine Fahrt, daß der Weg sich mehr dem Ufer näherte. Ich gewann manche heitre Aussicht auf's Wasser, nach der Insel Ummanz und ein paar andern kleinen, freundlich grünenden Inselchen. Aber es gab keine großen Anblicke und Ueberblicke, weil alle diese Gegenstände sich nur wenig über den Wasserspiegel erhoben, gleich dem niedrigen Boden, auf dem ich fuhr. Ein paar Mal mußten wir in ziemlich langen Strecken durch's Wasser fahren, das aber klar und flach genug war, um ohne Gefahr die Gleise des Weges, den man zu nehmen hatte, im weißen, festen Sande verfolgen zu können. Zur Linken fing an der bergigte Theil von Hiddensö *) einen maleri=

*) Fünf Jahre später besuchte ich auch diese Insel. Sie besteht zum Theil aus einer niedrigen, traurigen Ebene, zum Theil aus mäßigen Berghöhen, welche herrliche Aussichten auf's Meer und auf Rügen gewähren, und den Zeitauf=

schern Hintergrund zu bilden; so wie zur Rechten, in meilenweiter Ferne, die Berge von Jasmund in bläulichem Duft mir Freude zu verheißen begannen. — Es war wie die Vorbereitung zu einem Konzert, wo der eine und der andere Spieler, beim Stimmen der Instrumente, eine melodische Passage hören läßt, die dem Ohr wohl thut, ohne es noch zu entzücken.

Ungemein ergötzlich war mir dazwischen der honigsüße Duft der vielen Felder von weißblühendem Klee, den ich so noch nirgends genossen hatte, ob ich gleich zum Beispiel auf den Meklenburgschen Koppelfeldern blühenden Klee in Menge getroffen hatte. Hier auf Rügen war der Duft von einer Stärke und würzigen Schönheit, wie er mir noch nirgends vorgekommen war. Ob der heutige Wärmegrad und die Bewegung der Luft dabei eine zufällige, wichtige Rolle spielten, oder ob wirklich der Klee hier einen vorzüglichen Duft von sich giebt, weiß ich nicht.

wand, welchen man einem Ausfluge dorthin widmet, reichlich belohnen.

Genug, ich war oft schon im schönsten Genusse desselben, ehe ich noch das entfernte, oder hinter Häusern und Gebüsch versteckte Feld finden konnte, von dem er herkam. Am andern Tage, auf Jasmund, war dies bei weitem nicht in diesem Grade der Fall. Hier, auf dem eigentlichen Rügen aber konnte ich es nicht lassen — so groß der Abstand auch war — an die gewürzreichen Inseln einer glücklicheren Zone zu denken, die dem vorüberfahrenden Schiffer mit jedem Lufthauch ihre Balsamdüfte über die Wellen zusenden.

In Gingst ließ ich mich von dem Kantor in die Kirche führen, um das Altargemälde, eine Himmelfahrt Christi, von dem verstorbenen Bernhard Rode in Berlin, zu sehen, wovon ich gelesen hatte. Ich fand meine Erwartung aber nicht befriedigt, und würde von selbst jenen Meister schwerlich in dieser Arbeit erkannt haben. Da er sich, wie ich erst hinterher in Zöllner's Reise gelesen habe, nicht mehr als zwanzig Louisd'ors dafür hat bezahlen lassen: so ist auch wohl anzunehmen, daß das Wenigste darin von seiner eignen Hand seyn mag.

Ein lebendiges, fröhlicheres Gemälde überraschte mich in der Nähe von Kohlhof. Es war ein Wasch- und Trocken-Fest, das auf einer kleinen Wiese mit üppigem Graswuchs, von einem Bache durchschnitten und mit Gebüsch umkränzt, gefeiert wurde. Einige Mädchen und Frauen, zum Theil noch am Bache mit Schlagen der Wäsche, zum Theil schon mit Ausbreiten derselben beschäftigt, grüßten und lachten mir auf's Freundlichste aus ihren Strohhüten heraus, entgegen. Nicht weit davon der kleine Wagen, auf dem Alles, wahrscheinlich von einem nahgelegenen Edelhofe, herbeigefahren war, und rings umher das bunte Gewirre der ausgebreiteten Wäsche auf dem grünen Grunde, machte, im Verein mit den heitern Figuren, ein überraschendes, liebliches Bild, wenn gleich nur im niederländischen Geschmack.

Der Himmel hatte sich ziemlich aufgehellt; und bei schönem Sonnenschein gelangten wir an die Stelle, wo wir in einem Boot uns nach der Halbinsel Wittow, an deren Ufer das Fährhaus befindlich ist, übersetzen lassen mußten. Das Bin-

nenwasser, welches von hier an tief in die Insel eintritt, ist an dieser schmalsten Stelle etwa nur tausend Schritte breit, dehnt sich aber rechts hinüber, in vielfachen Krümmungen und ansehnlicher Breite meilenweit aus, und macht eben Wittow und Jasmund zu Halbinseln, so daß Wittow nur mit einem schmalen Landstreifen (die Wittowsche Heide oder die Schabe genannt) mit Jasmund zusammen hängt, und dieses an seinem südlichen Ende wieder mit dem eigentlichen Rügen, ebenfalls nur durch einen schmalen Landstreifen verbunden ist.

So kahl und niedrig das sandige Ufer auch war, an dem ich das Boot erwarten mußte, so unterhaltend war doch die Aussicht nach mehreren Gegenden hin. Am schönsten war sie wohl rechts hin, über den dunkelblauen Spiegel des stillen Binnenwassers, mit seinen vorspringenden und zurücktretenden Ufern; doch am meisten beschäftigte sie mich zur Linken, ihrer Eigenthümlichkeit wegen. Es zieht sich nemlich von dem obern Ende von Wittow ein meilenlanger, zum Theil sehr schmaler Landstreifen herunter, die Büge ge-

nannt, zwischen welcher und dem Hauptbestandtheile von Wittow sich ein breiter Meerbusen hoch hinauf dehnt. Der längste und schmalste Theil dieser Büge ist unbewohnt und unbebaut; nur an der untern, äußersten Spitze desselben, die, in grader Richtung über das Wasser, etwa eine halbe bis eine kleine Meile von mir entfernt seyn mochte, liegt ein Posthaus, wo die Jachten, die von Stralsund nach Stockholm gehen, und auch andre Schiffe, in Nothfällen anlegen. Eine Strecke weiter hinaus erhob sich das bergigte Ende von Hiddensö.

Mein schönes Fernrohr brachte mir das einsame Gehöfte und den langen, öden Pfad, durch den es mit andern Menschenwohnungen zusammen hing, ziemlich klar vor die Augen, ohne mir jedoch zu genügen. Gar zu gern hätte ich die festen Mauern durchschauen mögen, um die Bevölkerung dieses isolirten Hauses in ihrer einfachen Lebensweise zu belauschen. Am liebsten wäre ich hinüber gefahren, um nicht allein die Einsiedler-Physiognomieen zu sehen, sondern um auch zu hören, was die Abgeschiedenheit aus diesen Men-

schen gemacht habe, die fast nichts sehen, als Himmel und Wasser. Nur meine gar zu beschränkte Zeit hielt mich von der Ausführung dieses Wunsches ab.

Als das Boot endlich ankam, hatte ich einen ziemlichen Schreck, weil ich es für gänzlich unmöglich hielt, Wagen und Pferde damit fortzubringen. Allein mit Hülfe einer möglichst ausstudirten Oekonomie ging es recht gut. — Wir mußten, des niedrigen Wassers wegen, dem Boot eine gute Strecke entgegen fahren, bis an eine gehörig tiefe Stelle. Als der Wagen dicht an der einen Seite des Boots stand, wurde er abgeladen und die Pferde wurden abgespannt, und im Wasser auf die entgegengesetzte Seite des Boots gebracht. Hier wurde einem nach dem andern ein Strick um ein Vorderbein gelegt, und an diesem gezogen, bis ihn das Thier über den hohen Seitenrand des Boots heben half. War dies auch mit dem andern Vorderbein geschehen: so sprang es, nach wenigem Antreiben, mit den Hinterbeinen von selbst nach. Der Wagen aber wurde mit dem Vorder- und Hinterrade der einen

Seite über den Rand des Boots gehoben, so daß er auf dem Rande, der Länge nach, beinahe balancirte, doch mit einigem Uebergewicht immer in's Wasser zu fallen geneigt war. Um dies zu verhindern, wurde oben ein Strick daran gebunden, und dieser mit dem andern Ende an der entgegengesetzten Seite des Boots befestigt. So war Alles untergebracht; und ungeachtet seines kleinen Raumes brachte das Boot, außer Wagen und Pferden, auch noch acht bis zehn Menschen, die zum Theil sich darin hin und her bewegen mußten, glücklich an's jenseitige Ufer.

Nun war ich auf Wittow, dem fruchtbarsten, aber auch ebensten, einförmigsten, und kahlsten Theile von Rügen. Ich hatte nur den Wunsch, möglichst geschwind darüber hinweg an die entgegengesetzte, nördliche Spitze zu kommen, und fürchtete bis dahin eine langweilige Fahrt. Doch die Zeit entschwand mir, ich wußte nicht, wie. Weithin ging unser Weg links, in ziemlich grader Richtung, am Rande des Ufers hin. Wie dieses nach und nach sich etwas hob, gewann ich einen immer freieren Ueberblick des

großen Meerbusens, in welchem eben ein segelndes Fahrzeug, wegen widrigen Windes, von einer Seite zur andern lavirte. Eine schöne Wellenbewegung umspielte das ruhige Ufer, und zog fortwährend nicht nur meine Blicke nach sich hin, sondern ergötzte mit ihrer einfachen Musik auch mein Ohr. Mit jeder Minute wurde dieses Schauspiel anziehender für mich. Manches hatte mich heute wohl schon erfreut; aber noch nichts hatte mich recht ergriffen. Jetzt endlich ging mir das Herz auf, möcht' ich sagen. Ich war nun nicht allein mit mir selbst gänzlich ausgesöhnt wegen meines Entschlusses zu dieser Reise, sondern ich wurde es auch immer mehr mit der eigenthümlichen Einfachheit von Wittow. Je vertrauter ich mit ihr wurde, desto rührender sprach sie mich mit ihrer heiligen Stille an, und desto herzerhebender wurde mir, im sonderbaren Gegensatze, das lebendige, tönende Meer.

Nach dem Dorfe Wyk hin verließ der Weg den Strand. In Wyk, wo ich fast die Hälfte von Wittow schon hinter mir hatte, sprang ich am Wirthshause vom Wagen, und eilte in das

Haus des Hrn. Präpositus Schwarz, um da eine Landschaft des berühmten Hackert zu sehen, der in seiner Jugend, in dem Hause eines kunstliebenden Gönners, lange auf Rügen gelebt hat. Ich traf nur eine Tochter vom Hause, die mich mit der bekannten, schönen Rügenschen Gastfreundlichkeit empfing, und aus einer andern nahen Wohnung ihren Bruder, welcher der Amtsgehülfe des Vaters ist, herbei rief.

Gleich in dem Zimmer, in welches ich geführt war, befand sich das Hackertsche Gemälde, eine Ansicht der interessantesten Parthie von Stubbenkammer darstellend. Wenn auch noch nicht die Hand der spätern Meisterschaft dieses Künstlers darin sichtbar war: so zeigte sich darin doch ein gut auffassender, nach malerischer Behandlung glücklich hinstrebender Sinn. Am interessantesten war mir der ungeheure Abstand der Kälte dieses Kolorits gegen die Glut in Hackerts spätern, italienischen Arbeiten. Der kalte Norden und der lebenswarme Süden könnten in keinem auffallendern Kontraste charakterisirt werden, als wenn man dieses Bild etwa einer der

Hackertschen Landschaften, die sich sonst in dem Marmorpalais bei Potsdam befanden, gegenüberstellte. Ich weidete mich in Gedanken an dem himmlischen Gefühl, welches in Italien immer wärmer und mächtiger ihn durchdrang, bis sein Pinsel endlich, um dieses sein Gefühl möglichst auszusprechen, jene glühenden Farben suchte und auf die Leinwand warf. — Sehr interessant waren mir auch eine Menge kleiner radirter Blättchen von Hackerts Hand, noch aus jener frühern Epoche seiner Künstlerbildung, mit allerlei Studien, wie die Natur auf Rügen sie darbietet. —

Gern hätte ich mich mit Hrn. Schwarz noch länger unterhalten, wenn ich nicht noch mit Sonnenuntergange auf Arcona hätte seyn wollen, was durch die rasche Fahrt nun möglich geworden war. — Eine meiner letzten Fragen an Hrn. Schwarz war nach dem Charakter der Einwohner auf Wittow. Er gab ihnen ein sehr gutes Zeugniß, und schloß mit der Aeußerung, ihr Sinn und Wesen wären einfach, wie die Natur auf Wittow. — In dem Maaße,

als mein Interesse für diese Halbinsel hierdurch erhöht wurde, vermehrte sich mein Bedauren, daß ich so flüchtig darüber hinwegeilen mußte.

Als ich, nach dem kurzen Besuche, wieder in's Freie trat, fand ich Wind und Wetter auffallend verändert. Der ganze Himmel war trübe geworden, und drohte Regen, als wollte ein böser Dämon mir meine Freude verderben. Doch ich durfte nicht zögern, und fuhr auf gut Glück weiter.

Nun ging es auf Altenkirchen zu, das, als Kosegartens ehemaliger Wohnort, bekannt genug geworden ist. Der größte Theil dieses Weges ging zwischen den allerebensten und fruchtbarsten Feldern hin, auf denen, weit ausgebreitet, in ununterbrochner Fülle und Reinheit, die üppig grünende Gerste, wie eine ungeheure, sammtene Decke erschien. — Ein junges, grünes Saatmeer neben dem alten baltischen Meere! Als hätte die Göttin der Erde sich mit dem Gotte des Meeres in einen Wettstreit eingelassen, und sein Meer nachahmen wollen, jedoch auf ihre Weise. Es war ein höchst einförmiger, und

doch, wegen seiner stillen Größe, für mich sehr anziehender Anblick. — Ehe er mir, durch zu langes Anschauen, langweilig werden konnte, war ich schon rasch darüber hingeflogen.

Statt in Altenkirchen, wie ich es gern gethan hätte, Kosegartens alten Musentempel und seinen geachteten Schwiegersohn auf einige Minuten zu begrüßen, mußte ich bei einem andern Hause vorfahren, wo der schwedische Capitain einquartiert war, welcher das Commando der Truppen auf Wittow hatte. Da auf den wichtigsten Küstenpunkten militairische Wachen ausgestellt waren, welche sehr strenge Befehle zu befolgen hatten: so mußte ich fürchten, von Arcona zurückgewiesen zu werden, wenn ich nicht eine besondere Erlaubniß aufzuweisen hatte, mich dort umzusehen. Sobald ich diese schriftlich in der Tasche hatte, eilte ich weiter.

In dem letzten Dorfe vor Arcona, wo es kein eigentliches Wirthshaus gab, in Puttgarten, ließ ich meinen Fuhrmann in der Nähe des Hofes des Schulzen absteigen, und diesen fragen, ob ich Nachtquartier bekommen könne. Der Schulze

kam selbst herbeigelaufen, um mir mit der gutmüthigsten Dienstfertigkeit eine bejahende Antwort zu sagen, wobei er nicht wenig Entschuldigungen machte, daß ich schlecht und recht würde vorlieb nehmen müssen.

Da jede Minute mir kostbar war, fuhr ich bis zu dem äußersten Punkte, wohin ich mit dem Wagen kommen konnte, und war nun in weniger als einer Viertelstunde an meinem Ziele, bald nach acht Uhr.

Schon jenseit Puttgarten hatte mir es mein Fuhrmann gezeigt. Ich sah nichts, als eine wallähnliche, mit Rasen bedeckte Erhöhung, die sich kahl über die lange, kahle Horizontlinie erhob. Je näher ich kam, desto ansehnlicher wurde zwar dieser veraltete Wall; allein es blieb doch immer ein Anblick, der an sich gar nichts versprach. Alles ist, wie zu einer rechten Ueberraschung, angelegt, besonders da man die Höhe dieses Standpunktes kaum ahnen kann, indem schon, von der südlichen Spitze von Wittow an, das Land sich zwar fortwährend, aber sehr unvermerkt,

und nur erst aus der Gegend von Puttgarten an, auffallender hebt.

Um der letzten Station zu meinem Ziele noch einen recht lieblichen, idyllischen Stempel zu geben, begegnete mir ein junges Mädchen, das ein paar wohlgenährte, bunte Kühe nach dem Dorfe nicht trieb, sondern nur begleitete. Ihr ruhig freundliches, im guten Sinne des Worts, einfältiges Gesicht paßte ganz zu der Stelle, wo ich sie traf; und der junge Bursche, der sich an sie geschlossen hatte, war unverkennbar ein Liebhaber, aber wohl kein Verführer. — So sah ich über der nördlichsten Spitze von Deutschland noch einen Amor flattern, der aber gewiß einer der unschuldigsten war.

Dicht unter dem Walle, zur linken Seite, wo ich schon einen schönen Anblick des Meers hatte, stieg ich aus, und goß mir, mit froh klopfendem Herzen, ein volles Glas Wein ein, das ich, gegen das Meer gekehrt, in drei Zügen austrank: den ersten auf's Wohl von Weib und Kindern und allen weit umher verstreuten

Menschen, die ich liebe; den zweiten — doch das darf ich nicht verrathen; und den dritten auf einen einstigen heitern Tod.

Ich weiß selbst nicht, wie ich, mitten in meinem Wohlgefühl, an den Tod dachte; aber es war nun einmal so. Ohne daß es mir klar wurde, konnte auch wohl der Standpunkt, auf dem ich mich befand, wie ein allegorisches Bild, an das ernste, große, lange vorher erwartete, und dann doch oft so sehr überraschende Ziel des Lebens erinnern. Erblickt' ich nicht plötzlich, am jähen Abhang meines Zieles, das Meer — ein ernstes, ewig offenes Grab, und unabsehlich, wie die Zukunft über dem Grabe? —

Ich ließ den Wagen nach Puttgarten zurückkehren, und stieg nun links die höchste und äußerste Spitze des Walles hinauf, auf welcher ein hoher, starker Signal-Pfahl mit einer Pechtonne stand. Nicht weit davon spazierte ein wachhabender Soldat umher.

Selbst dieser Mensch, der Langeweile genug auf seinem Posten haben mochte, sprach mit Lebhaftigkeit von der Schönheit dieses

Standpunktes. Ich gab ihm aber bald ein Stück Geld, um mich von der Unterhaltung mit ihm loszukaufen, worauf er auch so gescheit war, zu seinen Kameraden nach der Strohhütte am Fuße des Walles hinunter zu gehn.

Nun war ich allein, und konnte mich ungestört dem großen Eindruck dieser Aussicht hingeben. — Unter den vielen berühmten Aussichten, nach welchen Reisende hin zu wallfahrten pflegen, ist die auf Arcona unstreitig eine der einfachsten, und dennoch eine der ergreifendsten zugleich. Nirgends lebhafter, als auf dieser Stelle, habe ich es jemals empfunden, wie nur das einfach Große das wahrhaft Erhabene ist, und mit heiliger Gewalt das Gemüth ergreift.

Von einer steilen Höhe von etwa zweihundert Fuß sieht man gänzlich frei, und durch keinen dazwischen tretenden Gegenstand gestört, hinunter auf's Meer, das in einer großen Zirkellinie in meilenweiter Ferne, etwa zwei Drittheile des Horizonts einnimmt. Rückwärts liegt das große Fruchtfeld von Wittow ausgebreitet,

hinter welchem Hiddensö sich als malerischer Hintergrund erhebt; und rechts zieht sich in einem, dem Horizont entgegengesetzten, Halbzirkel die Wittowsche Heide weit hinaus, um sich an Jasmund zu schließen, dessen Ende, als ein hohes, waldbedecktes Vorgebirge, in einer Entfernung von ein paar Meilen, im Meere thront.

Der trübe Himmel gab dem Ganzen einen eignen, melancholischen Charakter. Doch ein langer Wolkenstreif, links in einer geringen Höhe über dem Meereshorizont, färbte sich allmählich roth; und als ob mein guter Genius eine Fürbitte für mich gethan hätte, zeigte sich mir noch auf's unerwartetste die untergehende Sonne, zwar in einen leichten Schleier gehüllt, aber doch hell genug, um das Bild noch mit einer schönen Glorie zu verherrlichen. Wie glänzte, nach Westen hinüber, nun die goldgrüne, üppige Saat! In welchem Farbenreiz erschien darüber das blaue Meer, und über diesem wieder das feurige Abendroth! Ich habe nie einen herrlichern Wechsel von Farben in

der Natur gesehen, als Erde, Meer und Himmel hier übereinander zauberten! — Wie schimmerte in Osten Jasmund im röthlichen Duft aus dem dunkelblauen Meere herüber! Wie klar dehnte sich die sandige, Wittowsche Heide, gleich einem silbernen Bande, das die beiden Halbinseln zusammen hielt, auf der blauen Fläche hin! — Und kehrten meine Blicke aus der Ferne zurück: so sah ich grade unter mir die schöne Bewegung der Wellen, deren Rauschen feierlich zu mir herauf tönte, ob gleich in der Luft jetzt fast gar keine Bewegung war. Nur eine Lerche erhob sich noch in meiner Nähe über der stillen Flur, und sang ihr freudiges Abendlied zu den großen Akkorden, welche das Meer anschlug. — So lange ich denken kann, werde ich jenen Abend, jenes große Panorama, und jene Musik nicht vergessen. —

Ob ich gleich wußte, daß von Arcona die Aussicht bei weitem das Vorzüglichste, und die Ansicht das Unbedeutendere wäre: so wollte ich doch auch diese näher kennen lernen, und

stieg in der nächsten Schlucht, die mir dazu passend schien, hinunter an den Strand, und wanderte lange genug auf dem steinigen Boden zwischen dem Meere und den Kreidewänden umher. Interessant genug sind auch diese wohl, um die Blicke der Reisenden, die einmal Rügen besuchen, auf sich zu ziehen, besonders da weit und breit das deutsche Küstenland, die ganze Ost- und Nordsee entlang, kein großes Felsenufer aufzuweisen hat. Doch einer weiten Reise wäre Arcona gewiß nicht werth, wenn es weiter nichts zu zeigen hätte, als seine Wände von Lehm und Kreide, die ihrer Form nach nicht vorzüglich, und ihrer Farbe nach gar nicht malerisch schön sind. — Wäre Arcona nicht vom Meere umgeben, und läge etwa an dessen Stelle ein unerfreuliches Land, oder ein Berg, welcher der Aussicht in den Weg träte: so würde Arcona gewiß nur wenig berühmt geworden seyn; und ein Reisender, der nur einige Gebirgs- und Felsengegenden gesehen hätte, möchte dann die Wände von Arcona schwerlich eines Umwegs

werth halten. Hingegen würde Arcona, so lange ihm nur seine Aussicht bliebe, immer eins der herrlichsten Reiseziele seyn, wenn auch die Wände seines Abhangs auf immer den Blicken jedes Besuchenden durch irgend eine Zauberei entzogen würden.

Diese Kreidewände, mit ihren horizontal laufenden Schichten von eingesprengten Feuersteinen, sind übrigens schon so häufig beschrieben und abgebildet worden, daß man sich, auch ohne sie gesehen zu haben, eine ziemlich deutliche Vorstellung von ihnen machen kann. Ihre Eigenthümlichkeit konnte mich daher um so weniger überraschen.

Ich war, wie es hier fast Jedem geht, von der Betrachtung des Großen allmählich zur Beschäftigung mit dem Kleinen übergegangen, und hatte mir Feuersteine und Kreidenstücke aus dem ungeheuern Vorrath, womit der Boden bedeckt ist, zusammen gelesen, zum Andenken in der Heimath an den Besuch dieser Stelle. Darüber war unvermerkt eine tiefe Dämmerung eingetreten, auf welche ich erst aufmerksam wurde, da

ich den Weg, den ich am Ufer hin gegangen war, wieder zurück zu gehn anfing.

Alles erschien jetzt in einem höchst schauerlichen Charakter, und zum ersten Mal erfüllte mich meine Einsamkeit fast mit einem beklemmenden Gefühl. Ueber den halbhellen Kreidewänden zogen die dunkeln Wolken wie zürnende Geister hin. Das Meer, mit seiner lebhaften Brandung, schien mit jeder heran rauschenden Welle mich ergreifen zu wollen. Es war etwas Furchtbar-Schönes in dem Kontrast der düstern Undeutlichkeit, in der das Meer sich dem Auge entzog, und dem lauten Brausen, mit dem eine Welle die andere überschrie, und das Ohr übertäubte. Das Ganze schreckte mich fast an, und hielt mich zugleich doch fest. —

Es war gegen zehn Uhr, als ich den mühevollen Pfad in der Schlucht wieder hinauf stieg, wobei mir mein Stachelstock die ersprießlichsten Dienste leistete. Als ich in Puttgarten bei dem ehrlichen Schulzen ankam, war großes Klagen, besonders der gutmüthigen Hausfrau, über mein langes Außenbleiben, worüber das Abendbrodt

nun kalt geworden sey. Diese Unterhaltung geschah aber fast in tiefer Finsterniß, denn es war große Noth um Licht im Hause; weil ein einquartierter alter Wachtmeister, der eine große Rolle da spielte, schon das einzige Dreierlichtchen in Requisition gesetzt hatte, um in seiner Kammer eben erhaltene Briefe seines Sohnes zu lesen, und weil man es für anständiger hielt, mich lieber ganz im Dunkeln sitzen zu lassen, als mich mit einer Thranlampe zu bedienen.

Unterdessen brachte mir die gute Frau ein wahres Ungeheuer von einem Napfe mit Milchsuppe, woran ich wohl eine ganze Woche meine Kräfte hätte üben können. Dann kam eine dazu passende Schüssel mit Rühreiern, nebst Brodt, Butter und Käse in großen Massen; und endlich erschien auch der Wachtmeister mit Licht und Briefen. Ein alter, ehrlicher Kriegsknecht, der recht glücklich im Gefühl seines wichtigen Postens war, und sein Möglichstes that, mich von dem, ihm ganz närrisch vorkommenden, Vorsatz abzubringen, zum Sonnenaufgang mich wieder auf Arcona einzustellen, indem er hoch und theuer ver-

sicherte, daß die Scene dort genau die nemliche sey, wie man sie auf jedem andern Fleck sehen könne.

Um seiner Beredtsamkeit, die doch nichts fruchtete, ein Ende zu machen, warf ich mich auf das Lager, das für mich schon in einem Winkel zubereitet war. Doch auch dahin folgte mir noch ein letzter Versuch des Redners nach, bis er endlich von dannen ging.

Uneingedenk seiner Lehren, eilte ich schon um 3 Uhr wieder aus dem Hause, in welchem alle übrigen Bewohner noch in tiefem Schlafe lagen. Doch zu meinem nicht geringen Verdrusse mußte ich bald eingestehen, daß der Wachtmeister nur zu sehr Recht gehabt habe. Es war auf Arcona von dem Aufgehen der Sonne gerade so viel und so wenig zu sehen, als ich auch in Puttgarten hätte sehen können, nemlich gar nichts. Es war ein trüber Himmel, der erst späterhin anfing, sich aufzuhellen.

Dennoch konnte ich lange nicht fort von der herrlichen Stelle, und ich beschäftigte mich wohl drei Stunden lang, mir alle Gegenstände durch

ruhiges Betrachten auf immer recht tief einzuprägen, und mehrere kleine Zeichnungen zu entwerfen, um meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Auch die dänische Insel Möhn sah ich heute in Westen ziemlich deutlich mit Hülfe meines Fernrohrs. — Uebrigens war bei dem heutigen Winde die Wellenbewegung fast geringer, als am vorigen Abend, bei gänzlicher Stille der Luft.

Endlich riß ich mich los; machte aber noch einen Umweg, von etwa einer Viertelstunde weit, rechts am Strande, nach dem kleinen Fischerdorfe Vitte, das durch die sogenannten Uferpredigten bekannt ist, welche mehrere Wochen lang, während der Zeit des Heeringsfangs, dort unter freiem Himmel gehalten werden, damit die emsigen Fischer nicht nöthig haben, durch den Weg zur Kirche in Altenkirchen, zu viel Zeit zu verlieren.

Dies Dörfchen liegt in einer, schräg zum Strande hinunter laufenden Aushöhlung des noch ziemlich hohen Ufers so versteckt, daß man von seinen Hüttchen nicht eher etwas sieht, als bis man fast an den Rand des kleinen, friedlichen Asyls gelangt ist. Die Häuser liegen größten=

theils in der Tiefe; höher hinauf ist der grüne Platz, auf welchem der erwähnte Gottesdienst gehalten wird. Und über diesem ist jetzt ein kleiner, achtseitiger Tempel erbaut, an welchem eben noch gearbeitet wurde, um bei übler Witterung den Prediger mit seinen Zuhörern aufzunehmen.

Ein äußerst freundliches Bild hat man vor sich, wenn man von diesem, nördlichst gelegenen deutschen Andachtshause aus über den grünen Predigtplatz und die stillen Hüttchen auf's blaue Meer hinaus schaut, in welchem die Küste von Jasmund einen schönen Hintergrund macht. Wenn vollends auf dem grünen Platze die kleine Gemeinde ihre Andacht hält, und zu Ehren des Schöpfers von Himmel, Erde und Meer, hier im freien Anschauen seiner Werke, ein frommer Gesang ertönt, muß man ein Schauspiel haben, das herzerhebend genug ist, um seinetwegen eine eigne kleine Wallfahrt hierher zu machen. —

Merkwürdig war mir, bei meiner Abfahrt von Puttgarten, noch die Rechnung, die ich bezahlen mußte. Ich hatte freilich von dem

überflüssigen Vorrath am Abend bei weitem nur das Wenigste genossen; allein es war doch um meinetwillen Alles zubereitet, so wie ich auch eine Menge Betten zum Lager erhalten, und überhaupt durch meine Ankunft und mein langes Außenbleiben am Abend das ganze Hauswesen aus der gewohnten stillen Ordnung gebracht hatte. Mein Fuhrmann hatte die nemlichen Gerichte, gewiß eben so reichlich gehabt, als ich, hatte auch zum Frühstück Brodt, Butter und Schnaps, ferner für die Pferde Stallung und Heu erhalten, und für sich selbst eine Schlafstätte. Und für dies Alles foderte und nahm man nicht mehr, als acht Groschen und sechs Pfennige. In ähnlichem Verhältniß waren die meisten Bezahlungen, die man mir auf Rügen abfoderte. Viele edle Gastwirthe des festen Landes würden das, so wahr es auch ist, kaum glauben, oder wenigstens ihren Greuel daran haben, daß ihre Afterkollegen auf Rügen die Kreide, die man dort Centnerweise umsonst haben kann, beim Anschreiben so gewaltig schonen, da hingegen sie, die Edlen, wel-

che die Kreide erst kaufen müssen, doch so liberal damit umgehen, daß sie gewöhnlich mit doppelter Kreide, ja wohl mit zehnfacher anschreiben. Was würden jene Edlen in dieser Kunst erst für Fortschritte machen, wenn sie sich auf dem kreidereichen Rügen befänden! In der That, man sollte die Virtuosen unter ihnen, zur Belohnung, alljährlich wenigstens auf ein paar Wochen oder Monate (nach Verhältniß ihrer Würdigkeit) in die Rügenschen Kreidehölen stecken, damit sie dort, wie die Frösche im Wasser, in ihrem eigentlichen Element sich recht was zu Gute thun könnten. Als würdige Kandidaten dazu könnte ich gleich einige Herren vorschlagen, bei denen ich auf meiner letzten Reise einzukehren die Ehre hatte.

Es mochte etwa neun Uhr seyn, als ich aus Puttgarten fuhr. Da für heute die Haldinsel Jasmund mein Ziel war: so ging mein

Weg in südöstlicher Richtung links nach dem Strande hin.

Der einzige ausgezeichnete Gegenstand, der sich mir auf diesem Wege zeigte, war in der Nähe des Dorfes Nobbin das vielfach beschriebene und erwähnte große Hünengrab. Ungesucht erblickte ich es zur Linken, in einer kleinen Entfernung vom Wege, nahe am Rande des hohen Ufers. Davor lag ein kleines, schön grünendes Saatfeld, über welches es sich mit seinen altbemoosten Steinen nur wenig erhob. Die Umrisse davon schnitten sich scharf gegen das Meer ab, aus dem, als duftiger Hintergrund, die Küste von Jasmund malerisch aufstieg.

Es war ein ächt-Wittowsches Bild, höchst einfach und dennoch groß, still und doch bedeutsam; recht wie dazu gemacht, um mir, zum Abschiede, noch einen charakteristischen Eindruck mit auf den Weg zu geben.

Ob ich wohl wußte, daß ich nichts Besonderes weiter sehen würde, konnte ich es doch nicht lassen, vom Wagen zu springen, um das

einfache Denkmal aus einem grauen Alterthume zu besuchen. Ich fand nichts, als einen wenig erhöhten, mit grauem Rasen bedeckten, länglich viereckigen Platz, mit rohen, großen Steinen eingefaßt, die ursprünglich wahrscheinlich in ziemlich gleicher Nähe neben einander aufgestellt gewesen, jetzt aber zum Theil verschoben, versunken oder hinweg genommen sind. Die Länge von Norden nach Süden, wo zwei mächtige Granit-Blöcke die Ecksteine machen, mag zwischen 40 bis 50, die Breite zwischen 15 bis 20 Schritte betragen.

Sey es ein alter Betplatz, oder ein Grabmal, was diese alten Steine bezeichnen: immer liegt etwas Anziehendes darin, sich durch ihre stumme Sprache verkünden zu lassen, daß hier eine heilige Stelle war, für ein Geschlecht, das vor Jahrhunderten schon zu Staub geworden ist. Es sind die einfachen Laute eines schönen, menschlichen Gefühls, die aus einer weit entlegnen, rauhen Vergangenheit noch vernehmlich und mild zu uns hertönen. Große Prachtgebäude, feste Schlösser, Thürme und

Kirchen sind seit jener Zeit mit einem großen Aufwand von Kräften gebaut, und von Menschenhänden, oder vom Riesenarme der Zeit und der Wuth der Elemente längst wieder zerstört, während diese Steine größtentheils noch unverrückt auf ihren Stellen liegen, und, auf die kunstloseste und zweckmäßigste Weise zugleich, ein bedeutsames Denkmal bilden.

Gern hätte ich mich, diesen und ähnlichen Betrachtungen nachhängend, auf einen der alten Steine gesetzt, und ruhig von hier aus noch einmal den schönen Anblick des Meeres genossen; doch die Sonne war schon hoch gestiegen; der Himmel fing an, sich zu entwölken; die Wärme der Luft nahm mit jedem hervorschießenden Sonnenstrahle zu; und der lange Sandweg durch die Schabe oder Wittowsche Heide lag noch vor uns, ehe wir nach Jasmund kamen. So schön sich dies lange Silberband auch, von Arcona aus gesehen, auf dem blauen Meere hinbog: so ergriff mich doch schon dort kein geringes Grauen vor der langweiligen Fahrt durch diese niedrige, kahle Sandwüste, über welche fast alle Reisebeschreiber

klagen. Jetzt kam die Vorklage meines Fuhrmanns hinzu, daß seine Pferde sich in dem tiefen Sande sehr abquälen und uns doch nur langsam weiter bringen würden. Ich eilte also wieder auf den Wagen, voll Verdruß, eine interessante Stelle verlassen zu müssen, um der Langeweile entgegen zu eilen.

Um so lange als möglich noch eines schönen Anblicks zu genießen, schaute ich, unverwandten Blicks, von der Höhe, auf welcher der Weg sich hinzog, nach dem Meere hin; und es fehlte nicht viel, daß ich in laute Klagen ausgebrochen wäre, als der Weg sich allmählich immer tiefer senkte, und in der Nähe des Dorfes Drewolt der bisherige, fruchtbare und feste Lehmboden auf einmal in Sand überging.

Noch hatte ich rechts den Anblick eines freundlichen Landhauses und eines Gartens, mit einem Tempelchen, das freilich klein genug war, dessen Aussicht es aber mit den meisten in unsern Duodez-Parks aufnehmen mag; denn es schaute lustig über die Bäume und den Sandpfad der Wittowschen Heide hinüber nach dem Ufer von

Wittow und der schönen Meeresbucht, die Tromper Wyk genannt, um welche sich, in einem großen Halbkreise, mein Weg nun hinzog.

Schon fingen die Pferde an, kläglich im tiefen Sande zu keuchen, und ich glaubte fast, nichts Klügeres thun zu können, als zu schlafen, damit ich die Noth der Wüste weder sähe, noch hörte. Doch die Noth war schon geendet, da sie eben erst recht angehn sollte. Das heißt: der Weg senkte sich so tief, daß er nur wenig höher, als der Spiegel des Meeres war; und da kürzlich das Meer so hoch gegangen war, daß seine Wellen den Weg überströmt hatten: so war der Sand noch feucht und so fest, daß die Hufen der Pferde und die Räder des Wagens nur leichte Spuren darauf drückten. Wir fuhren also, ohne Beschwerde, auf dem ebensten und festesten Boden hin. Und ob die Sonne gleich nur selten hinter ein Gewölk trat: so belästigten ihre Strahlen uns doch nicht, weil das Meer die angenehmste Kühlung verbreitete.

Der einzige Mensch, den ich gleich anfangs auf diesem einsamen Wege sah, war ein Fischer,

der in dem frisch ausgeworfenen Seegras nach Bernstein suchte. Es war eine der plumpsten Gestalten, die mir jemals vorgekommen sind, mit einem, an's Thierische grenzenden, Ausdruck von Stumpfheit und Rohheit im Gesicht; dennoch gab mir dieser Halbwilde, mit der größten Bereitwilligkeit, den kleinen Anfang seiner Erndte, als er sah, daß ich mich vergeblich bemühte, mir selbst ein Andenken an diese Stelle aufzusuchen.

Die einzigen lebendigen Geschöpfe, die ich außerdem noch sah, waren dann und wann auffliegende Seemöven, deren weißes Gefieder am blauen Aether wie Silber glänzte. — Wenige Spuren von Vegetation zeigten sich nur rechts, in einiger Entfernung, auf einer Kette zusammen gewehter Sandhügel, deren Spitzen die Wellen des Meeres nicht erreichen. Da das linke Ufer dieser Landenge so niedrig ist, daß das Meer hier und da, bis zu einer Breite von einigen hundert Fuß, bei stürmischer Bewegung darüber strömt: so bilden jene Dünen eigentlich die Hauptschutzwehr, welche das Durchreißen und Wegschwemmen der Landwege, und das Hinübertreten des

Meeres nach dem jenseits befindlichen Binnenwasser verhindert. — Eine ziemliche Strecke lang in dieser Sandwüste hat indeß das Meer selbst sich einen Damm von Steinen entgegen gesetzt, der bei einer ungefähren Höhe von acht Fuß über dem Spiegel des Wassers, wohl in einer Breite von zwanzig Fuß sichtbar war. So baut das Meer oft, wenn es am zerstörendsten wüthet, indem es Millionen von Steinen aus seinem Grunde gegen die Küsten schiebt, die es zu verwüsten droht. Noch auffallender sah ich diese Erscheinung am folgenden Tage am Strande der Prorer Wyk; am auffallendsten aber späterhin an dem sogenannten heiligen Damme bei Dobberan. —

Ich fuhr jetzt etwa anderthalb Stunden lang zwischen beiden Wasserspiegeln hin. Rechts hinderten mich nur die an einander gedrängten Dünen, den Anblick des breiten Binnenwassers zu genießen. Desto schöner entfaltete sich dafür links das große Becken der Tromper Wyk, als Vordergrund des unbegrenzten, offenen Meeres, in welches, je weiter ich fuhr, die Küste von

Wittow bis zur hohen Spitze von Arcona, immer freier und schöner hinaussprang.

Ich versöhnte mich nicht allein sehr bald mit meinem einsamen Wege, sondern ich gewann ihn mit jeder Minute lieber und lieber, so daß eine der angenehmsten Erinnerungen von meiner Reise an ihn geknüpft bleibt. Denn mit dem Meere, das mir schon lange ein interessanter Bekannter war, befreundete ich mich gleichsam immer mehr auf dieser Fahrt. Seine breiten Wellen rauschten in regelmäßigem Takte an dem glatten, schräg ablaufenden Ufer herauf, und verwischten, wenn sie unsern Weg erreichten, hell darüber hingleitend, die Spuren unsers Fuhrwerks. Selbst dieses Spiel hatte etwas Ergötzliches für mich. Es glich dem Spielen eines gesättigten, ausruhenden Löwen, der mit den nemlichen Klauen, welche seine Beute zerreißen, eine Kugel hin und her rollt. Die Gewißheit der Gefahrlosigkeit, dicht neben dem Gefährlichen, erweckte in mir ein heiteres, sehr angenehmes Gefühl.

Und die Farbenherrlichkeit des Meeres ging meinen Augen erst bei dieser Fahrt in voller Klarheit auf. Weiter hinaus, in der Ferne, lag es da, als ein großer Juwel, dessen kräftiges und doch ätherisches Blau den schönsten Himmel beschämte. Schneeweißer Wellenschaum blitzte, wie eine ewig niedertauchende und wieder emporkommende Lämmerheerde, aus der großen, bewegten Fläche auf. Je näher nach mir herüber, desto deutlicher verschmolz das tiefe Blau in das eigenthümliche Meergrün, das in den nächsten Wellen, in denen die Sonnenstrahlen sich brachen, zum goldgrünen Krystall ward. Jeder Wechsel der Bewegung, wie jeder Wechsel der Beleuchtung, brachte auch einen Wechsel des Farbenspiels hervor. Ich überzeugte mich immer deutlicher, daß man nur mit einem empfänglichen Sinne, mit einem offnen, klar auffassenden Auge an's Meer treten müsse, um in seiner hohen Einfachheit doch eine Fülle von wechselnden Schönheiten zu bewundern. Für mich wenigstens hatte die anhaltende, aufmerksame Beobachtung desselben einen unbeschreiblichen

Reiz; und da die stille Einsamkeit dieses Weges ihr so günstig war: so wurde diese verschrieenste Parthie von Rügen unerwartet für mich eine der angenehmsten, die mich nicht ermüdet haben würdet, wenn sie auch noch einmal so lang gewesen wäre.

Ein hoher Pfahl bezeichnete, gegen das Ende der Landenge, die Grenze von Wittow und Jasmund. Der Weg bog sich nun bald vom Meeresstrande ab, und war für's erste noch flach und sandig; aber das schöne Rauschen des Meeres begleitete mich noch, als ich es schon lange nicht mehr sah. Nach und nach nahm die Gegend einen andern Charakter an, und wurde unterhaltend durch abwechselnde Höhen, über welche der Weg führte, oder welche sich wenigstens, im Vorüberfahren, dem Auge angenehm zeigten. Ich erhielt jetzt schöne Aussichten, wenn ich mich rückwärts wendete. Vorzüglich bei dem hochgelegenen Dorfe Bobbin zeigte sich mir ein schönes, reiches Bild, indem ich zunächst, über sehr gesegneten Feldern hinab, das gothische Schloß von Spieker an einer kleinen Bucht des Binnen-

wassers, zur Linken die Hauptausdehnung desselben, und zur Rechten, über die Wittowsche Heide hinweg, das weit ausgedehnte Meer mit der ganzen diesseitigen Küste von Wittow, bis Arcona hinauf, überschaute. Vorzüglich ergötzte ich mich wieder an dem prachtvollen Blau des Meeres, wogegen das des klaren Himmels nur als eine schwache Mitteltinte aus dem Pinsel der Natur erschien.

Gegen Mittag kam ich in Sagard an, einem Flecken, welcher wegen des dabei befindlichen mineralischen Bades bekannt ist.

Mein erster, nöthiger Gang war hier zu dem, über die Truppen auf Jasmund kommandirenden, Major, Grafen v. Jahnke, von welchem ich mir einen Erlaubnißschein, mich auf Stubbenkammer umsehen zu dürfen, erbitten mußte. Ich erhielt ihn; doch mit der Warnung, nichts zu zeichnen. Meine beabsichtigte Wasserfahrt, von dem Fischerdorfe Sassenitz aus nach Stubbenkammer, wurde mir aber streng untersagt, damit ich mich den Feinden des Kontinents nicht etwa in die Hände spielen möchte. Ich

mußte also auf das Vergnügen, den schönsten Anblick der Küste von Jasmund vom Meere aus zu genießen, Verzicht thun.

Um mir über meinen, nun abzuändernden Reiseplan Rath einzuholen, suchte ich, troz der drückenden Hitze, den rühmlich bekannten Prediger, H. v. Willich, in seinem Garten, bei seinem Bienenhause auf. Ich lernte in ihm einen fein gebildeten, höchst gefälligen Mann kennen, der mich freundlich über Alles, was ich zu wissen wünschte, belehrte. Auch zeigte er mir in einem kleinen, nahgelegenen Thale, dessen Spatzierwegen es an Schatten nicht fehlte, die von ihm gemachten Badeanlagen. Alles freilich, im Vergleich mit andern berühmten Bädern, nur nach einem sehr verjüngten Maaßstabe; aber nützlich und verdienstlich genug, um einen uneigennützigen, auf Menschenwohl und Wohlgefühl im Genuß der Natur gerichteten Sinn in dieser kleinen Schöpfung mit Freudigkeit anerkennen zu müssen.

Eine gastfreundliche Einladung zum Mittagsessen konnte ich nicht annehmen, weil ich zu

ermüdet für eine längere gesellschaftliche Unterhaltung war. Ich eilte daher in den Gasthof; und wenn ich auch nicht schlafen konnte: so ruhte ich doch wenigstens ein Stündchen in einem kühlen Zimmer, während in der Küche für mich gearbeitet wurde. Ich erhielt ein unerwartet gutes Mittagsessen, wobei ich auch den frischen Hering, als sehr wohlschmeckend, kennen lernte.

Mit neuen Kräften eilte ich nach Mittag, zufolge einer genommenen Abrede, wieder zum Hr. v. Willich, dessen Hauslehrer sich entschlossen hatte, mich nach Stubbenkammer zu begleiten, um dort mein Führer zu seyn. Ehe wir indessen dorthin aufbrachen, machten wir noch einen Spatziergang nach einem nahe gelegenen, interessanten Denkmale der Vorzeit, der Dubberworth genannt. Es ist ein regelmäßig aufgeführter, noch gut erhaltener Hügel, der mitten aus einer fruchtbaren Feldfläche ziemlich steil aufsteigt, und in seiner Basis wohl einen Durchmesser von funfzig bis sechzig Ellen haben mag. Sein Gipfel ist größtentheils mit wildem Gesträuch bewachsen, zwischen welchem rohe

Steine umher liegen, und hat eine Vertiefung, die warscheinlich die Folge einer versuchten Aufgrabung ist, weil in seinem Innern sich ein Vorrath von Urnen und andern Schätzen ähnlicher, in der Regel ungleich kleinerer, Hügel vermuthen läßt. Wenn die Größe solcher Grabhügel ein ungefährer Maaßstab für den Rang oder die sonstige Wichtigkeit des Todten wäre, dessen Andenken dadurch geehrt werden sollte: so müßte man unstreitig annehmen, daß hier das Denkmal eines ganz besonders ausgezeichneten Mannes, vielleicht eines der thatenreichsten Helden seiner Zeit, aufgethürmt sey. — Allein wer kennt seinen Namen? Wer weiß noch etwas von seinen Thaten? Ach, der Ruhm ist in den meisten Fällen nichts, als ein bald verschwindendes Meteor! und die erkämpfte Unsterblichkeit ist oft beinahe so sterblich, als der Kämpfer selbst, der ihr die größten Opfer brachte! —

Wir eilten zurück nach Sagard, wo der angespannte Wagen schon auf uns wartete, um uns nach dem besuchtesten und berühmtesten Theile dieser Halbinsel zu bringen.

Die bergigte Beschaffenheit von Jasmund zeigte sich mir bei dieser Fahrt zum Theil auf eine sehr erfreuliche Weise. Höhen und Tiefen, Fruchtfelder und Gebüsch, wechselten in Form und Farben auf's angenehmste mit einander ab. Die trefflichste Aussicht bot mir der Berggipfel von Hoch-Selow, wo an mehreren Stellen die weiße Kreide zu Tage lag. In bunter Herrlichkeit und anziehender Abwechselung, wenn auch nicht überall in malerischer Schönheit, lagen Land und Wasser in weiter Ausdehnung vor mir, als ich, zu einem ruhigen Rückblick, den Wagen halten ließ. Jasmund, Rügen und Wittow, in dem freundlichen Schmucke ihrer Felder, Gärten, Häuser, Hütten und Thürme, schienen sich lustig in's Meer gelagert zu haben, um die ausgestreckten Glieder ihrer Landengen, Landzungen und Spitzen, hell und warm von der Sonne beschienen, in den herrlichen, blauen Fluten zu baden. Land und Wasser, bis hinaus zu den duftigen Bergen von Hiddensö im fernen Hintergrunde, schienen im fröhlichen Spiele einander entgegen getreten zu seyn, hier vorspringend, dort

zurückweichend, Eins das Andere scherzend umfangen oder losgelassen zu haben. Je mehr das Auge umher irrte, desto mehr Abwechselung und Schönheit offenbarte sich ihm in der Nähe und in der Ferne. — Da späterhin auf dem Rugard das Wetter mich nicht begünstigte: so war die Aussicht von Hoch-Selow bei weitem die mannichfaltigste, welche ich auf dieser Reise genoß. Die von den Quoltitzer Bergen, (ebenfalls auf Jasmund) welche als sehr vorzüglich gerühmt wird, lernte ich diesmal nicht kennen.

Endlich langten wir in der Stubbenitz, dem bekannten Walde, durch welchen der Weg nach Stubbenkammer geht, an dem (wenn ich nicht irre, Schwirenzer) Baumhause an. Hier, wo erst ein Schlagbaum geöffnet werden mußte, ehe wir weiter fahren konnten, hatte Hr. v. Willich uns gerathen, um ein Nachtquartier anzusprechen; doch meinte er, daß wir mit magrer Kost und einem harten Lager uns würden begnügen müssen. *) Das Aeußere des kleinen Hauses

*) Wie an so vielen Orten, die, bei der zunehmenden Reiselust, immer zahlreicher besucht

ließ uns nichts Besseres erwarten; und der heraus kommende Wirth, welcher den Schlagbaum öffnete, erschien uns zwar gleich als ein freundlicher, gefälliger Mann, sagte aber sogleich, daß es ihm Leid thue, uns nicht nach Wunsch bewirthen zu können, und daß wir daher schlecht und recht würden vorlieb nehmen müssen.

Ich war auf das Schlimmste gefaßt, und ergab mich getrosten Muthes darein, indem ich schon zufrieden war, eines Nachtlagers unter Dach und Fach in dieser Nähe von Stubbenkammer gewiß zu seyn. Ich wünschte dort nemlich, den Untergang und Aufgang der Sonne zu sehen; und da das nächste Dorf, wo es auch kein eigentliches Wirthshaus gab, wohl noch eine gute halbe Stunde weiter rückwärts lag, und das leichte Bretterhaus, was Hr. v. Willich zum Uebernachten der Fremden in der Nähe von Stubbenkammer hatte erbaun lassen, durch feindseligen Muthwillen oder Unvorsichtigkeit längst abge-

werden, ist seit einer Reihe von Jahren auch auf Stubbenkammer gut für die Besucher jener schönen Stelle gesorgt.

brannt war: so geschah mir ein großer Dienst damit, wenn ich in dem Baumhause nur ein Unterkommen fand. Als nun gar der Wirth meine Frage nach einem Napf voll Milch zum Abendbrodt mit der Versicherung beantwortete, daß er überflüssigen Vorrath für uns an süßer und saurer Milch habe, ward ich hoch erfreut, weil ich mich schon auf nichts als grobes Brodt und saures Bier gefaßt gemacht hatte.

Unser Appetit wurde rege; und weil das Abendessen wegen unsrer, gewiß ziemlich späten Rückkehr sehr weit von uns lag: so entschlossen wir uns zu einem flüchtigen Versuch mit einem Halbabendbrodt, und sprangen eilig vom Wagen.

Wir traten in ein kleines Stübchen, das freilich keinen Wohlstand, aber doch überall Ordnung- und Reinlichkeitssinn verrieth. Nichts fiel mir unangenehm auf, als das, zwar nicht unfreundliche, aber doch sehr unerfreuliche, fast trübselige Wesen der Hausfrau, das gegen die freundliche und immer besonnene Geschäftigkeit des Mannes ungemein abstach, der ganz allein Alles herbei schaffte: eine reinliche Serviette, als

Unterlage auf dem Tisch, Brodt und Zucker zur Milch, nebst reinlichen Tellern und Näpfen, und zwar mit einer Schnelligkeit, die mir nichts zu wünschen übrig ließ.

Ich glaubte, daß er ein ausgelernter Gastwirth sey, hörte aber, zu meiner großen Verwunderung, daß er seines Zeichens eigentlich ein Schneider war, der vordem in Stralsund practicirt hatte, und es jetzt in diesem letzten, verlornen Häuschen auf Jasmund that, weil sein Schlagbaumamt allein ihn nicht nährte. Je mehr der Mann mir gefiel, desto mehr bedauerte ich ihn im Herzen, daß er ein unglücklicher Eheknecht sey, der, um der Trägheit der Frau willen, alle Geschäfte, die wohl dieser eigentlich zukämen, übernehmen, und sich obenein quälen müsse, uns mit seiner bonne mine à mauvais jeu zu täuschen. Wie sich das hinterher auflöste, ahnete ich, trotz meiner offenen Augen, nicht im mindesten. —

Wir brachen bald wieder auf. Eine Strecke fuhren wir noch auf ziemlich gebahntem Wege durch den Wald, dann rechts ab, um die be-

rühmte Herthaburg und den schwarzen See erst noch zu besuchen.

Ist man einmal in dieser Gegend: so thäte man freilich unrecht, nicht auch zu dieser Stelle zu wallfahrten, schon um deswillen, weil sie einmal ein altes, historisches Interesse hat, wenn auch Fabel und Geschichte zweideutig genug in einander spielen; nur spanne man seine Erwartungen in Absicht dessen, was man sehen werde, nicht zu hoch, nach den phantastischen Ausrufungen mancher Erzähler! — Der schwarze See, mit seinem stillen, dunkeln Spiegel, in dem dichten Schilf- und Baumkranze seiner einfach gezeichneten Ufer, würden in einem englischen Garten gewiß eine vorzügliche, anziehende Parthie bilden, zumal bei einer schönen Mondbeleuchtung; aber hier, auf Jasmund, in der Stubbbenitz, den großen Eindrücken des Meeres und überhaupt einer freien, mächtig ergreifenden Natur so nahe, kann diese Stelle — wenn man nicht besondere, starke Gefühle in sich hinein zwingt oder lügt — fast für nichts gelten, als für eine kleine, höchstens durch ihren Kontrast

anziehende, Episode in dem übrigen, hoch und frei einherschreitenden Epos dieser Inselwelt.

Was vollends die Herthaburg oder den Burgwall betrifft: so ist das Interesse, mit dem man diesen betrachten kann, einzig und allein ein historisches; aber was man darüber hypothesirt, ist doch so sehr unsicher, daß jenes Interesse höchst schwankend und also fast phantastisch wird. — An sich aber ist dieser Wall kein bedeutendes Werk; und die uralten Bäume, die ihn beschatten sollen, sind größtentheils Buchen von einer wenig bedeutenden Stärke.

Ueberhaupt habe ich viele Schilderungen von der Pracht der Stubbenitz, als Wald, sehr übertrieben gefunden. Theils wird hier seit langer Zeit eine zu schlechte Wirthschaft mit dem Holze getrieben, als daß man noch uralte Bäume finden sollte; theils auch ist die Lage dieses Waldes, auf einer so hohen, den Stürmen zu sehr ausgesetzten, Meeresküste, dem Wuchse der Bäume zu ungünstig, als daß sie auf eine sehr erfreuliche Weise gedeihen könnten. Die Buchen der Stubbenitz erschienen mir, mit ihren kurzen

Stämmen, wie Zwerge, im Vergleich mit denen, die ich noch kürzlich an verschiedenen Orten in der Gegend von Schwerin gesehn hatte; und vergleiche ich sie vollends mit den starken, schnur gerade aufgeschossenen Riesenstämmen, die ich späterhin in einem Walde auf dem Wege nach Ratzeburg traf: so erscheinen sie vollends in einer unbedeutenden, fast krüppelhaften Gestalt.

Ungerecht wäre es indessen, wenn man diesen Waldweg nach Stubbenkammer nicht angenehm nennte. Sind die Buchen auch nicht majestätisch hoch und stark: so bilden sie doch ein schattiges, schön grünes Blätterdach, unter dem man mit Vergnügen zu dem herrlichen Standpunkte hineilt, der das Hauptziel aller Reisenden auf Rügen ist.

Als wir so nahe daran waren, daß die Horizontlinie des Meeres uns durch die Bäume entgegen schimmerte, stiegen wir aus, und ich ließ den Wagen, bis auf morgen, nach dem nächsten Dorfe zurück fahren, weil auf dem Baumhause kein Raum für die Pferde war.

Noch wenig Schritte, und ich schaute, im Schatten schöner Laubgewölbe, von einer Höhe von mehr als vierhundert Fuß, an schroffen, grotesk gestalteten Kreidepfeilern hinunter auf den Strand und das weit ausgedehnte Meer, in welchem, links in der Ferne, das hell beglänzte Arcona als ein kleinerer, doch muthiger Nachbar thronte. Mit einem unaussprechlichen Wohlgefühl grüßte ich Alles, was ich sah, grüßte ich mich selbst auf dieser herrlichen Stelle, dankte ich meinem Geschick, daß es mich endlich einmal hatte hierher gelangen lassen.

Unvergeßlich, und mit den frischesten Farben, steht das prachtvolle Bild dieses Anblicks noch vor meiner Seele; aber ich enthalte mich aller Schilderungen und Ausrufungen, weil deren schon so sehr viele über diese Herrlichkeit in die Welt geschickt sind. Das Eine erwähne ich nur, daß es wohl unrecht ist, bei einem Vergleich der Aussichten von Stubbenkammer und Arcona, Eins auf Kosten des Andern preisen und erheben zu wollen. Jeder von diesen beiden Standpunkten hat genug Eigenthümliches, um neben dem

andern mit Ehren bestehen zu können. Der auf Stubbenkammer ist der bei weitem höhere, der auch dadurch das Gemüth noch mehr ergreift, daß man in wilde Schluchten, voll großer, kühn geformter Massen hinabschaut. Doch dafür ist der auf Arcona der freiere, so daß man ringsumher ohne Hinderniß um sich schauen und vorzüglich das Meer in einer weit ausgedehnteren Horizontlinie übersehen kann, während man auf Stubbenkammer rechts und links durch einzelne Bäume und hinter sich durch den ganzen Wald an einer freien Umsicht gehindert wird. Aber wenn man auf Arcona einen freien Ueberblick zu einem großen, wirklichen Panorama gewinnt: so hat man dafür auf Stubbenkammer den Genuß, aus der Umschirmung eines frischen, anmuthigen Waldes hinaus zu schauen und durch den Kontrast der kräftigen Baumhallen, zwischen denen das Meer hervor glänzt, dieses in noch lieblicherem Farbenreize zu erblicken. Wenn daher der Standpunkt auf Arcona (trotz seiner relativen Niedrigkeit) durch die einfache Größe seiner Aussicht der erhabnere

genannt werden dürfte: so ist der auf Stubbenkammer dagegen der romantisch-interessantere zu nennen; und keiner raubt also dem andern den Preis, sondern gewinnt seinen eigenen, ihm eigenthümlich zukommenden.

Nachdem ich die Lust des Umherschauens mit vollen Zügen genossen hatte, führte mein Begleiter mich, in einer nahen Schlucht, auf einem leidlich gebahnten Fußsteige, dem weiter unten eine kleine, frische Quelle zur Seite rieselte, hinunter an den Strand.

Nun genoß ich auch die Ansicht von Stubbenkammer, mit welcher die von Arcona kaum zu vergleichen ist. Nicht allein kommt bei dieser Ansicht die ungleich bedeutendere Höhe gar sehr in Betracht, sondern auch ein Reichthum von imposanten Formen beschäftigt, auf eine höchst mannichfaltige und ergreifende Weise, das Auge und die Phantasie. Könnte man diese, zum Theil höchst malerisch geformten, großen Massen, diese isolirten, drohenden Pfeiler, diese bald hervorspringenden, bald in tiefe Schluchten zurück weichenden, steilen oder überhängenden Wände aus

ihrer weißen Kreidenatur in einen, auch malerisch gefärbten, dauerhaften Sandstein oder Granit verwandeln: so wäre das Ufer von Jasmund, in einer langen, höchst abwechselnden Ausdehnung, eins der vollendetsten Prachtwerke der Natur, zu dem alle Landschaftsmaler mit uneingeschränktem Entzücken hintreten würden. Statt dessen kann das Auge sich an der, zum Theil schmutzigen, zum Theil blendenden, Kreide mit horizontal-laufenden schwarzen Punkten eingesprengter Feuersteine, nicht ungestört ergötzen. Auch entsteht aus der leichten Auflösbarkeit der Kreide die unerfreuliche Folge, daß Stürme und Regengüsse an den meisten Wänden ein gar zu leichtes Spiel der Zerstörung treiben. Würden hierdurch auch die Hauptpartthieen in ihren Formen nicht verschlechtert: so häuft sich doch an dem untern Theile derselben eine immer größere Menge herabrollender oder fließender Trümmern an, die an vielen Stellen, wo sie nackt und kahl da liegen, ein unerfreuliches, abschüssiges Fußgestell der aufrechtstehenden Wände bilden, in welchem diese, bis zu einer beträchtlichen Höhe, bereits begraben sind,

und nach und nach immer höher hinauf begraben werden. —

Gern wäre ich noch recht lange an dem steinigen Strande hinauf und hinunter gegangen, um mich für die verbotene Wasserfahrt, wenigstens so viel als möglich, zu entschädigen; aber der nahende Untergang der Sonne beschleunigte unsern Rückweg auf die Zinne des glänzenden Tempels.

Hätten meine Augen auch die Höhe desselben bezweifelt: so würden meine Beine doch beim Hinaufsteigen in der Schlucht mich hinlänglich darüber belehrt haben. Ich stieg mit absichtlicher Mäßigung, und machte selbst ein paar Pausen zur Erholung; und dennoch langte ich nur mit fliegendem Athem, und wie mit zerschlagenen Gebeinen, oben an. Wenigstens merkte ich, daß ich diesen Weg funfzehn bis zwanzig Jahre früher hätte versuchen müssen, um ihn mit rascher Leichtigkeit zurück zu legen. —

Es war ein heller, günstiger Himmel, und die Sonne dem Versinken schon ziemlich

nahe. Umherirrend nach einem Standpunkte, wo wir sie, unverdeckt von Baumzweigen, betrachten könnten, waren wir auf den schräg liegenden, bemoosten Stamm einer alten Buche gerathen, die sich kaum mit den Wurzeln am Rande des Abgrunds noch halten zu können schien. Es war mir durchaus nicht wahrscheinlich, daß wir sie aus ihren alten Fugen drücken und mit ihr in den Abgrund hinunter fahren würden; dennoch war ich nicht im Stande, mich von dem störenden Gedanken an diese verzweifelte Möglichkeit los zu reißen. Ich mußte schlechterdings aufspringen, um nach dem freiern Platze des sogenannten Königsstuhls zu eilen, den ich, wegen der Gesellschaft der dort befindlichen Soldaten, hatte vermeiden wollen. Jetzt trieb die Noth mich hin, und ich hatte dafür einen ungestörten Anblick des so lange ersehnten Schauspiels, die große, glühende Scheibe in's prachtvolle Meer versinken zu sehn. — Mir war zu Muthe, als wenn ich nun leichter und fröhlicher aus der Welt gehen könnte, da ich diesen Genuß

— einen der herzerhebendsten, die sie dem Menschen bietet — endlich einmal gehabt hatte. — Wie that es mir leid, daß ich nicht Frau und Kinder und Freunde, als Theilnehmer an meiner schönen Freude, um mich her versammelt sah! —

Ich hatte große Lust, mit den lustigen Soldaten beim Wachfeuer auf dem kreidigen Boden zu bivouaquiren, weil es mir schwer wurde, mich von der herrlichen Stelle zu trennen; doch die Ueberlegung, daß ich der ungestörten Erholung wenigstens von ein paar ruhigen Stunden gar sehr bedürfe, bestimmte mich endlich, mit meinem Gefährten den Rückweg durch den dämmernden Wald, nach dem Baumhause anzutreten. In einer kleinen halben Stunde waren wir dort.

Wie wurden wir da, beim Eintritt in das Stübchen, durch unsern trefflichen Wirth überrascht! Wie Kinder vor der Weihnachtsbescheerung, standen wir vor dem gedeckten Tische, an dem wir gut und gern noch ein halbes, wo nicht gar ein ganzes, Dutzend

Gäste hätten, als Ehrenmitglieder, mit einschwärzen und satt füttern können. Denn da gab es, außer den erwarteten Näpfen voll schöner, saurer und süßer Milch, nicht nur Brodt, Zucker, Butter, Käse und einen Schnaps zur Nachfrage, sondern auch Schinken, Kälberbraten und ein wahres Kabinetsstück von einer Pommerschen Spickgans. Und als wir diese nicht berühren zu können versicherten, waren im Umsehen die trefflichsten eingekochten Heringe herbei gehext, um unsern Appetit auf's neue zu reizen. Nichts fehlte von Geräthschaften auf dem gedeckten Tische. Auch das gefüllte, reinliche Salznäpfchen war nicht vergessen; und mit stets bereitwilliger, doch nie lästiger, Dienstfertigkeit lauschte der immer muntere Hahn auf jeden unserer Wünsche. Und je mehr wir das köstliche Gastmahl priesen, desto mehr entwickelte sich sein bescheidner, und dabei nach Vervollkommnung strebender Sinn. Er bedauerte, daß er sich, im ersten Jahre seines Hierseyns, noch nicht besser auf die Bewirthung der Reisenden habe vorbereiten kön-

nen; und dann warf er einen trefflichen, reiflich durchdachten Plan hin, wie er durch Vermehrung und Verbesserung seines Viehstandes, durch Mästung von ein paar Schweinchen, durch vergrößerte Gänsezucht, und durch die sorgfältigste Pflege seiner Kuh, seine Vorräthe vermehren und verbessern wolle. Er sprach, wie ein Virtuos, wie ein Weiser, der auch bei seiner, von Andern noch so sehr bewunderten Leistung, doch sich selbst nicht genügt, weil er ein viel höheres Ideal der Vollkommenheit in seiner Seele mit sich herum trägt, wonach er mit der ganzen Macht seines Enthusiasmus strebt.

Nur seine Frau ließ sich weder sehen noch hören! Ob wir sie gleich nicht entbehrten: so war mir die Trägheit oder böse Laune, mit der sie die Sorge für unsre Bewirthung ganz allein ihrem Manne überließ, doch um dieses willen ein wahrer Greuel. Ich war nahe daran, die Rolle eines Eheteufels zu spielen, und den geduldigen Kreuzträger aufzufordern, sich gegen seinen Housteufel in Kriegsstand zu setzen,

um denselben entweder zu bekehren oder fort zu jagen. Glücklicher Weise hielt ich meine Zunge noch im Zaum, und sparte mir dadurch eine öffentliche Beschämung.

Von den zwei Betten, welche sich jetzt, statt des vorigen einen, im Zimmer befanden, glaubte ich nur das neu hinzugekommene für uns Gäste bestimmt. Als wir uns aber niederlegen wollten, hörten wir, daß beide Betten zu unserm Gebrauch seyn sollten. Ich fragte den Wirth, wo denn er schlafen wolle? Er meinte, er brauche kein Bett, und werde diese Nacht überhaupt wenig schlafen. — „Aber „die Frau?" fuhr ich fort zu fragen. Er antwortete, daß er sie, während wir auf Stubbenkammer gewesen wären, in das Haus von Verwandten — ich glaube ihrer Schwester — gebracht habe, etwa eine Viertel- oder halbe Stunde weit vom Baumhause entfernt.

Das kam mir gar zu arg vor! Ton und Miene des guten Hahn verriethen mir, daß er etwas Besonderes auf dem Herzen habe. Eben wollte ich mit dem Rathe heraus platzen,

daß er die träge, launische, pflichtvergeßne Frau nie wieder in sein Haus lassen solle! Da vertraute er uns, mit einer fast verlegen werdenden Miene, das große, unerwartete, eheliche Geheimniß an, daß seine Frau ihrer Entbindung entgegen sehe, und daher diesen Nachmittag, bei unserm ersten Eintritt in's Haus, schon mit sehr bösen Empfindungen zu kämpfen gehabt habe.

Wie Schuppen, fiel es mir von den Augen, indem ich mir jetzt die Gestalt und das schmerzvolle Gesicht der Frau vergegenwärtigte. Ich schalt mich im Herzen einen argwöhnischen Blinden, und bat der armen Frau die Versündigung meines bösen Urtheils ab.

„Um des Himmels willen, lieber Hahn!" rief ich aus — „wir haben durch unsern unnützen Besuch eine halb kranke, hoch schwangre „Frau nicht allein aus ihrem Bette, sondern „gar aus dem Hause vertrieben?! Wenn die „arme Frau nun morgen nicht im Stande wäre, „den Rückweg zu machen, und in einem fremden „Hause von ihrer Entbindung überrascht würde?!"

Mit der größten Ruhe erwiederte der Mann, das habe nichts zu sagen, und er habe eben deswegen die Frau fort gebracht, damit sie uns nicht, und wir ihr nicht im Wege wären.

Diese Aufopferung erschien mir so gefährlich, als unerhört, und ich wünschte alles Ernstes, das Haus lieber gar nicht betreten, und mich mit einem Lager bei dem Wachfeuer der Soldaten beholfen, als eine solche Auswanderung veranlaßt zu haben. Hahn dagegen suchte mich auf alle Weise zu beruhigen, und sagte, daß er, außer uns, auch noch einen Magister mit einigen Zöglingen beherberge, die bereits in tiefem Schlafe lägen. Aber diese hatten die Frau auf keinen Fall vertrieben; denn sie lagen, wie ich am andern Morgen sah, in einer hinten befindlichen Kammer, die so klein war, daß sie sich, auf der gemachten Streue, wie Heringe, mußten zusammen geschichtet haben. — Da ich die veranlaßte Störung nicht ungeschehen machen konnte: legte ich mich endlich auf das Bette, und ver-

schlief auf ein paar Stunden meine Gewissensbisse.

Fast eine Stunde vor Sonnenaufgang weckte Hahn uns schon. Als ich das gestrige Gespräch wieder anknüpfte, antwortete er, daß mit seiner Frau Alles ganz gut stehe, und daß er, während wir (bei unverschloßner Stuben- und Hausthür) geschlafen, bei ihr gewesen sey.

Ich konnte kein Mißtrauen in die Aussage des Mannes setzen; allein um mich selbst zu beruhigen, fing ich an, den Nothstand der Frau etwas auf die leichte Achsel zu nehmen, indem eine ruhigere Ueberlegung mir sagte, daß sie wohl zu Hause geblieben seyn würde, wenn ihr Zustand schon bedenklich gewesen wäre.

Dazwischen mußte ich wieder die Alles bedenkende Dienstfertigkeit des Mannes bewundern, der uns, als wir aufbrechen wollten, ohne alle Veranlassung ein reinliches Töpfchen brachte, um damit einen reinlichen Trunk zu schöpfen, wenn wir etwa Lust bekämen, von der, schon erwähnten, etwas mineralischen Quelle in der Schlucht beim Königsstuhle zu kosten.

Fast hätte ich dem bösen Gedanken Raum gegeben, ob alle diese Aufmerksamkeiten, verbunden mit jener anscheinenden, großen Aufopferung, nicht blos darauf angelegt wären, um beim Abschluß der Rechnung desto dreister mit doppelter, ja wohl gar mit dreifacher Kreide schreiben zu dürfen. Aber jeder Verdacht wurde von ihm durch den Zusatz in der Geburt erstickt, daß das Trinkgefäß, was er, zum allgemeinen Nutzen der Fremden, an der Quelle mit einem Strickchen befestigt gehabt, abhanden gekommen sey, und daß er daher ein anderes anbringen wolle. Er sprach das so leicht hin, als wär' es eine Sorge, die sich von selbst verstände. — Solchen Glauben hatte ich in Israel noch nicht gefunden! —

Wir eilten fort, um den Aufgang der Sonne nicht zu versäumen. Als wir aus dem Hause in den Wald traten, tönte uns ein schönes Rauschen entgegen. Ich blickte auf nach den Wipfeln der Bäume, und sah, daß sie sich kaum merkbar bewegten. Es war das Rauschen des Meeres, das aus einer Entfer-

nung von beinahe einer halben Stunde zu dieser Höhe herauf durch die Bäume tönte. Mit doppelter Eile folgte ich seinem begeisternden Rufe durch den frischen, schweigenden Wald.

Bald stand ich wieder auf der schönen Stelle des Königsstuhles; aber das erwartete Morgenroth glänzte mir nicht entgegen. Ueber dem Meere schwebte ein starker Nebel; und obgleich über uns der Himmel hell und heiter war: so hatte sich doch grade in Osten eine ganz undurchsichtige Wolke gelagert, so daß von dem Aufgang der Sonne nicht das Mindeste zu sehen war. Die Soldaten zeigten mir die Stelle, wo sie eigentlich herauf kommen müßte: uns gerade gegen über, fast in der Mitte der großen Bogenlinie des Meerhorizonts. Ein schöner Sonnen-Aufgang muß sich hier also in seiner ganzen Pracht zeigen, da hingegen beim Untergange die Sonne hier zur linken Seite kaum noch in den Gesichtskreis fällt, und zwar auch nur in den längsten Tagen.

Ich hatte zwar den Hauptzweck meines heutigen Morgenbesuchs auf Stubbenkammer nicht erreicht, doch verweilte ich noch mit vielem Vergnügen auf mehreren der interessantesten Stellen, so daß wir erst nach anderthalb bis zwei Stunden beim Baumhause wieder ankamen.

Vor dem Hause fanden wir den Tisch aus der Stube hingestellt, den ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren abwusch. In der Stube selbst waren die Betten gemacht, und Alles in der besten Ordnung aufgeräumt. Hahn trug Stühle heraus, und sagte: er habe gemeint, es werde uns angenehmer seyn, im Freien zu frühstücken, als in dem engen Stübchen. Ehe wir aber Zeit hatten, diese neue Aufmerksamkeit gehörig zu rühmen, überraschte er uns, vergnügten Angesichts, durch die Neuigkeit, daß seine Frau glücklich entbunden, und daß er eben bei ihr gewesen sey, und so wohl sie als auch das Kind, den Umständen nach, recht wohl gefunden habe.

Ich wurde durch diese Nachricht nicht allein überrascht, sondern auch wahrhaft gerührt, indem ich nun, über allen Zweifel hinaus, überzeugt wurde, daß die von mir verkannte Frau wirklich in einem schon sehr bedenklichen Zustande, und gleich in der Ueberzeugung: vor ihrer Entbindung nicht zurückkehren zu können, aus dem Hause gegangen war, und einen, für ihren Zustand so beschwerlichen, Weg noch zurückgelegt hatte.

Hahn wußte von keiner Aufopferung und Beschwerde, sondern ergab sich blos der Freude, nach mehrjährigem Hoffen, nun Vater eines gesunden Kindes zu seyn. Auch bei mir behielt endlich die Theilnahme an seiner Freude die Oberhand, und ich wünschte nichts mehr, als daß das Kind sogleich getauft würde, damit ich eine Pathenstelle dabei übernehmen könnte.

Wirklich lustig war noch der zufällige Umstand, daß der oben erwähnte Magister, welcher sich mit seinen Zöglingen in die einzige, kleine Kammer eingeschachtelt hatte, der Schwieger=

sohn der Hebamme war, die der Entbundenen beigestanden hatte. Er hatte also in dem Hause, wo seine Schwiegermama in dieser Nacht eigentlich eine Hauptrolle hätte spielen sollen, als Repräsentant derselben, ruhig geschlafen, so wie ich, ohne eine Beschwerde zu fühlen, der Stellvertreter auf dem Bette der Wöchnerin gewesen war. —

Während des Frühstückens erfuhren wir auch noch zufällig, daß das vorhin erwähnte kleine Mädchen eine, an Kindes Statt angenommene, arme Nichte war; doch versicherte Hahn wiederholt, und mit einem recht schönen Eifer, daß er sie nicht von sich lassen wolle, ob er gleich nun ein eignes Kind habe.

Endlich brachen wir auf; und, willig darauf gefaßt, doppelt und dreifach bezahlen zu müssen, fragte ich nach unsrer Rechnung. — Aber wie wurde ich hier wieder überrascht! Mit einem bescheidnen, fast verlegenen Tone, als ob er seine Forderung nicht recht auszusprechen wage, gab Hahn mir zur Antwort: „Sollte wohl ein „Gulden für die Person nicht zu viel seyn?“

War ich Tags zuvor über die Wohlfeilheit der Bewirthung in Puttgarten schon erstaunt gewesen: so mußte ich es hier in einem noch ungleich höhern Grade seyn, wenn ich auch nur an die Speisen dachte, die uns aufgetragen waren. Und wie verschwanden diese wieder als Kleinigkeit gegen die unermüdliche Aufmerksamkeit dieses Mannes! gegen die vielen, weiten Wege, die er in den letzten zwölf Stunden, in Folge unserer Anwesenheit, gemacht hatte! gegen den sauren Gang der Frau! gegen die Verbannung derselben aus ihrem Hause, grade in einer der wichtigsten Stunden ihres Lebens! und gegen eine dadurch noch auf längere Zeit veranlaßte Störung der häuslichen Einrichtung! — Ohne allen Eigennutz waren, wie sich nun ergab, alle diese Aufopferungen gebracht, zu denen, unter Millionen, sich vielleicht nicht ein Ehepaar verstanden hätte, selbst nicht dem besten, Jahre lang erwarteten Freund und Bruder zu Liebe, geschweige um eines Fremden willen, der uneingeladen und unangemeldet kommt, um morgen wieder fort zu gehn, um wahr=

scheinlich nie im Leben wieder etwas von sich hören und sehen zu lassen!

Wahrlich, der letzte Schneider auf Jasmund ist einer der ersten Menschen in Absicht der schönsten, gastfreundlichen Tugend! Seine Bekanntschaft ist mir eine der liebsten und unvergeßlichsten, die ich jemals auf einer Reise gemacht habe; und er verdient in vollem Maaße, daß ich ihn öffentlich rühme, gesetzt auch, daß der fein gebildete Egoismus die Achseln darüber zuckt.

Nur wünsche ich ernstlich, daß dem braven Hahn Niemand diese Blätter mittheile; denn die schönste, bescheidne Tugend steht in Gefahr, in ihrem Werthe zu sinken, wenn sie sich ihres Werthes bewußt zu werden anfängt.

Erst beim Hinweggehn bemerkte ich, daß das kleine Baumhaus zwei Eingangsthüren

hatte, und erfuhr, daß es nur zur Hälfte unserm freundlichen Wirth eingeräumt war. Je kleiner der Tempel der Gastfreundschaft war, desto größer erschien mir der Priester darin. Kein Wunder also, daß sich mir die Betrachtung aufdrang, wie die kleine Hütte das prunkende Haus manches gepriesenen Humanität-Ritters beschämt, wo, hinter dem Schilde der glänzendsten Gastfreundschaft, die wohlberechnete Convention die Gäste einladet, die eigne Schmecklust den Küchenzettel macht, und die langweilige Eitelkeit an der Tafel den Vorsitz führt.

Mit einem dankbaren, recht herzlich gemeinten Händedruck nahm ich Abschied von dem braven Hahn. Möge es der Himmel ihm und den Seinigen wohl gehen lassen! —

Nun eilte ich mit meinem Gesellschafter zum frischen Walde hinaus nach dem nächsten Dorfe, in welchem der Fuhrmann übernachtet hatte. Dann ging es im raschen Trabe den gestrigen Weg über Hoch-Selow zurück, wo ich mich noch einmal der herrlichen Aussicht freute, und

dann in Sagard dankend von meinem Begleiter Abschied nahm.

Arcona und Stubbenkammer, die beiden glänzendsten Punkte von Rügen, hinter mir, mußte ich meine Haupterndte für geendigt halten. Ich fühlte mich reichlich für meine Reise belohnt, und verlangte daher nichts weiter, sondern war ruhig darauf gefaßt, ob ich auf meinem weitern Wege, der mir nur für eine Heimkehr galt, noch im Vorbeigehn eine kleine Aehrenlese würde halten können oder nicht. Desto erfreuter war ich, da sie reicher ausfiel, als ich erwartet hatte.

Wenn ich den nächsten und gewöhnlichsten Weg hätte einschlagen wollen: so wäre ich von Sagard aus gleich nach dem Städtchen Bergen (dem Hauptort von Rügen) gegangen, dessen spitzer Thurm, von seiner freien Höhe her, mir fast nach allen Punkten hin eine Einladung zugewinkt hatte. Doch ich wollte wenigstens einen Blick in die kleine Halbinsel Mönchgut thun, die sich, mehr süd-östlich, in's Meer hinausstreckt. Es war meine Absicht, in dem dortigen Dorf

Philippshagen, weil eben Sonntag war, noch in die Kirche zu gehen, um das dortige, in Sitten und Gebräuchen sich merklich von den übrigen Rügianern unterscheidende, Völkchen in seinem eigenthümlichen Sonntagsstaate zu sehen. Ich ließ den Weg nach Bergen also zur Rechten liegen, und wendete mich links hin nach dem Strande des weiten Meerbusens, die Prorer Wyk genannt.

Wie nach der Wittower Heide zu, von der ich nach Jasmund herein gekommen war, so flachte sich auch hier, nach dem Ausgange zu, das Land wieder allmählich ab, und mein Weg führte mich am Ende dieser schönen, bergigten Halbinsel wieder nach einer Landenge, die schmale Heide genannt, die links von den Wellen der Prorer-Wyk umspült wird, und rechts einen Theil der Einfassung des Jasmunder Boddens bildet, welcher die Schlußparthie des großen Rügenschen Binnenwassers ist.

Bevor ich noch hieher kam, trat mir ein Landsee, der Wostowitzer Teich genannt, in den Weg, welcher der Prorer-Wyk so nahe kommt,

daß man auf dem Wege, der zwischen beiden hindurch geht, rechts und links einen Wasserspiegel übersieht. Daß der Anblick zur Linken der anziehendere war, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Das Meer war in einer ungleich lebhaftern Bewegung als gestern. Um näher und kräftiger den herrlichen Genuß für Ohr und Auge zu haben, stieg ich vom Wagen, der auf einer langen, ebnen Terrasse angeschwemmter Kiesel hinrollte, und ging, so tief ich konnte, am sandigen Abhange des Strandes hin, der durch die auf und nieder strömenden Wellen zu einem glatten, festen Pfade geworden war. Das Fest des gestrigen Tages fing an, sich in noch höherer Schönheit zu wiederholen, und ich genoß es mit der ganzen Unersättlichkeit meiner entzückten Sinne. Leider, dauerte indessen diese Herrlichkeit heute nicht lange, indem der Fahrweg sich bald nach der rechten Seite hinüberzog, und ich also dem Wagen nachfolgen mußte.

Im allmählichen Hinaufgehen nach der mächtigen Kieselterrasse gewährten mir noch eine besondre Unterhaltung die von dem Meere ausge-

worfenen Knochen und Stücke von gezimmertem Holz und gebrannten Steinen. Welche weite und lange Reise mochten sie gemacht haben, ehe sie bis hieher gelangt waren! Was mögen an der Geschichte dieser Trümmern für Schicksale einzelner Menschen und ganzer Familien hängen! Wer sie wüßte, könnte schwerlich ohne die lebhafteste Theilnahme an diesen Dingen vorübergehen, die jetzt nur zu stummen Zeugen der Macht empörter Elemente dienen. Wie manches Stückchen Holz oder Stein gäbe wohl eine merkwürdige Reliquie, werth des Aufbewahrens zum Andenken an würdige, unglückliche Menschen!

Eine freundlichere Ueberraschung hatte ich durch ein kleines Vogelnest, daß ich unversehens zu meinen Füßen erblickte. Es bestand aus nichts, als aus einer kleinen Vertiefung im Sande zwischen einigen zufällig oder absichtlich etwas zurückgedrückten Kieseln. Da lagen zwei warme, bunte Eier, von denen eine kleine Seemöve eben aufgeflogen seyn mochte. Dies kleine, leicht bereitete Bette der Mutterliebe, worin mit ruhiger Sorgfalt ein junges, fröhliches Leben geweckt

wurde, welch einen lieblichen Kontrast machte es gegen die große, todte Masse des Kieseldammes und gegen das nahe heran tobende Meer! Kann es ein schöneres Sinnbild der geräuschlosen, unverzagten Pflichterfüllung geben, als den brütenden Vogel auf einem solchen Neste, der ruhig über die tausend daher brausenden Wellen, ohne sich irre machen zu lassen, hinschaut, und gegen die Wuth aller zürnenden Elemente sorgsam mit seinem weichen Gefieder ein keimendes, leicht zerstörbares Leben schützt? Der Mensch mit seinen tausend, oft so nichtigen Sorgen und Vorkehrungen gegen nahe oder entfernte Uebel, wie viel bessere, stille Weisheit könnte er manchmal beim Anblick eines solchen Vogelnestes lernen! —

Höchst ungern trennte ich mich vom Meeresstrande, und bestieg wieder meinen Wagen, der mich allmählich auf der großen Kieselterrasse mehr nach der rechten Seite hinüber führte. Grau und langweilig lag die schmale Heide vor mir, so weit ich sehen konnte; mit hohem Heidekraut bedeckt. Immer mehr verlor ich den Anblick des Meeres aus dem Gesicht, und eine unangenehme Erinne-

rung an mehr als eine freudenlose Steppe des preußischen Hinterpommerns, deren langweilige Bekanntschaft ich ein paar Jahre früher gemacht hatte, lebte in mir auf. Ungeduld und Mißmuth bemächtigten sich meiner Seele mit jeder Minute mehr und mehr, da der Weg und die Schwüle der Luft nur ein langsames Fortschreiten der Pferde erlaubten. Ich wußte, aus mündlichen Nachrichten, daß dicht am Strande hin ein Fuhrweg nach Mönchgut führe, und meine Charte zeigte mir, wie viel näher jener Weg seyn müsse. Mein Fuhrmann versicherte indessen wiederholt, daß sein Wagen für einige Stellen jenes Weges zu breit, und die dortige Fahrt für uns also nicht rathsam sey. Nun sah ich aber, daß wir einen sehr großen Umweg machten, und daß bei der Langsamkeit des heutigen Vorwärtskommens es schwerlich möglich seyn werde, noch vor Mittag in die Kirche zu Philippshagen zu kommen. Geschah dies aber nicht: so sah ich nicht nur den Hauptzweck meines Besuchs von Mönchgut verfehlt, sondern auch den Plan für den ganzen Tag zerstört, da ich durchaus noch bis Bergen wollte,

um auf dem Rugard heute die Sonne unter- und morgen aufgehen zu sehen.

Ich wollte den Wagen im Stiche lassen, und allein den Weg am Strande verfolgen; aber meine Charte zeigte mir da den Ausfluß eines Landsee's in's Meer, und mein Fuhrmann versicherte, daß ich zu Fuße da nicht durchkommen könnte; auch mußte ich ihm zugeben, daß ich am Ende doch vielleicht nicht schneller an mein Ziel kommen würde. Ich mußte also mit der ganzen Last meines Unmuths auf dem Wagen bleiben, und mich in die Pein des Ausharrens auf diesem öden Wege ergeben. Zehnmal nahm ich mir vor, die Augen zu verschließen, um ihn gar nicht zu sehen, sondern ungestört der Erinnerung an schönere Bilder nachzuhängen; doch ich war innerlich zu unruhig hierzu, und konnte es nicht lassen, auch ohne Hoffnung auf einen angenehmen Anblick umher zu schauen.

Auf's unerwartetste, als meine Augen eben rechts auf der Wüste des grauen Heidekrauts ruhten, erblickte ich in einiger Entfernung einen kleinen wilden Rosenstrauch, von dem mir ein paar

aufgeblühte Rosen im hellen Sonnenglanze auf's freundlichste entgegen lachten. Die reichsten Rosenhecken aller Gärten, die ich jemals gesehen, die liebliche, kleine Roseninsel im Park zu Wörlitz, selbst das prachtvolle Heer von hunderterlei Rosenarten beim Schlosse zu Detmold, haben mich wahrlich nicht so entzückt, wie dieser ärmliche Strauch mit seinen einfachen, vierblättrigen Blüthen. Er war mir eine Quelle in der Wüste, bei der man den köstlichsten Wein der ganzen Welt vergißt. Daß ich vom Wagen sprang, und mir eine Rose pflückte, wird mir hoffentlich Niemand als einen Akt der Empfindsamkeit vorwerfen. Ich konnt' es nicht lassen.

Die Rose war mir ein Unterpfand, daß auch dieser gefürchtete Weg über die schmale Heide nicht ganz genußlos für mich ausfallen werde. Ich fing an, unbefangener umher zu blicken, und sah, daß rechts hinüber, je weiter ich fuhr, eine Landschaft sich immer schöner entwickelte; denn ich bekam ein ansehnliches Stück des sogenannten Jasmunder kleinen Boddens (der Schlußparthie des großen Binnenwassers) in meinen Gesichts-

kreis, welches zu beiden Seiten und im Hinter=grunde von so malerischen Ufern umgeben war, daß ich mich, mit Ausnahme des kahlen Vorder=grundes, eines wahrhaft reizenden Bildes zu er=freuen hatte. Doch nicht lange, so erhielt auch dieser seinen Schmuck. Unversehens kam nem=lich ein zweiter, ein dritter, ein vierter Rosen=strauch zum Vorscheine; endlich so viele, daß ich sie nicht mehr zählen mochte. Hell flatternd putzten sie den Vordergrund aus; und über ihnen hinweg, wo das Heidekraut am Ufer des Bin=nenwassers einem hellgrünen Wiesenteppich Platz machte, sah ich eine große, weidende Rinder=heerde, in malerische Gruppen vertheilt. Ich er=götzte mich an diesem Anblick so sehr, daß ich mir nur hinlängliche Zeit wünschte, um länger ver=weilen und zeichnen zu können.

Ziemlich lange genoß ich den Anblick dieser schönen Landschaft; und zwei ähnliche folgten ihr in kurzen Zwischenräumen noch nach. Die schma=le Heide, welche mit dem Waldberge der Prora endigt, springt nemlich — zum auffallendsten Kontrast gegen ihre übrige, einförmige Niedrig=

keit — an zwei Stellen in Form von schön grünenden, waldbedeckten Vorgebirgen in die blaue Fluth des kleinen Boddens hinaus. Hierdurch erhält man also, von der schmalen Heide aus gesehen, drei ganz getrennte Bilder, indem das Thiessower Vorgebirge, als mächtige Scheidewand, zwischen das erste und zweite, und das Pulitzer Vorgebirge zwischen das zweite und dritte, in den kleinen Bodden hinaus tritt. Jedes dieser Bilder hat, als Hauptparthie, einen großen, ruhigen Wasserspiegel, und rings umher sehr malerische, zum Theil hohe, bergigte Ufer, und, trotz dieser allgemeinen Aehnlichkeit, doch seine unterscheidenden Eigenthümlichkeiten. Wie hinter einem besondern Vorhang hervor, kam langsam eins nach dem andern zum Vorschein, so daß ich jedes besonders mit behaglicher Ruhe beschauen konnte. Sah ich rückwärts: so freute ich mich auch noch der Berge von Jasmund. Dazu brauste das Meer, ob es gleich schon lange meinen Blicken verschwunden war, von der linken Seite her, majestätisch zu mir herüber, während zur Rechten die blühenden Rosenbüsche fort-

während die traurige Heide belebten, deren Einförmigkeit außerdem nur durch ein paar einzelne, ärmliche Hütten unterbrochen wird.

Mein Mißmuth war mir verschwunden, wie ein Nebel im siegenden Sonnenscheine. Nicht allein Auge und Ohr waren ergötzt, sondern auch meine Phantasie hatte eine angenehme Beschäftigung erhalten, und spielte mit rosenfarbenen Bildern. Denn die Rosenbüschchen, auf einer so langen, öden Strecke hingestreut, erinnerten mich an das Mährchen vom Däumling mit seinen im Walde ausgestreuten Steinchen, durch deren Hülfe die verlaßnen Kinder sich wieder zurück nach dem Hause der Eltern fanden. So erschienen mir auch hier die Rosen, vielleicht von der Hand der Liebe hingeworfen, den Pfad nach irgend einem schönen Asyle stiller Glückseligkeit bezeichnen zu sollen. — Ich war am Ende der schmalen Heide, eh' ich es mir versah; und mit froher Beschämung mußte ich ihr das Zeugniß geben, daß sie eine der angenehmsten Parthieen für mich gewesen war.

Nun ging es, in einem ziemlich steilen, doch schattigen Hohlwege, einen mit Bäumen geschmückten Berg, die Prora genannt, hinauf, den ich wohl angenehm, aber keinesweges so romantisch finden konnte, als er mir geschildert worden war.

Ich war nun wieder auf dem eigentlich Rügenschen Boden, und fuhr stundenlang durch anmuthige, mit den mannichfaltigsten Reizen geschmückte Gegenden hin. Mein Weg ging durch Höhen und Tiefen, bald durch Fruchtfelder, bald zwischen waldigen Bergen hindurch, oder an üppig grünenden Wiesen hin. Hier ergötzte mich der freie Ueberblick einer offnen, segenreichen Gegend; da überraschte mich, in einem einsamen Thale, ein Hüttchen, eine kleine Mühle, halb hinter dichtem Gebüsch versteckt; dort fesselte mich der glatte Spiegel eines Landsee's oder einer kleinen Meeresbucht; und von ein paar höhern Stellen aus freute ich mich sehr schöner Aussichten, hinter mir nach den Jasmundschen, vor mir nach den Mönchgutschen Bergen, und zur Seite, über

weiten lachenden Fluren hin, auf's ferne, weitgedehnte Meer.

Der Mittag kam heran, ohne daß ich Mönchgut hätte erreichen können: ich mußte mich darein ergeben, meinen heutigen Reiseplan etwas verschoben zu sehen, und ich that es um so leichter, da der lange Weg, den ich von der Prora aus gemacht hatte, größtentheils sehr angenehm unterhaltend für mich gewesen war.

Auffallend verändert fand ich, je näher ich an Mönchgut kam, die Mundart der Einwohner. Da ich mich schon in Meklenburg etwas an das Plattdeutsch dieser Gegenden gewöhnt hatte: so war es mir bisher auch auf Rügen eben nicht schwer geworden, mich mit den Landleuten zu verständigen; jetzt aber konnte ich das fast gar nicht mehr. Ich hörte immer mehr Wörter, die mir ganz fremd waren; und auch die bekannteren verstand ich kaum noch, weil sie, theils gänzlich verändert, theils so gezogen und schwerfällig über die Lippen kamen, daß sie mir fast ganz entfremdet waren.

Doch nicht allein die Sprache der Menschen, sondern auch die Stimme des Meeres war mir hier neu und überraschend. — Unser Weg hatte uns aus einer bergigten Gegend wieder in's Freie geführt, und zog sich nur noch an dem Fuße einer Kette von waldigen Bergen hin, welche das Ende der Granitzer Berge waren. Zur Rechten war offnes, heitres Land nach der Gegend von Lanken und der dortigen stillen Meeresbucht hinüber. Bei heitrem Himmel, glaubte ich auf einmal, einen zwar fernen, doch starken Donner zu hören. Da der Schall aber zu anhaltend war: so mußte ich der Versichrung meines Fuhrmanns, daß wir über die waldigen Berge herüber das Meer hörten, mit Erstaunen beipflichten. Wunderbar ergriff es mich, in dieser Ferne, hinter einer so mächtigen Scheidewand her, die Stimme des Meeres immer lauter und majestätischer zu vernehmen, als spräche ein unsichtbarer, riesenhafter Dämon erhabene, drohend begeisternde Worte mit mir.

Immer lebendiger und unbezwinglicher ward mein Verlangen nach dem Anblick des

Meeres. Es war mir, als riefe es mich zu sich hin. Ich hielt es nicht mehr im Wagen aus, der den gebahnten Weg nicht verlassen konnte, sondern sprang herunter, um in einer Diagonallinie den Punkt zu erreichen, wo auf einer Senkung des Gebirges der Wald aufhörte, und ich eine freie Umsicht voraussetzen konnte.

Etwa in einer halben Viertelstunde hatte ich den freien Bergrücken erreicht, und frohlockend mußte ich das Ersteigen desselben als den glücklichsten Einfall auf meiner heutigen Reise preisen. In unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit erblickte ich auf einmal das Meer. Je unerwarteter mir ein naher und großer Ueberblick desselben auf dieser Stelle war, desto lebhafter war der Eindruck, den es auf mich machte. Mein Standpunkt war vielleicht nur halb so hoch, wie Arkona, allein vollkommen hoch genug, um das Meer meilenweit, links über die vorspringende Küste von Jasmund, und rechts über das Mönchguter Vorgebirge Perd hinaus, übersehen zu können. Die mindere Höhe brachte mir den Vortheil, daß die wilde Brandung zu

meinen Füßen und seitwärts an der Küste hin, mir näher war, und also desto deutlicher und lauter zu mir herauf blitzte und donnerte. Und das Blau der großen, wogenden Meeresfläche erschien noch kräftiger und bezaubernder, im Gegensatz der blendend weißen, wild zusammengewehten Sandhügel, über welche mein Blick am Fuße meines Berges bis an den Strand hinflog. — Es war wieder so wenigerlei, was ich hörte und sah, und doch in Absicht der Wirkung, die es hervorbrachte, so unendlich viel! Nur das Meer — das wilde, zauberische Ungeheuer, der unabsehliche, verschönernde Spiegel des Himmels, das größte Wunderwerk unsrer Erde — kann solche Empfindungen erwecken! Tausend entzückende Reize bietet das feste Land mit seinen Bergen, Thälern, Flüssen und Wäldern den Blicken des Wanderers dar; aber das Höchste, Erhabenste, womit unser Erdball geschmückt ist, lehrt doch nur ein Küstenland uns kennen. — Dies war das Glaubensbekenntniß, mit welchem ich mich von der herrlichen Stelle losriß. —

Ich eilte nach dem Wagen hinunter, der jenseit des alten Grenzgrabens von Mönchgut auf mich wartete. Das erste kleine Mönchgutsche Dorf Baabe, das dicht am Wege lag, bestand aus wenigen, schlechten Häusern. Ein kleines, närrisch geputztes Mädchen, das ich durch die freundlichsten Worte zu mir rufen wollte, floh vor mir, wie vor dem ärgsten Unholde. Ich hatte nicht Zeit, es von seiner Furcht zu bekehren, und ließ es also laufen.

Nun ging der Weg eine ziemliche Strecke lang über einen flachen, traurigen Heidestrich, auf eine gradevor stehende, waldige Bergwand los, die schön grünend aus dem niedrigen, schlechten Vorhofe von Mönchgut, wie ein gigantischer Festungswall mit verstecktem Eingange, prächtig empor ragte.

Als wir an den Fuß der Bergwand gekommen waren, bat mich der Fuhrmann, daß ich vom Wagen absteigen möchte, um den Pferden in der schwülen Mittagshitze ihre Last etwas zu erleichtern; denn der Weg wand sich nun ziemlich steil den Berg hinauf. Ich that es gern, und

folgte in der Umschirmung der schattigen Bäume frohen Muthes dem Wagen nach, obgleich ich nicht ahnete, welche liebliche Ueberraschung mir ganz nahe bevorstand.

Als ich auf den höchsten Punkt dieses Weges gelangt war, hatte ich auch das Ende des Gehölzes erreicht; und frei konnt' ich auf einmal wieder weit hinaus vorwärts sehen. Auf der Nordseite, wo ich eben herauf gekommen war, ließ die steile Bergwand eine längere Wald- und Gebirgsgegend vermuthen; doch wie eine große, schräg liegende Tafel, senkte sich gegen Süden eine breite Fläche, mit Kornfeldern bedeckt, in sanftem Abfall, frei und offen nach dem Dorfe Philippshagen hin, das, als mein Ziel, etwa eine Viertelstunde weit vor mir lag. Ein großes, im vollen Sonnenlichte hellglänzendes Gersten- oder Haferfeld, nur zu sehr mit der gelbblühenden Wucherblume bestreut, war zunächst vor mir, wie ein grüner, mit Gold gestickter Teppich, ausgebreitet, auf dem der Weg sich nach meinem halbversteckten Ziele hinunterzog. Gleich dahinter der glatte Spiegel eines großen Teichs, und

darüber hinaus und zur Linken offen und frei fast der ganze, tiefere Theil der Halbinsel, welcher sich, nur nach den Vorgebirgen von Perd und Thiessow *) zu, wieder erhob, und rechts einen langen, ziemlich hohen Bergrücken zur Seite hatte. Diesen grauen Bergrücken ausgenommen, lachte fast Alles in den hellsten Farben mich an, wie aus lauter Maigrün und ätherischem Silber und Golde gemalt, leicht und kunstlos hingeworfen in's blaue Meer, als ein lustiges Spielzeug für die Wellen, die von allen Seiten in größern und kleinern Buchten die vielfach gekrümmten Ufer umtanzten.

So unerwartet mit einem Blicke fast die ganze Halbinsel, in einer Länge von etwa anderthalb Meilen, überschauen zu können, und weit darüber hinaus auch noch die kleinern Inseln: die Greifswaldische Oie und den Ruden, die kleine, ein einziges Lootsenhüttchen über dem Meere empor haltende Sand-Insel, und noch

*) Dieses muß nicht mit dem, oben erwähnten Bergrücken gleiches Namens an der schmalen Heide verwechselt werden.

weiter Usedom und einen Strich der Pommerschen Küste über die blaue Meeresfläche herüber dämmern zu sehen, war eine Ueberraschung, die mich in die heiterste Stimmung versetzte.

Zurückdenkend an die freundliche Erscheinung der Rosengesträuche auf der schmalen Heide, glaubte ich auf einmal das schöne Asyl stiller Glückseligkeit gefunden zu haben, zu welchem sie den Weg zeigen wollten. Denn die kleine Halbinsel, fast ringsumher vom Meere umschlossen, und auf der Nordseite durch eine steile Bergwand abgeschnitten von dem übrigen Lande, erschien mir als ein liebliches Eden, von der Natur zum seligen Wohnsitz der Unschuld und des Friedens bestimmt. — Ich war in der besten Laune, die Bewohner von Mönchgut für ein arkadisches Hirtenvolk zu halten, und mit der ersten der besten Schäferin, die mir begegnen würde, die Aufführung einer Geßnerschen Idylle zu versuchen. Aber es wurde nichts daraus. —

Es war wohl schon gegen zwei Uhr, als ich nach Philippshagen kam. Noch in die Kirche zu gehen, war es viel zu spät. Auch war heute in

einem andern, entferntern Dorfe gepredigt worden. Ich fuhr also gerade vor's Wirthshaus; denn ich hatte Hunger und Durst, und freute mich, ein geräumiges, ziemlichen Wohlstand zeigendes, Haus zu sehen. Doch vermißte ich gar sehr den trefflichen Wirth vom kleinen Baumhause darin. Hier bekam ich mit einer, halb bäurisch, halb bürgerlich geputzten Frau zu thun, die mir meine schöne Idyllenlust augenblicklich verdarb, und sich ziemlich lange auch nicht einmal den Nothstand meines Magens wollte zu Herzen gehen lassen. Vergebens verschwendete ich meine besten Rednerkünste, um sie in ein Gespräch zu verwickeln und überhaupt beßrer Laune zu machen. Sie blieb karg mit Worten, und noch karger mit freundlichen Mienen; und wenn sie den Mund einmal zum Reden öffnete: so war es fast immer nur zu einer verneinenden, kurzen Antwort auf meine Bitten und Fragen. Es freute mich daher nicht wenig, als ich späterhin erfuhr, daß sie keine eingeborne Mönchguterin war.

Unmuthig wendete ich mich endlich von ihr, und beschaute die jüngeren und älteren Männer,

die vor meinem Fenster in einem lebhaften, mir aber durchaus unverständlichen Gespräch begriffen waren. Sie waren fast sämmtlich in ihre Nationalfarbe gekleidet, das heißt, mit schwarzen Jacken und eben solchen, ungeheuer weiten, wie kurze Weiberröcke auslaufenden, Ueberhosen angethan. Eine Menge von Heringstonnen standen umher; von Schaafen und Lämmern hingegen zeigte sich gar nichts; ich merkte also nun wohl, daß die Mönchgutschen Arkadier sich weniger zum Weiden der Lämmer, als zum Einsalzen der Heringe, hinneigen.

Es fehlte wenig, daß steigender Hunger und Mißmuth mich ganz melancholisch machten. Nach langem Harren hatte ich endlich einen Napf voll saurer Milch erobert, die ich eben mit geriebenem Brodt und Zucker zu bestreuen anfing, um das ersehnte Mittagsmahl zu halten. Da stellte sich urplötzlich ein langer, steifer, deutsch-schwedischer Unterofficier an meine Tafel, um ein ernsthaftes, doch nicht unhöfliches, Examen über meine Person, und das Woher und Wohin meiner Reise anzustellen. Ich berichtete auf's aller

Offenherzigste, und that mein Möglichstes, den Verfechter des Continentalsystems, trotz des Rohrzuckers, der eben vor mir lag, davon zu überzeugen, daß ich mit den ruchlosen Engländern weiter gar keine Gemeinschaft habe. Das hinderte ihn indessen nicht, mir meinen Paß abzufodern. Ich gab ihm, zum Beweis meiner gänzlichen Unverdächtigkeit, auch die Erlaubnißpapiere der Kommandanten auf Wittow und Jasmund hin. Er hatte gegen keines etwas einzuwenden, doch erklärte er mir, daß ich mit ihm kommen müsse, um dem Herrn Kommandanten von Mönchgut selbst Rede und Antwort zu geben. — Meine Mienen und Blicke mochten verhungert und sprechend genug seyn, um ihn zu rühren; denn, ohne daß ich darum supplicirte, setzte er hinzu, daß ich nur erst essen möchte, und daß er so lange warten wolle.

Ich fuhr also in der Zubereitung meiner ersten und letzten Schüssel fort. Indessen fing es mir sehr bald an, unangenehm zu werden, das harrende Standbild mir gegenüber zu sehen, von dem ich voraussetzen mußte, daß es mir die Bis-

sen in den Mund und die Minuten bis zum Aufheben meiner Tafel zählen werde. Ich entschloß mich also, den ärgerlichen Gang gleich abzuthun, um nachher desto ungestörter den Tafelfreuden mich widmen zu können. Meine sämmtlichen Vorräthe überließ ich unterdessen den Mönchgutschen Fliegen auf Discretion.

In wenigen Minuten war ich unter der militärischen Bedeckung auf den herrschaftlichen Hof gelangt, dessen Wohnhaus nichts weniger als ansehnlich war. Wir wurden vergeblich hin und her geschickt, um den Kommandanten zu finden. Endlich hieß es, er sey ausgeritten; doch sein Adjutant wäre eben in den Garten gegangen.

Ich war nahe daran, seine Spatzierlust in der heißen Mittagssonne laut zu verwünschen; denn ich war eben nichts weniger als geneigt dazu. — Der Garten war nach altmodischer Weise eingerichtet, wobei auch eine grüne Hecke nicht fehlte. Diese, so wie die regelrechten Wege und die Blumenrabatten, versetzten mich auf einmal in eine ganz andere Welt.

An der offnen Thür eines kleinen Gartenhauses trat mir der Adjutant, ein geborner Schwede, wie ich bald an seinem Deutsch merkte, höflich entgegen. Er durchsah meine Papiere, und nach wenigen, an mich gethanen, Fragen erklärte er mich für völlig frei, und war artig genug, noch eine Entschuldigung wegen der mir gemachten Mühe hinzu zu fügen. Im Hinweggehn bemerkte ich noch, daß in dem Gartenhause einige Damen waren; doch erkannte ich eigentlich nichts, als ihre weißen Kleider, und entfernte mich mit einer kurzen und stummen Verbeugung.

Da ich, schon beim Kommen, in der Mitte des Gartens ein steinernes Denkmal bemerkt hatte: so schlug ich jetzt meinen Rückweg dorthin ein, umging es von allen Seiten, und las die Inschriften, die ein herzliches Gefühl für einen ehemaligen, würdigen Familienvater aussprachen. — Als ich aber hinweg gehen wollte, kam der Adjutant auf mich zu, sprach im Weitergehen einiges über das Denkmal mit mir, und sagte mir dann, die Damen in dem Gartenhause ließen mich fra-

gen, ob ich mir nicht einen Blumenstrauß aus ihrem Garten mitnehmen wolle? Ich pflückte mir, zum Andenken an diese unerwartete, freundliche Aufforderung, die nächste Blume, die mir zur Hand war, und unterhielt mich im Hin- und Hergehn wohl noch ein Viertelstündchen lang mit dem Adjutanten recht gut, wobei er unter andern auch mit einer großen Achtung von der Familie sprach, in deren Hause er als einquartierter Gast lebte. Er begleitete mich dann zum Garten hinaus bis über den Hof, um mir den Rückweg zu zeigen, wo wir uns trennten.

Indem ich nach der Uhr sah, und meine versäumte Zeit überrechnete, war meine nächste Betrachtung, daß ich Mönchgut würde verlassen müssen, fast ohne etwas von den Eigenthümlichkeiten seiner Einwohner gesehen oder gehört zu haben. Das Projekt des Kirchenbesuchs war mir verunglückt; der Officier hatte mir nicht viel mittheilen können, weil er selbst fremd hier war; von meiner Wirthin wußte ich schon, daß sie nicht Lust zum Reden hatte, und wenn sie auch durch unvermuthete Inspiration Lust

dazu bekäme, ich doch das Wenigste nur davon verstehen würde; bei den übrigen Dorfbewohnern mußte ich das Nemliche voraussetzen; und ein Prediger war nicht da, an den ich mich, zu einem unterrichtenden Gespräch, hätte wenden können. — Da fiel mir auf einmal ein, daß die Damen in dem Gartenhause unstreitig die höchste und beste Instanz auf Mönchgut für meine Neugier seyn möchten, besonders da Putz und Mode oder Nichtmode ein Hauptgegenstand derselben waren. Ich ärgerte mich, daß ich mich durch den Adjutanten nicht hatte bei ihnen einführen lassen, um aus der militärischen Störung in meinen Tafelkünsten doch einigen Vortheil zu ziehen.

Plötzlich war es, als flüsterte mir Jemand in's Ohr, ich könne ja allein, ohne militärische Bedeckung, zu den Damen gehen. — Ohne zu untersuchen, ob der Flüsterer ein guter oder ein böser Dämon sey, folgte ich seinem Rathe, und kehrte wieder nach dem Hofe zurück. Im schlimmsten Falle, wenn ich etwa schnöde empfangen und gar zu kurz abgefertigt würde, nahm

ich mir vor, mich selbst recht laut auszulachen, um das schadenfrohe Gelächter des Dämons, der mich verführt hatte, nicht zu hören. Sobald ich aber in den Garten trat, und die Blumen wieder sah, von denen ich vorhin eine gepflückt hatte, ward ich im voraus eines freundlichen Empfangs gewiß. Und zum zweitenmale an diesem Tage verführte mich die Blumenwelt, mit der ich seit so langer Zeit schon nicht mehr gespielt hatte, zu einem frohen Aberglauben.

Ich hatte mich nicht geirrt. Ich fand in dem Gartenhause fünf ungemein artige, junge Damen, die alle auf's Aemsigste mit recht schönen Stickereien beschäftigt waren. Sie hatten sich damit aus dem Wohnhause hieher geflüchtet, weil es eine Ueberraschung zum nahen Geburtstage einer geliebten Mutter galt. Doch hielt ihr Fleiß sie nicht ab, sich mit dem ungebetenen Gaste sehr freundlich und unbefangen zu unterhalten.

Kaum hatte ich meine verfehlte Absicht erwähnt, die Mönchguterinnen im Sonntagsputz in der Kirche zu sehen, als sie mir versprachen, die Elisabeth Parchow, eins ihrer einge-

bornen Dienstmädchen, sich in den Kirchenstaat werfen zu lassen. Die Eine der fleißigen Stickerinnen eilte fort, um dies zu bewerkstelligen, und bald nach ihrer Rückkehr erschien die Elisabeth Parchow in ihrer frappanten Herrlichkeit. Doch diese war noch nicht vollständig. Es fehlte noch ein schwarzes Mäntelchen über dem schwarzen Kamisol. Sie wurde daher zurückgeschickt, um das Versäumte nachzuholen.

Die Elisabeth Parchow, in ihrer ganzen, natürlichen Derbheit, und ihrem dicken, schwerfälligen, schwarzen Anzug, in ihren plumpen Schuhen, mit ihren ausgestopften Fingern und ihren fast zerplatzenden Backen, bildete einen so vollendeten, lustigen Gegensatz gegen ihre feingebildeten, weißgekleideten Herrinnen, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, die groteske Figur zeichnen zu dürfen. Wider mein Vermuthen meinten die Damen, daß das keine Schwierigkeit haben würde. Und als die geputzte Jungfrau mit der Zuthat ihres steifen Mäntelchens zurückkehrte, bezeigte sie sich auch

alsbald willig, sich zur Erfüllung meines Wunsches herzugeben.

Ich ging mit ihr in eine, hinter dem Gartenhause befindliche Laube, unter dem Vorwande, daß der Raum im Gartenhause zu beschränkt sey. Mein wichtigster Grund aber war, daß ich fürchtete, ich könne hier unwillkürlich neben der schwarzen Figur vorbei sehn, und eine weiße zu zeichnen anfangen, die mir keine Erlaubniß dazu gegeben hatte.

Ich konnte mich kaum des Lachens erwehren, als ich mich mit meiner Schönen in der versteckten Laube allein, und von meinem schelmischen Dämon gleichsam beim Wort genommen sah, mit einer jungen Mönchguterin die Aufführung einer Geßnerschen Idylle zu versuchen. Das war aber unmöglich. Denn erstens war die Elisabeth Parchow durchaus keine Geßnersche Hirtin; zweitens hatte sie ihr Herz so verpanzert, daß es dem listigsten Scharfschützen von Amor wohl schwer geworden seyn möchte, einen Pfeil hinein zu bringen, und drittens hatte ich eben gehört,

daß die Mönchgutschen Schönen einen Nationalstolz besitzen, welcher ihnen keine Zärtlichkeit mit einem Fremden gestattet, und sie den Einwohner des nächsten Dorfes hinter ihrem Grenzgraben, eben so gut wie den Amerikaner, einen Fremden nennen heißt. Wenn ich also auch ein arkadischer Schäfer gewesen wäre: so würde Elisabeth Parchow doch nie einen Wettgesang zum Preise Amors mit mir angestimmt haben. Mußte ich doch mit Erstaunen hören, daß sogar die so siegreichen Franzosen, die auf dem festen Lande so zahllose, und auf dem übrigen Theile von Rügen doch manche Eroberungen bei Frauen und Mädchen gemacht haben, sich deren keine bei einer gebornen Mönchguterin rühmen können! Welch eine, fast unglaubliche, Ausnahme macht diese kleine Halbinsel von der großen, so weit verbreiteten Regel! — Und dennoch begehen die Mönchguterinnen in der allerwichtigsten Angelegenheit des Lebens einen ungeheuren Verstoß gegen das Schickliche, nach den conventionellen Begriffen, die von Alters her

bei uns verbreitet sind. Sie selbst, diese spröden, unüberwindlichen Schönen, gehen hier auf's Heirathen aus, sobald sie sich durch den Besitz eines Hauses dazu fähig machen, und grämen und schämen sich wenig oder gar nicht darüber, wenn sie auch mitunter das Schicksal haben, sich rasch hinter einander ein paar Körbe zu holen. Sie nennen das: Jagd halten. Und wie der Jäger weder aus Haß noch aus Liebe seinen Hasen oder Hirsch verfolgt: so wirbt auch die Mönchguterin in der Regel, gleich weit entfernt von jenen beiden Empfindungen, um einen Mann, der übrigens vielleicht mehr mit einem Bären, als mit einem Hirsch oder Hasen zu vergleichen ist. Dessen ungeachtet sollen ihre Ehen besser gerathen, als die meisten der unsrigen, die oft mit so süßer Liebe beginnen, und mit so bittrem Hasse endigen, oder wenigstens aus der lebhaftesten Wonne nur allzubald in die tödtlichste Langeweile übergehen. Wer nicht zu hoch steigt, ist auch nicht leicht in Gefahr, zu tief zu fallen. — So heirathet auf Mönchgut auch ein zwanzig-

jähriger Mann eine Frau von vierzig bis funfzig Jahren, unbeschadet der ehelichen Treue und Verträglichkeit, die hier einmal einheimisch sind. Diese letztere Tugend bewährt sich bei ihnen auch in allen ihren übrigen Verhältnissen. Sie führen nie Processe. Höchstens verklagen sie einander, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, bei der Gutsherrschaft, und lassen sich dann gütlich vergleichen. — Wenn das ein Meklenburgischer Advokat lies't, und es steht gerade ein recht fürchterliches Gewitter am Himmel: so thut er vielleicht sein erstes inbrünstiges Gebet, um einen Feuerregen, zur Vertilgung einer so nutzlosen Menschenrace, vom Himmel zu erflehn. Welch ein Greuel muß einem solchen Priester der Zwietracht ein solches Völkchen seyn, das an dem Altare dieser Göttin auch gar keine klingenden Opfer niederlegt?!

Für eine Kolonie von verkleideten Engeln braucht man aber deswegen die Einwohner von Mönchgut immer noch nicht zu halten; nicht sowohl deswegen, weil sie unwissend und abergläubisch sind (denn das ist mancher gepriesene, ange-

betete Engel auf Erden eben so gut) als vielmehr, weil sie sich von mancher andern, sehr menschlichen Eigenschaft — als da sind Neid, Ungefälligkeit und etwas Dieberei — dann und wann wohl ein wenig beschleichen lassen. Doch sind auch ihre wenigen Vergehungen dieser Art nur auf die Rechnung einer irrigen Ansicht und Einsicht zu bringen; denn zum Beispiel eine kleine Dieberei an Eßwaaren, wenn sie eben Appetit haben, oder an Holz, wenn sie eben frieren, halten sie gar nicht für unrecht; hingegen einen Diebstahl an Geld oder andern Sachen von Werth lassen sie sich nicht zu Schulden kommen. Und da auch jene Verirrungen nicht zu den häufigern Erscheinungen gehören: wer könnte den Stab über dieses gute, still abgesonderte, der Zucht und Sitte seiner Väter treubleibende, Völkchen brechen?

Auch mit der Art und Weise, wie die Elisabeth Parchow mir beim Zeichnen gegenüber stand, hatte ich Ursach, vollkommen zufrieden zu seyn. Sie spielte weder die Beschämte, noch die Gefallsüchtige, sondern stand in ihrer schlichten Natürlichkeit und Ehrbarkeit geduldig

vor mir, und drehte mir das Gesicht wie den Rücken mit der nemlichen Bereitwilligkeit zu, mit welcher sie wahrscheinlich alle von ihrer Herrschaft befohlnen Dienstleistungen verrichtet. Dabei erzählte sie mir, was die Mönchguterinnen für Zeuge zu ihrem Anzug selbst zu weben pflegen, und was für welche sie kaufen, bei welcher Gelegenheit sie mir dann auch, mit einem sichtbaren, sehr behaglichen Gefühl ihres Wohlstandes, entdeckte, daß sie die Elle des schwarzen Zeugs, das sie trug, mit einem ganzen Thaler bezahlt habe. Daß ich ihr den Gefallen that, hierüber ein wenig zu erstaunen, versteht sich wohl von selbst.

Eine Tante der jungen Damen, deren Bekanntschaft ich kurz vor meinem Rückzug in die Laube gemacht hatte, brachte mir zur Stärkung bei meiner leichten Arbeit, eine ganze Flasche Wein, von welcher ich wenigstens ein Glas zu meiner großen Erquickung trank. Auch eine Rose brachte sie mir noch, und ich war auf's Neue dadurch überrascht, wie mein Geschick mir heute den Pfad mit Blumen bestreute. Mein Sitz in der

Laube wurde immer interessanter. Beschenkt mit den Gaben des Bachus und der Flora, und ein junges Mädchen vor mir, an dem unverwandt meine Blicke hingen, war ich aus einem halben Arrestanten plötzlich ein halber Epikur geworden, so daß ich mich kaum halten konnte, in lauter anakreontischen Versen zu sprechen.

Dennoch brach ich mein schönes tête à tête sobald als möglich ab, um in dem Gartenhause noch ein halbes Stündchen Hochdeutsch sprechen zu hören. Da hörte ich unter andern noch, daß die Frauen sich von den Mädchen durch ein Band unterscheiden, das von vorn nach hinten über die Mütze hinweggeht, und zwar von der nemlichen Farbe. Zu der tiefen Trauer um Verwandte und Pathen gehört aber ein weißes Kopftuch; auch darf die Traurende in der Kirche nicht frei und gerade sitzen, sondern muß, seitwärts gekehrt, mit niedergeschlagenem Kopf, der hergebrachten Sitte gemäß, von den übrigen Gliedern der Gemeinde sich unterscheiden. Und ihre Trauer währt gewöhnlich ein ganzes Jahr!

Von der Trauer sprang das Gespräch zu einem Freudenfeste, zu den Hochzeitgebräuchen über, die hier auch viel Eigenthümliches haben sollen. Man redete mir sehr zu, noch nach einem andern Dorfe zu fahren, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde, und wo ich daher noch einen ganz andern, eigenthümlichen Putz der Braut und manche, hier einheimische Gebräuche hätte sehen können. Der Vorschlag war mir lockend genug, so wie ich denn auch gar zu gern noch die Vorgebirge Perd und Thiessow besucht hätte; allein da ich mir unabänderlich vorgenommen hatte, den Termin meiner Rückkehr nicht zu überschreiten: so that ich Verzicht auf jene reizende Verlängerung meiner Reiselust.

Auch die angenehme Unterhaltung in dem Gartenhause mußte ich ungleich früher abbrechen, als es mein Wunsch war. Ich that es mit dem frohen Gefühl, um eine unvergeßliche Bekanntschaft reicher zu seyn, und unverhofft eine der schönsten Erfahrungen gemacht zu haben, wie wohl dem Reisenden ein freundliches Begegnen unbekannter Menschen thut. Erst als wir —

wahrscheinlich auf immer — von einander Abschied nehmen wollten, tauschten wir, komisch genug, gegenseitig unsre Namen aus. Jetzt erst erfuhr ich, daß ich die Bekanntschaft der vier Fräuleins von B — und ihrer Cousine, des Fr. von O —, gemacht hatte. Bis dahin hatte es mir vollkommen genügt, mich auf's Unerwartetste in einen Kreis liebenswürdig gebildeter, von schnöder Prüderie und vorschneller Gefallsucht gleich weit entfernter, junger Damen versetzt zu sehen. — Möge das Schicksal ihren Lebenspfad reichlich mit Blumen bestreun! Und mögen die Stürme, die auch über ihre glückliche Halbinsel hintoben, immer schonend an ihnen vorübergehn, und ihren äußern und innern Frieden nicht stören!

Frisch an Kräften, und guter Laune, kam ich nach dem Wirthshause zurück. Die Einsylbigkeit der Frau vom Hause war mir kein Gegenstand des Aergers mehr. Je länger ich mein Mittagsessen entbehrt hatte, desto besser schmeckte es mir jetzt. Dem Unterofficier, der mich davon gerufen hatte, fühlte ich mich nun recht dankbar

verpflichtet; denn er hatte mich ja an das freundliche Gartenhaus geführt!

Nach aufgehobener Mittagstafel nützte ich die Zeit, während der Fuhrmann die Vorbereitungen zur Abfahrt machte, die flüchtigen Striche meiner Zeichnung etwas zu überarbeiten. Ein Neugieriger sah mir über die Finger, und fragte mir mein offenes Geheimniß ab. Nicht lange, so versammelte sich immer mehr Gesellschaft um mich her. Der Jubel über das Bild der Elisabeth Parchow ward allgemein. Ich benutzte die frohe Stimmung der Leute, und trug ihnen den Wunsch vor, auch einen Mann von Mönchgut zu zeichnen. Sogleich war Einer bei der Hand — Namens Holz, wenn ich anders recht verstanden habe — der mir auch in seiner weißen Fischertracht noch besser gefiel, als die Andern in den schwarzen Jacken. Er benahm sich so wenig verlegen, als die Elisabeth Parchow. Um ihn mir noch interessanter zu machen, erzählten mir ein paar gesprächige Frauen, daß er sich — wenn ich anders recht verstanden habe — schon zweimal einer chirurgischen Operation am

Munde oder an der Backe habe unterwerfen müssen. Sie schienen der Meinung zu seyn, daß ich das nothwendig wissen müsse, ehe ich meine Zeichnung zu Stande bringen könnte. Der Chor der Zuschauer jauchzte laut über das Erscheinen der befreundeten Figur auf dem Papier.

Ich that es schnell ab, um endlich meinen Rückweg anzutreten. Je länger die Pferde ausgeruht hatten, desto rascher sollten sie nun laufen. Aber ich selbst gebot ihnen sehr bald, eine neue, ziemlich lange Pause zu machen. Als ich nemlich wieder auf die Stelle gelangt war, von wo aus das stille Mönchgut am besten zu übersehen ist, ließ ich den Wagen halten, zum recht ruhigen, genußreichen Zurückschauen. Zu der abermaligen Freude über die lachende Freundlichkeit des Anblicks, den ich hatte, gesellte sich unerwartet noch das Schauspiel sehr interessanter Luftspiegelungen, deren aufmerksame Beobachtung und Zeichnung mich länger festhielt auf dieser Stelle, als es eigentlich in meinen Reiseplan paßte. Und doch wäre ich gern noch länger geblieben! Denn wenn mir das Losreißen von ir=

gend einer Stelle auf meiner Rügenschen Reise schwer ward: so war es auf dieser hier. Dies kleine, bescheidene Friedensland, mit seinen stillen, abgesonderten Bewohnern, gewann vielleicht grade durch die unbefriedigende Flüchtigkeit, mit welcher ich es betrat, an Reiz für mich. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich ihm noch einen Tag hätte widmen können. Ich schied davon, wie ein Dürstender von dem Becher, aus dem er nur hat kosten dürfen, und dessen Labetrunk ihm daher desto süßer und erquickender erschien.

Rasch ging es die waldige Bergwand hinunter, und für's erste noch auf dem Wege zurück, den ich vor einigen Stunden hergekommen war. Als ich mich wieder in der Gegend befand, wo ich, von dem Brausen des Meeres gelockt, den Berg hinangestiegen war, hörte ich wieder andere Töne, die ich durchaus für entfernte Kanonenschüsse hielt. Ich eilte ein gutes Stück des Berges hinauf, bis mich ein Mädchen versicherte, daß es entfernte Donnerschläge wären, die ich hörte: was ich kaum glaubte, weil der Himmel,

so weit ich sehen konnte, beinahe ganz blau war. Fast eben so schwer wurde mir, es zu glauben, daß das Mädchen eine Hirtin war, so hübsch sah sie in ihrem Strohhute aus, der ihr Gesicht weiß und roth erhalten hatte, als ob sie ein Stadtmädchen wäre. Und indem sie strickend hin und her ging, hatte es mehr das Ansehn, als ob sie des schönen Tages genießen, als eine Heerde großer Kühe in Ordnung halten wolle. Sie würde in der That nicht uneben in eine Geßnersche Idyllenlandschaft gepaßt haben.

Ein wiederholtes Donnergetöse hieß mich zurück nach dem Wagen eilen. Wir schlugen links den Weg nach Putbus ein, von da ich, wo möglich, noch bis Bergen wollte. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. — Etwas zur Linken hinter mir kam endlich am Horizonte die düstere Gewitterwolke herauf gezogen, die mir aus der Ferne schon lange feindlich gedroht hatte. Herrlich war für's erste noch der Anblick, wie sich das ernste Schauspiel allmählich vorbereitete. Wie zu einem Kampfe der Finsterniß gegen das Licht dehnte die Gewitterwolke sich immer

weiter und düsterer aus. Der große Spiegel eines Meerbusens zur Linken verwandelte sich aus seinem prachtvollen Blau bis zur Schwärze einer Schiefertafel, und bildete mit seinen, noch im hellsten Sonnenlicht strahlenden, Ufern einen der auffallendsten Kontraste, die mir in der Natur noch vorgekommen sind. Es war ein wahres Rembrandtsches Landschaftsstück, an dem ich mich, trotz der unangenehmen Störung, die es mir verkündigte, ungemein ergötzte. Mit der gewaltigsten Schnelligkeit wälzte sich die Wolke herauf. Der schöne Sonnenschein verschwand. Immer nähere Blitze und Donnerschläge bestimmten uns, mit der möglichsten Anstrengung der Pferde, dem nahen Dorfe Lanken zu zueilen. Immer drohender wurde der Himmel über uns. Wir kamen an's Wirthshaus; ich sprang vom Wagen; und kaum war ich in die Thür getreten, als ein gewaltiger Platzregen unter unaufhörlichen Blitzen und Donnerschlägen niederstürzte, und mir einen stundenlangen Arrest ankündigte. Die Heftigkeit der Entladung ließ mich eine baldige Auflösung

des Gewitters hoffen; doch ehe ich mir es versah, zog ein zweites herauf; der ganze Himmel wurde zu einer großen Regenwolke, die sich ununterbrochen ergoß; ich mußte mich darein ergeben, so weit entfernt von meinem vorgesteckten Ziele zu übernachten; denn an die Fortsetzung meiner Reise war diesen Abend nicht zu denken!

Der Boden brannte mir unter den Füßen; aber ich mußte geduldig ausharren. Zum Lesen oder Schreiben fehlte es mir an innerer und äußerer Ruhe. Die reinliche, jedoch enge Wirthsstube war voller Menschen, mit denen mich zu unterhalten, ich heute durchaus nicht gelaunt war. Ich brachte den größten Theil der Zeit bis zum Schlafengehen auf dem Hausflur zu, wo es mir wenigstens an frischer Luft nicht fehlte. Zufällig kam ich da endlich mit einem ältlichen, sehr rechtlich aussehenden, Manne in ein Gespräch, und hörte mit lebhafter Freude, daß er seit einer langen Reihe von Jahren auf Mönchgut wohnhaft — endlich gar, daß er der herrschaftliche Gärtner zu Phi=

lippshagen sey, und daß er also der Pfleger der Blumen gewesen war, die ich von dort, zum Andenken an eine unverhoffte, angenehme Stunde, mit hinweg genommen hatte. Nun hatte ich auf einmal einen reichen Stoff zur Unterhaltung, und vergaß auf einige Zeit fast, daß mich der Regen zum Gefangenen gemacht hatte.

Daß die Herrschaft des Gärtners der Hauptgegenstand meines Gesprächs mit demselben war, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Er lobte sie mit einer Wärme, und auf eine so unverdächtige Weise, daß es den Gelobten und dem Lobredner zu gleicher Ehre gereichte. Und namentlich von den Fräuleins, die ich mir der Reihe nach noch einmal von ihm nennen ließ, versicherte er, daß sie nicht nur eine gute Erziehung gehabt hätten, sondern daß auch von der Mutter, und von dem seligen Vater und Großvater her eine gute Natur in ihnen wäre. Er hätte in der That mit wenigen Worten nichts Beßres und Verständigeres zum Ruhm ihres ächten, ehrenwerthen Geburtsadels sagen können.

Da der treue Diener der würdigen Herrschaft, wie ich zuletzt erst erfuhr, der Vater des Wirths oder der Wirthin in dem Gasthofe war, wo ich mich eben befand: so genoß ich hier nun eine Art von Protection, und erhielt zum Nachtlager ein eignes Kämmerchen mit einem Bette, was sonst wohl schwerlich geschehen wäre. Ich eilte, den Verdruß meiner Gefangenschaft zu verschlafen, um desto früher wieder munter zu seyn.

Mit dem anbrechenden Tage fuhr ich schon von dannen. Mein nächstes Ziel war Putbus, der Wohnsitz der fürstlichen Familie gleiches Namens, die noch jetzt einen schönen Theil von Rügen im Besitz hat. Der Weg dahin ging durch angenehm abwechselnde, doch nicht ausgezeichnete Gegenden. Ich sah mehrere Hügel von Hühnengräbern, und hatte mitunter links auch eine Aussicht auf's Meer. Der Himmel war ziemlich hell, die Luft abgekühlt; die Pferde hatten wieder frischen Muth; ich kam bald nach Sonnenaufgang nach Putbus.

Das Schloß Putbus ist zwar kein ganz symmetrisches, architektonisch-merkwürdiges, doch

ein großes, stattliches Gebäude, dessen Lage vortrefflich ist. Ein weiter Raum vor dem Eingange war mit grünem Rasen und bunten Blumenpartheen auf's Angenehmste geschmückt; parallel mit dem Schlosse begränzte eine schön schattende Allee diesen großen, hell leuchtenden Teppich; und hoch über diese anmuthige Vorhalle hinweg ragt das Schloß in die Luft hinaus, das in den obern Stockwerken eine der herrlichsten Aussichten gewähren muß *). Es liegt schon auf einem erhöhten Boden, von welchem ich einen reichen Anblick genoß, der noch erweitert und verschönert wurde, als ich einen nahgelegenen, mit einigen jungen Bäumen bepflanzten, Hügel bestieg. Da lag vor mir, weit ausgedehnt, eine freundliche, fruchtbare Landschaft, über welcher hinaus zur Rechten die kleine, waldige Insel Vilm sich malerisch aus dem blauen Meere, und

*) Seit das Obige geschrieben wurde, ist Putbus ein besuchter Badeort geworden, und von dem Fürsten viel für die Verschönerung des Orts selbst und der nächsten Umgebungen durch Bauten und Anpflanzungen gethan.

dann im Hintergrunde der bergigte Theil von Mönchgut sich in duftiger Schönheit erhob.

Als ich hierauf nach dem offenen Park hinter dem Schlosse eilte, konnte ich mich beim Anblick einer Statue des Neptuns, die dicht an einen sehr kleinen Teich gebannt war, kaum des Lachens enthalten. Man mußte sehr auf die Blindheit und Taubheit der steinernen Augen und Ohren des Gottes gerechnet haben, daß man ihn hier in den elenden Spiegel-Scherben einer trüben Pfütze schauen ließ, während draußen, so nahe und prächtig, sein unabsehliches Meer wogt und braus't. Doch, je größer der Herr, desto kleinlicher fallen oft die hohen Ehrenbezeugungen aus, die man für ihn ersinnt. Das ist ja schon eine alte, lustige Erfahrung. Der alte Gott mit dem mächtigen Dreizack darf sich also nicht wundern, wenn er einmal mit einer Ente verwechselt worden ist.

Dagegen bildeten die alten Bäume in dem einfachen Park hinter dem Schlosse einen ernsten, schönen Dom für den Morgengesang

der Vögel. Ich durchstreifte ihn in mehrern Richtungen, und fand in seiner milden Dämmerung einen gemüthlichen Gegensatz gegen die offne Herrlichkeit der vordern Aussicht. Ich sah dem sinnenden Ernst, wie der lachenden Heiterkeit, ihr Recht geschehen; und indem ich, im Hinweggehn, nach dem Schlosse zurückblickte, das mit stolzer Festigkeit zwischen beiden thront, verfiel ich unwillkürlich in eine Sünde gegen das Gebot, welches des Nächsten Haus zu begehren verbietet. Da ich dessen ungeachtet nicht als Besitzer in das Schloß von Putbus einziehen konnte: so eilte ich einstweilen nach dem neugebauten, geräumigen Wirthshause, wo mein Fuhrmann mich erwartete.

Nun ging es nach meinem letzten interessanten Ziele, dem Rugard bei Bergen, hin. Die Abfahrt von Putbus, einen mit Nadelholz besetzten Berg hinab, zeigte mir noch eine reiche, reizende Landschaft. Doch je näher nach Bergen, desto weniger erfreulich war mein Weg, bis er sich wieder meinem Ziele entgegen hob.

Ich ließ den Wagen am Wirthshause, und wanderte gleich zum andern Ende des Städtchens hinaus, wo der alte Wall des Rugard nahe vor mir lag. Die große Erwartung, mit der ich den steilen Rasen hinan stieg, wurde leider nicht befriedigt, weil rings umher die Ferne in Dunst gehüllt war, der mich wenig sehen, und nur so viel ahnen ließ, um mich zu überzeugen, daß bei heiterm Wetter dieser Standpunkt mir noch den reichsten, entzückendsten Genuß gewährt haben würde. Besonders bei einer schönen Morgen= oder Abendbeleuchtung muß das große Panorama, das den Beschauer hier umfängt, von einer bezaubernden Wirkung seyn. Man übersieht von hier aus die ganze Insel mit ihren bedeutendsten Halbinseln, Nebeninseln und Buchten, und weit darüber hinaus das Meer und einen großen Strich der Pommerschen Küste. Ein unbeschreiblich reiches Ganze, das schon an sich durch die Mannichfaltigkeit seiner Formen und Farben entzückt, aber am Schluß einer Bereisung der Insel dadurch einen erhöhten Genuß gewährt, daß es den Heimkehrenden alle die schönen Stel=

len, auf denen er am liebsten verweilte, mit einem Blicke nochmals überschauen, und in froher Erinnerung dankbar zum Abschiede grüßen läßt. Ich that dies aus vollem Herzen, obgleich meine Blicke dabei größtentheils sehr im Nebel herumirren mußten. Ich mußte mich mit dem elenden Troste behelfen, daß mir das schnelle Losreißen von diesem wichtigen Standpunkte in dem Maaße leicht ward, als mein Vergnügen verkümmert worden war. Mögen Andere sich dort länger und erwünschter gefesselt fühlen, und um einen vorzüglichen Genuß reicher von dannen gehn! —

Das Drama meiner Rügenschen Lustreise war nun so gut als geendet. Da ich einmal nicht länger verweilen konnte, um manche schöne Stelle, bei der ich vorbei geeilt war, noch zu besuchen: so strebte ich nur nach dem Dorfe Altenfähre zurück, wo ich zuerst den Rügenschen Boden betreten hatte. Es waren bis dahin etwa noch drei kleine Meilen, die bald zurückgelegt wurden, da mich eben nichts Merkwürdiges mehr aufhielt. Das Einzige,

was meine Aufmerksamkeit noch etwas auf sich zog, war in der Gegend des Dorfes Rothenkirchen eine Reihe von Hühnengräbern, die sich, in einiger Entfernung zur Linken, auf einer Anhöhe zeigten. Sie erschienen mir absichtlich so angelegt, daß sie weit und breit von der tiefer liegenden Gegend aus leicht gesehen werden konnten, indem sie sich hügelförmig über die höchste Umrißlinie des Feldes, welche, von den tiefern Umgebungen aus gesehn, den Horizont bildete, erhoben. Eine sehr ähnliche Stellung fand ich nachmals in Holstein, wenn ich nicht irre, zwischen Plön und Preetz. Sie sollten also unverkennbar die Blicke des Wanderers aus der Ferne auf sich ziehen, um das Andenken an die Todten möglichst lebendig zu erhalten. — Zu einer sentimentalen Betrachtung ließ mich aber mein Fuhrmann diesmal nicht kommen; denn er versicherte, zur historischen Erläuterung jener sieben oder acht Hügel, nach welchen ich eben hinsah, daß sie weiland von gewaltigen Riesen als S c h ü r z e n — welches wohl S c h i l d e heißen sollte — getragen worden wären. Wer

kann bei solchen Riesenschürzen sentimentale Betrachtungen anstellen? —

Endlich um elf Uhr stieg ich am Hause meines Fuhrmanns vom Wagen. Es war also grade um die nemliche Stunde, da ich vor drei Tagen meine Fahrt angetreten hatte. Ich konnte mir das Zeugniß geben, diese kurze Zeit möglichst benutzt zu haben, und mein Gewinn war ungleich reicher ausgefallen, als ich erwartet hatte; ich stieg also in das Boot, zur Ueberfahrt nach Stralsund, mit einem sehr wohlthuenden Rückblick auf die vollendete Bahn. Nur das eine, lebhafte Bedauren nahm ich mit hinweg, daß ich nicht wenigstens eine drei, viermal längere Zeit zu dieser Reise hatte anwenden können, um das zu flüchtig Berührte länger zu genießen, das viele gänzlich Unberührte kennen zu lernen, im Stande gewesen zu seyn.

Als ein verstimmter Zweifler war ich hinüber gerudert nach Rügen; als ein warmer Freund des schönen Insellandes kehrte ich jetzt zurück. — Ich dankte meinem guten Geschick für das Geschenk von drei recht schönen Tagen, die mir nicht

allein eine Fülle augenblicklicher herrlicher Genüsse, sondern auch, auf lange Zeit hinaus, reichlichen Stoff zu den angenehmsten Erinnerungen gewährt hatten.

II.

Ich und mein Meer-Fräulein.

Man denke hiebei ja nicht etwa an eines, dessen Leib mit einem Fischschwanze endigt, das Jahr aus Jahr ein in der Tiefe des Meeres residirt, und nur, um unglückliche Schiffer irre zu leiten, sich dann und wann mit dem schönen Oberleibe über den Spiegel der Wellen erhebt und seinen verführerischen Gesang anstimmt! Mit einem solchen habe ich nie etwas zu schaffen gehabt, wie ich, mit Verpfändung meiner ganzen Autorehre, betheuren kann. Mein Meer-Fräulein hatte zwar auch der verführerischen Reize in Gesicht, Blick, Gestalt und Stimme nicht wenige; allein zwischen seinen zarten Fingern war keine Spur von einer Schwimmhaut zu sehen,

seine Gestalt endete nach unten, so viel ich beobachten konnte, mit zwei Meisterstücken von zierlichen Schuhen, in denen ein Paar ungemein niedliche Füßchen stecken mußten; auch gehörte es in keinem Betracht dem grauen, heidnischen Alterthum an, sondern war erst vor wenigen Lustren auf festem Lande von durchaus menschlichen Eltern an's Licht der Welt gebracht, war modisch-christlich erzogen, konnte die Guitarre spielen, konnte sticken, französisch parliren, und wußte in der Almanachs-Literatur und mit allen Opern-arien und Lieblings-Walzern Bescheid. Kurz, es war ein recht liebes, modernes, Dresdensches Kind.

Aber ein unnennbares, allmächtiges Etwas, das tief in der Menschenbrust liegt, treibt uns oft unwiderstehlich nach den fremdartigsten Zielen hin. Die in den Thälern wohnen, sehnen sich hinauf nach den Spitzen der Berge, und Die auf den Bergen hausen, steigen oft neugierig hinab in die Thäler; ja die verzärteltsten Muttersöhnchen können manchmal ein unwiderstehliches Verlangen nach Waffengeräusch und Heldenthum bekom-

men, so daß sie ihre Lenden mit Schwerdtern umgürten, die sie kaum zu heben vermögen, und sich, zu Ehren des Kriegsgottes, wenn auch nicht tödtliche Wunden, doch gar bejammernswerthe Koliken holen, von denen sie noch den späten Enkeln zu erzählen haben. Darf es also wundern, wenn auch einmal ein Dresdensches Fräulein mit unwiderstehlicher Sehnsucht hinaus nach dem Meere strebt?

Mit dem Fräulein, von dem ich hier erzählen will, war das in höchster Potenz der Fall; und eben darum gebührt ihm, vorzugsweise vor Tausenden seiner Schwestern, der Ehrentitel: Meer-Fräulein.

Auf einem Paketboote, das von Hamburg nach Cuxhaven hinunter schwamm, führte das Schicksal uns zusammen. — Ich könnte sagen: uns sehen, und uns lieben, war eins; und das würde mancher liebenswürdigen Leserin vielleicht das Wohlklingendste in dieser ganzen Geschichte seyn; aber ich hüte mich, so etwas zu sagen, weil es eine Lüge wäre. — Das Fräulein sah auf dem Verdeck gewöhnlich ziemlich

schnippisch neben mir vorbei, und in der Cajüte schien der schwarze Kaffeetopf sie ungleich mehr anzuziehen, als der braune Wassertrinker, der ihr gegenüber saß. Und was mich betrifft: so war ein sofortiges, blindes Hineinrennen in eine zärtliche Leidenschaft um so weniger statthaft, als ich mir, beim Besteigen des Fahrzeugs, alles Ernstes vorgenommen hatte, weder nach einer Sirene im Wasser zu schauen und zu horchen, noch am Strande oder auf einer Insel mich mit irgend einer Dido oder Kalypso einzulassen. Die traurigen Geschichten vieler auf Klippen gerathener, alter Schiffer, so wie die warnenden Beispiele eines Aeneas und Ulysses, standen mir, noch von meiner Schulzeit her, sehr lebhaft vor Augen. Mit ungestörter Selbstbeherrschung, und frei von jeder leidenschaftlichen Aufwallung, wandelte ich also neben, über und unter dem Fräulein hin, je nachdem wir uns auf einem und demselben Boden befanden, oder der Eine von uns auf dem Verdeck war, während der Andere sich in der Cajüte befand. Kurz, ich genoß in seiner ganzen Fülle das schöne Gefühl einer inne-

ren, tugendhaften Stille, wie die größten Weisen des Alterthums und die zusammengeschrumpftesten, alten Kloster-Jungfrauen einer neueren Zeit es kaum in größerem Maaße jemals genossen haben können.

Wenn auch nicht die Schiffs-Gesellschaft, aber doch die ganze Natur schien sich dieser meiner inneren Stille zu freuen, und nahm endlich in solchem Maaße ein Beispiel an mir, daß bald sich kein Lüftchen mehr rührte, und, weil die rückkehrende Flut aus dem Meere her uns heimtückisch entgegenkabalirte, auch unser Fahrzeug mit mir zu sympathisiren begann, und kaum noch von der Stelle kam.

Das war eine harte Prüfung, sowohl für das Fräulein, als auch für mich! Doch heute noch segne ich diese langweiligen Stunden, denn sie brachten mir die erste schüchterne Ahnung in's Herz, daß in unsern so sehr von einander verschiedenen körperlichen Hüllen doch zwei gleich gestimmte Seelen hausten. Mehr als einmal nemlich, wenn ich das Fräulein in unschuldiger Natürlichkeit gähnen sah, wandelte mich unvermerkt

ein gleicher Kinnbacken=Humor an; und mehr als einmal, wenn ich aus freiem Triebe, also originaliter, dies Kunststück machte, ertappte ich das Fräulein — ob es gleich schalkhaft=anständig die geschlossenen Lilien=Finger vor das geöffnete Rosen=Mündchen hielt — auf einer ungemein glücklichen Nachahmung. — Zum erstenmale lächelte das Fräulein mich, lächelte ich das Fräulein an. Mit einem Worte: wir fingen allmählich an uns gegenseitig zu verstehen.

Welch ein reiches, kleines Bilder=Kabinet könnte ich hinstellen vor die Augen meiner schönen Leserinnen, wollte ich ihnen umständlich erzählen, wie nun, in dem Zeitraume eines Tages, das Fräulein und ich in den feinsten Abstufungen uns einander mehr und mehr erkannten, uns gegenseitig mehr und mehr näherten, und allmählich immer freundlichere Worte miteinander wechselten; wie bald das Wetter, bald die Langweiligkeit der niedrigen Elbufer uns Stoff zu einer, wenn auch nicht interessanten, doch unwiderleglichen Behauptung, bald das glückliche Finden einer verlornen Stricknadel, das saubere

Abschälen und Darreichen einer Kartoffel, am späten Abend noch sogar das Aufheben einer vom Tische gefallenen Nachtmütze, Gelegenheit zu verbindlichen Dienstleistungen und Danksagungen gaben; wie alles Dieses und noch viele andere, eben so merkwürdige Dinge zwischen uns vorfielen, und wir doch immer in gemessener, schüchterner Ferne einander gegenüber standen; mit welcher schonenden Zartheit das Fräulein einen großen Dintenfleck auf meiner Weste ignorirte, und ich dagegen, in dankbarer Erwiederung solcher Güte, ein recht behagliches Wohlgefallen an ihrer sächsischen Ka-Kakelei zu haben affectirte — wie viele kleine liebliche Bilderchen, sag' ich, ließen sich hievon malen, vollkommen würdig, um in eine Reihe mit unsern zierlichsten Romanen- und Almanachs-Bilderchen gestellt zu werden; aber ich unterlasse das, weil ich die Gefühllosigkeit vieler männlichen Leser kenne, und ich also die Sünde nicht begehen mag, die spinnwebenfeinsten Verhältnisse einer keulengroben männlichen Kritik Preis zu geben. Meine sinnigen und gefühlvollen Leserinnen mögen mir also wegen der flüchtigen Oberflächlichkeit

dieser Andeutungen nicht zürnen, sondern aus eigenen, reichen Mitteln ihrer Phantasie und ihres Gefühls hinzufügen, was ich ihrer Ergänzung überlassen muß.

Glücklicherweise bietet sich mir nun auch bald derberer Stoff zum Erzählen. Die Natur nemlich schien endlich selbst ihre Stille langweilig zu finden, und es erhob sich ein frischer, wenn auch nur halb günstiger Wind. Das Laviren unsers Fahrzeugs erfoderte vielfältigen Wechsel in der Stellung des Segels und den Arbeiten der Matrosen, und regte daher ein erneutes Leben unter der Reise-Gesellschaft auf. Und als vollends mit jeder Viertelstunde der Wind, zwar nicht stärker, aber doch günstiger wurde, und unser Fahrzeug in immer graderer Richtung seinem Ziele zueilen konnte: da wurde Alles immer vergnügter, und die sinkende Sonne beleuchtete lauter erheiterte Gesichter.

„Nun der Himmel sich mir so günstig zeigt" — sagte ich zu mir selbst — „nun will ich auch „hinaus in's Meer! hinaus nach Helgoland!" Immer weiter wich rechts die Holsteinsche Küste hinweg, und ein immer breiterer, blinkender

Wasserspiegel dehnte sich vor meinen Blicken aus. Das Herz schlug mir immer höher und froher. „Hinaus, hinaus nach Helgoland!" klang es fortwährend in meiner Seele, und ich fing an, Mann für Mann bei der Gesellschaft herum zu fragen, ob Keiner Lust habe, mein Gefährte zu seyn? — Keiner wollte aber Zeit dazu haben; und ein junger Engländer, den ich zuletzt noch dazu auffoderte, schüttelte ebenfalls abweisend mit dem Kopfe. Ich glaubte, daß er nicht recht wisse, wovon die Rede sey, und suchte ihm daher verständlich zu machen, daß es von Cuxhaven nur noch eine Lumperei von zehn deutschen Meilen sey; ich bemühte mich, ihm zu schildern, wie keck und malerisch schön der Felsen von Helgoland aus den Wellen des Meeres empor rage, und erzählte ihm dabei, wie eigenthümlich und beachtenswerth so Vieles dort seyn solle; doch das Alles konnte ihn keinesweges für meinen Lust= und Reiseplan ent=zünden. Er erklärte mir ziemlich trocken, er würde sich selbst für einen Thoren erklären müssen, wenn es ihm jemals einfallen könnte, ohne drin=gende Noth auch nur eine Viertelstunde weit hin=

aus in's Meer zu fahren. — Von einem Engländer hatte ich eine solche Erklärung am allerwenigsten erwartet, da ich bis dahin, wenigstens jeden reisenden Engländer, für eine Art von Amphibium gehalten hatte, dem es ziemlich einerlei sey, ob sein Weg durch's Meer oder über eine Chaussee gehe. Auf einmal war ich anders belehrt, und ziemlich kleinlaut ergab ich mich schon darein, daß ich meine lange ersehnte Meer-Fahrt ohne einen Gefährten werde machen müssen.

Aber im Rathe des Schicksals war es anders beschlossen. Wider alles mein Erwarten und Hoffen, trat das Fräulein mir, halb jungfräulich-schüchtern, halb heldenmüthig-begeistert, entgegen, und richtete die überbescheidene Frage an mich, ob ich es wohl nicht verschmähe, ein Frauenzimmer als Gefährtin auf der Fahrt nach Helgoland anzunehmen?

Ich stand betroffen, wie Adam im Paradiese, als er zuerst seine Lebensgefährtin erblickte.

„Fräulein!" erwiedert' ich endlich — „Sie „machen mir einen erfreulichen Antrag! Aber „was wollen Sie dort? Helgoland ist keine

„Brühlsche Terrasse, und die Treppe, welche „auf die stürmische Höhe führt, mag keine be„queme Prachttreppe von Pirnäischen Sandstei„nen seyn!"

„Das schadet nichts!" — unterbrach mich das Fräulein — „Helgoland mag seyn, wie es „will: es ist mir einerlei. Mir ist es nur um „das Meer zu thun! um das liebe, das herrliche „Meer! Ach, eine Meer-Fahrt muß was „Himmlisches seyn!"

„Fräulein!" — wendete ich auf's neue ein — „eine Meer-Fahrt nach Helgoland ist „keine Dresdensche Gondel-Fahrt vom Linkschen „Bade bis nach der bretternen Saloppe; *) und „wilde Meereswogen sind etwas Ungeschlachteres, „als das kleine Wellengeriesel der Weiseritz im „Plauenschen Grunde!"

„Ach, die göttlichen Meereswogen!" rief begeistert das Fräulein aus — „wenn ich sie „nur erst sähe! Sie glauben nicht, was für eine

*) Ein Wirthshaus oberhalb Dresden am rechten Ufer der Elbe.

„Sehnsucht ich schon seit ewigen Zeiten nach dem „Meere habe!“

Jetzt sah ich ein, daß es ein wahres Meer-Fräulein war, mit dem ich zu thun hatte, und ich sträubte mich nicht länger, es zur Gefährtin anzunehmen. Ich hielt ihm meine Hand hin; es legte die seinige zutraulich hinein; und auf Leben und Tod war unser Bund nun geschlossen.

Wir standen da, in einer Art von Verschämtheit, wie ein paar neue Verlobte. Sie verflüchtigte sich indessen sogleich, als die Schiffsleute uns die Versicherung gaben, daß wir in Cuxhafen gewiß noch mehre Reisegefährten finden würden. Einen Berlinischen Professor, der dort das Seebad brauche, bezeichnete man uns namentlich als einen Meer-lustigen Mann, der lange darauf gelauert habe, Reise-Gesellschafter nach Helgoland zu finden, und der daher, ohne alles Bedenken, in das erste das beste Fahrzeug, das gen Helgoland steuerte, mit uns springen werde.

Aus voller Seele pries ich die Gunst des Geschicks. Die Gesellschaft eines Professors, und noch dazu eines Berlinischen, erschien mir als

die wünschenswertheste, die wir erhalten konnten. Seine Unterhaltung, sagte ich zu mir selbst, wird so fein und geistreich, als belehrend für uns seyn; und der Dämon der Langeweile wird von unserm Fahrzeuge fern bleiben müssen, auch wenn es tagelang, wegen unseliger Windstille, nicht von der Stelle käme. Ist er ein Mathematicus: so wird er uns in so einem Falle wenigstens auf's genaueste berechnen können, unter welchem Winkel und mit welcher Kraft des Drucks gegen jede Quadrat-Elle des Segels der Wind stoßen müsse, um ein Fahrzeug von der Größe und Schwere des unsrigen vorwärts zu treiben. Ist er ein Geschichtler und Alterthumskenner: so wird er uns von dem Seehandel der alten Phönicier, und von den Schnabelschiffen, auf welchen die Helden Griechenlands zur Eroberung Troja's herbei geeilt waren, erzählen. Ist er ein Naturforscher, und wir ärgern uns darüber, daß wir keine Netze haben, um uns, bei eintretender Hungersnoth, Fische zu fangen: so wird er, um uns zu trösten, uns alle Fischarten, welche die Nordsee bevölkern,

nach ihren System-Namen zu nennen, und uns auf ihre Abbildungen in Blochs Fischwerke zu verweisen wissen. Ist er ein Mediciner: so wird er, wenn wir erkranken, uns gründlich angeben können, welche Heilmittel er uns verschreiben würde, wenn wir eine Schiffs-Apotheke bei uns hätten. Und ist er ein ächt mode-frommer Theolog: so wird er mit salbungsvollen Worten an unsrer Bekehrung arbeiten, und ich — indem ich gen Himmel blicke, und die bewegliche Fahne unsers Mastbaums in's Auge fasse — werde erbauliche Betrachtungen an diesen Gegenstand knüpfen, und mich mit dem steten Wechsel der Winde in der freien Natur darüber zu trösten suchen, daß auch in den geistigen Regionen der Menschheit nicht allein bald dieser bald jener Passat-Wind, sondern auch mitunter ein verderblicher Samum vorherrschend ist, und die gelehrten und ungelehrten Wetterfahnen bald dahin bald dorthin dreht.

Gott weiß, nach wie viel Arten von gelehrten Gesprächen ich noch Appetit bekommen hätte, wenn unser Paketboot sich nicht eben an das festumpfählte Ufer bei Cuxhaven angelegt, und nicht

eine ganze Heerschaar höchst ungelehrter Redner auf einmal unisono auf uns losgeschwatzt hätte. Fast hätte man glauben sollen, daß es ein Chor von mißtrauischen Wilden wäre, die uns die Landung verwehren wollten, oder gar von Menschenfressern, die nach unserm Fleische schnappten — so gierig stürzten sie auf unser Fahrzeug los. Aber nichts weniger, als dies. Es war einzig und allein auf unsre Geldbeutel abgesehn. Sobald wir nur erst verstehen konnten, was sie durcheinander schrieen, erkannten wir in ihnen — wenn auch nicht sehr edle Gesandte — doch sehr behende Boten einer übertrieben dienstfertigen Gastfreundschaft. Es schien die vollständige Flora der wohlgeputzten, blühenden Marqueurchen und Hausknechtlein aller gästehungrigen Wirthe von Cuxhaven und Ritzebüttel zu seyn. Sie hatten unserm Paketboot lange schmachtend entgegen gehofft, und stürzten nun mit den Adressen und Empfehlungen ihrer Hotels auf uns los — Jeder in seinem Diensteifer ein solcher liebenswürdiger Ungestüm, daß es fast nöthig war, bei dem höflichen Danke, mit dem man seine schönen

Worte und unverlangten Dienstleistungen' zurück zu weisen hatte, als wirksameres Declamationszeichen, den Stock auf zu heben. — Welch ein gesegneter Strom ist die Elbe! Auch noch am letzten Uferpunkte ihrer Mündung spiegeln sich in ihren Wellen die Wahrzeichen der allerbeweglichsten Industrie!

Endlich waren wir gelandet. Die Passagiere zerstreuten sich, unter der Leitung ihrer dienstbaren Kaper, nach verschiedenen Gasthäusern hin. Aber nicht also ich und mein Meer-Fräulein: wir ließen für's erste alle Gasthäuser seitab liegen, und steuerten, so eilig wir konnten, nach dem Sanssouci des Berlinischen Professors hin. Er war leicht zu finden. Auch ohne seinen Namen nennen zu können, wußten alle Leute, wo er wohnte. Er war hier der Einzige seines Titels, und freute sich also in Cuxhaven einer Berühmtheit, wie schwerlich in Berlin und anderswo. Kein Wunder also, daß er in Cuxhaven fest saß, und immer noch nicht nach Helgoland gesegelt war.

Nicht lange, so ankerten wir auf einer Bank vor der Thür seines Hauses, und auf eingesandte Bitte von uns, bemühte er sich heraus zu uns. Mit kaltem, trost- und freudelosem Blick und Wesen hörte er unsre Reden an. Ach, kein Mensch konnte weniger Meerlustig seyn und aussehen, als er! Erst verlangte er einen Tag Bedenkzeit; da der Wind aber eben günstig war, und wir auf eine schnelle Entscheidung dringen mußten, ging er erst wieder in's Haus, um seine Frau zu befragen. — Was er für Antwort bringen werde, sah ich voraus, und am gescheitesten wäre es wohl gewesen, wenn wir sie gar nicht abgewartet hätten. Aber aus Höflichkeit blieben wir sitzen, bis er sie uns trübselig verkündete; und dann nahmen wir — wahrscheinlich auf ewig, aber dennoch ohne Schmerz — Abschied von ihm.

Wir eilten nun dem besten Wirthshause zu, ich und mein Fräulein ganz allein! — „Und „was nun, Fräulein?" fragte ich endlich, ungewissen Tones, nach einer ziemlich langen, ge-

dankenschweren Pause. Der rosige Schimmer des schwindenden Abendroths glänzte uns freundlich entgegen. Die Wangen des Fräuleins glühten mit ihm in die Wette. Auch die meinigen fühlte ich plötzlich in ungewöhnlichem Grade erwärmt. Ich fühlte mich in einer verfänglichen Situation, denn die Hoffnung, noch einen Reisegefährten zu bekommen, mußten wir aufgeben. — Aber das Fräulein — ein harmloser Engel an Unschuld — sah freundlich in die holländisch-flache und einfache Landschaft hinein, und sagte, mit fast bittendem Tone: „Könnten wir denn nicht ohne einen Professor unsre Meerfahrt machen? Ach, wie habe „ich mich schon auf das Meer gefreut!"

Dies ging mir zu Herzen. Auch mußte ich zugeben, daß, seit der Kahnfahrt von Geßners erstem Schiffer bis zu den neuesten Dampfboot-Belustigungen der Europäer und Amerikaner, bei weitem die meisten Wasserreisen ohne einen Professor am Bord unternommen und glücklich von Statten gegangen seyen. Der Würfel war geworfen! Welcher Sterbli-

che vermag es, seinem Geschick zu entgehn! Das Schicksal hatte uns nun einmal zusammengebracht und fest aneinander gekettet! Wir konnten nicht widerstreben! Wir mußten ausharren mit einander bis zur Vollendung unsers Geschicks. — „Sie sollen sich nicht umsonst „gefreut haben, Fräulein!" rief ich aus — „Mit, oder ohne Gefährten —: gleichviel! „Wir fahren nach Helgoland, und zwar so „eilig, als nur möglich!" — Das Fräulein hüpfte auf in kindlicher Lust, wie ein frohes Lamm auf der Weide. Mit Rührung und Entzücken sah ich den unwillkürlichen Ausbruch des Gefühls meiner holden Gefährtin; und da schon der bloße Gedanke an eine Meerfahrt sie zum Aufhüpfen brachte: so leuchtete es mir ein, daß sie, wenn wir erst wirklich auf dem Meere wären, in der Luft tanzen werde, wie ein Federball. Sie versicherte im voraus dies selbst, und sie wußte ja am besten, wie ihr zu Muthe war, und wie ihr zu Muthe seyn werde. Ueber die Fülle der Glückseligkeit, die

sie genießen werde, konnte also kein Zweifel mehr obwalten.

Mein Erstes war, als wir in unserm Wirthshause angekommen waren, daß ich dem Hausknecht eine gute Belohnung versprach, wenn er uns in möglichster Geschwindigkeit einen Schiffer und ein Fahrzeug zuwiese, um gleich um 11 Uhr, mit der eintretenden Ebbe, die Fahrt nach Helgoland antreten zu können.

Der Hausknecht gab uns sein Wort, daß das geschehen werde, und sprang leichten Fußes davon. Vergeistigt, wie wir durch freudige Hoffnung auf lange ersehnte Freude waren, verlangte uns weder nach Speise, noch nach Tranke, und nichts, was unsre dienstfertige Wirthin uns anbot, reizte unsern Appetit. Aber erfahrner und umsichtiger, als wir, fragte sie endlich, was sie uns an Mundvorräthen mit auf die Reise geben solle? — „Nichts!" wollte ich schon erwiedern, weil zu erwarten stand, daß wir, bei dem eingetretenen, höchst günstigen Winde, am frühen Morgen schon unser Reiseziel erreicht haben

würden. Als das Fräulein aber vorschlug, daß wir ein paar Flaschen voll abgekochten Kaffee's nebst einem Fläschchen voll Sahne mitnehmen wollten, machte ich den Antrag, daß ein paar Flaschen kräftiger Fleischbrühe und eine Flasche Wein hinzugefügt werden möchten, gegen Nacht- und Morgen-Kühle.

Die Wirthin schüttelte den Kopf; und auf meine Frage nach der Bedeutung dieser Zeichensprache, machte sie uns begreiflich, daß es freilich möglich sey, wenn Alles recht erwünscht gehe, in wenigen Stunden nach Helgoland zu gelangen, daß wir aber, wenn Windstille oder ungünstiger Wind einträte, auch tagelang auf dem Meere zubringen könnten, ohne ein Wirthshaus zu treffen, um unsern Hunger zu stillen. — Die Richtigkeit dieser Bemerkung leuchtete uns ein; in die Wette thaten wir also Vorschläge zu einer höchst reichlichen Verproviantirung gegen die Qualen einer möglichen Hungersnoth; und in wenigen Minuten war der Wirthin ein ganzes Recept von Speise-Vorräthen und Geräth-

schaften der verschiedensten Art zur Herbeischaffung vorgeschrieben.

Jetzt wollte ich mich umsehn nach einem und dem andern Passagiere des Paketboots, aber auch nicht Einer war da! Alle hatten sie andere Häuser gewählt; und die Wirthin, um uns aus ihrem Familienzimmer los zu werden, verwies mich und das Fräulein in ein reinliches, doch ganz von den übrigen Hausbewohnern geschiedenes Stübchen im oberen Geschoß. — Mochten wir es wollen oder nicht: wir mußten uns immer mehr in die Rollen von zwei Inséparables einstudiren! — Beide ein wenig ermüdet, setzten wir uns Jeder in eine Ecke des Sopha's. Kaum eine Spanne weit von einander entfernt, standen wir jeden Augenblick in der Gefahr, beim ersten lebhaften Gespräch durch lebhafte Gesticulation, mit Fingern oder Ellenbogen an einander zu gerathen! Welche elektrische Schläge waren da zu fürchten! Wir konnten das Unglück haben, unser einziges Licht auszuputzen, und beim Aufspringen mit unsern Gesichtern gegen einander zu

stoßen! Dann, eine einzige blutende Nase — was hätte sie für eine bedenkliche Versöhnungs-Scene herbei führen können! Unser Licht brannte endlich immer dunkler. Es war hohe Zeit, es zu putzen; aber ich wagte es nicht! Ich sprang auf in einer Art von hysterischer Angst; und auf dem düstern Vorsälchen auf- und abschreitend, sprach ich zu mir selbst: „Was hat „das Schicksal vor mit mir und mit ihr? Wie „soll es enden mit uns? In dieser immer ge„fährlicheren Nähe mit einander — was wird „endlich aus meinen guten *Vor*sätzen — was „aus den guten *Grund*sätzen des armen Mäd„chens werden! Ach, ich fürchte, wir sind „Beide, der Eine wie die Andre, eine Art von „enfant perdu!“

Jetzt kam mit schwerem Schritt ein Mensch die Treppe heraufgetappt. Es war der Schiffer. Alle Gefahren schnell vergessend, ging ich mit ihm in unser Zimmer. Das Licht war unterdessen glücklich geputzt. Freudig sprang das Fräulein vom Sopha. In wenigen Minuten war unser Handel abgeschlossen, und feste Ab-

rede genommen, daß Schlag 11 Uhr die Abfahrt geschehen solle. Um ihn recht fest an seine Verpflichtung zu binden, uns ja bis nach Helgoland zu bringen, waren wir pfiffig genug, die Bedingung zu machen, daß eine Unvollständigkeit der Fahrt eine Unvollständigkeit der Zahlung zur Folge haben solle. So waren wir sicher, daß er nicht ruhen werde, bis er uns an unser Ziel gebracht. Als ich, zum Ueberfluß, noch die Frage that, ob das Fahrzeug auch gut und bequem sey, foderte der Schiffer uns auf, daß wir mit ihm gehen und es gleich vorläufig besehen möchten.

Ohne alles Säumen brachen wir auf; in wenigen Minuten hatten wir unser Ziel erreicht.

Ein schmales, schwankendes Brett führte vom Ufer auf das Fahrzeug. Der Schiffer tappte vor uns darüber hin, ohne sich darum zu bekümmern, wie wir nachkämen. Auch ich that schon einige arglose Schritte, ohne mich nach dem Fräulein umzusehen. Eine unverzeihliche, gedankenlose Barbarei! Doch ein

einziger, halb seufzender, halb quickender Noth-
ruf des Fräuleins reichte hin, mich an meine
Pflicht zu erinnern. Im Nu hatte ich, trotz
der Dämmerung, die uns umgab, eins ihrer
balancirenden Händchen erwischt. „Seyn Sie
„nicht bange!" sagte ich mit anscheinender Ruhe,
um das zitternde Fräulein zu ermuthigen. —
„Ach, Gott!" erhielt ich zur Antwort „ich
„glaubte schon im Wasser zu liegen!"

Ich redete der Zitternden, Angstvollen zu,
sich vertrauenvoll meiner Leitung zu überlassen.
Sie bejaete das; und um es im vollsten Maaße
zu thun, legte sie noch ihre andere Hand um
meine Rechte. Da wandte ich mich, gerührt
von ihrem kindlichen Vertrauen, mit ganzer
Figur ihr entgegen, vergrößerte mit meiner Lin-
ken noch den Knoten unsrer Hände, und fing
an, rückwärtsgehend auf der schmalen Bahn
des Bretts, ihr Führer zu seyn. Wir balancirten,
als machten wir Kunststücke auf einem gespann-
Seile. Das Zittern des Fräuleins theilte sich
auch meinen Händen mit. Die Wellenbewe-
gung ergriff meine Ellenbogen, wirkte endlich

sogar bis zu meinen Schultern hinauf! Wenig fehlte, so lagen wir Beide im Wasser! Ein hellgellender Angstschrei des Fräuleins bezeichnete den furchtbaren Augenblick, wo es an einem Haare hing, daß wir, wenn auch nicht ertranken, doch naß, wie gebadete Mäuse, wurden! Aber die Gefahr selbst gab mir auch die Kraft, ihr zu widerstehn. Nur noch ein augenblickliches Schwanken, und Hände, Ellenbogen und Schultern waren in feste Ruhe gebracht. Dann machte ich meinen linken Arm frei, um ihn als Balancirstange vorauszustrecken; und, halb vorwärts gewendet nach unserm Ziele, zog ich mit kräftiger Rechten das Fräulein mir nach, bis der breite Boden des Fahrzeugs unter unsern Füßen war. — „Gott sey Dank!" riefen wir Beide unisono. Unsre vier Hände drückten einander, wie zu einem ewigen Liebesbündniß. Ich konnte es nicht lassen: ich mußte meine Lippen zu inbrünstigen Küssen auf ihre sammetweichen Händchen drücken. Doch die grausam Besonnene entzog sie mir mit einem höflichen Knix, indem sie sagte: „Inkommo-

„diren Sie sich nicht! Ich habe ja Handschuhe „an!“ — Wie mit kaltem Wasser begossen, drehte ich mich um, und fragte den Fischer, wie viel Tonnen Last sein Fahrzeug enthalte?

„Es ist ja nur ein Fischerfahrzeug,“ gab mir der kalte Seemann zur Antwort — „aber „ich segle mit jedem in die Wette; und behalten „wir solchen Wind: so sind wir morgen früh „bei guter Zeit auf Helgoland!“

„Ach, nicht länger soll die wonnige See= „fahrt dauern?“ unterbrach ihn das Fräulein mit halbbetrübtem Tone; und tröstend erwiederte ihr der Schelm: „O, wir können auch wohl „erst morgen Abend ankommen.“ Da klopfte das Fräulein beifällig in die Hände, und mein Respect gegen seine Meeres=Lust und Kühnheit wuchs nicht wenig.

Wir gingen nach der kleinen Cajüte. Sie war, im Vergleich mit den Cajüten der wohl= eingerichteten Dampfschiffe, unstreitig nur ärm= lich und erbärmlich zu nennen; aber wir waren in der glücklichen Stimmung, Alles, wenn auch nicht vortrefflich, doch genügend zu finden.

Weder die Niedrigkeit, welche kaum erlaubte, darin aufrecht zu stehen, noch die Unbequemlichkeit der hölzernen Bänke, störte unsere Zufriedenheit; und die zwei elenden Lagerstätten in den Seitenwänden, eng und niedrig fast zum Ersticken, und mit wahren Lumpen von Ruhekissen ausstaffirt, wurden von uns ganz unbeachtet und ungewürdigt gelassen. Die Lobsprüche, die der Schiffer seinem Fahrzeuge gab, unterschrieben wir daher auf sein Wort. Er versprach, für gehörige Bemannung zu sorgen. Wir versprachen, uns mit unsern Mundvorräthen und sonstigen Reisegeräthschaften noch vor elf Uhr einzustellen. So war Alles vorläufig in Richtigkeit gebracht. Mit sichrem Tritt und kräftiger Hand leitete der Fischer das Fräulein über das gefährliche Brett. Wohlbehalten gelangten wir alsbald an's Ufer; und voll froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, traten wir den Rückweg nach unserm Wirthshause an.

Das Fräulein ermangelte nicht, sich fortwährend auf die Meerfahrt zu freuen. Mich

aber fing an, nach einem soliden Abendbrodt zu verlangen; ich ließ mich vor der Hand also auf keine enthusiastische Vorfreude weiter ein, sondern sorgte, daß ich zu essen bekam, und blieb, bis ich satt war, stumm, wie der Fisch, den ich verzehrte.

Das fiel dem Fräulein auf, und es fragte mich, mit etwas spitzem Tone, ob mir etwa bange werde vor der Meerfahrt?

Um nicht einzugestehn, daß blos das thierische Geschäft des Essens mich stumm gemacht habe, während das Fräulein beim Theetrinken den vollen Ruhm seiner Beredtsamkeit gerettet hatte, machte ich ein ziemlich trübseliges Gesicht, und sagte: „Nun, ein wenig bedenklich kann man „wohl werden, wenn man so eine Fahrt vorhat! „Wer kann vorauswissen, wie sie abläuft? Noch „vor wenigen Tagen versicherte mich ein glaubwürdiger Mann, daß sonst die ehrbaren Kauf- „und Handelsherren zu Hamburg, wenn sie sich „zu einer Seereise entschlossen, für ihr schweres „Geld auf den Kanzeln für sich beten ließen. Nur

„der Leichtsinn und der Unglaube der neuern Zeit „hat die alte, gute Gewohnheit aus der Mode ge„bracht; und ich, als ein Butenmensch (das „heißt: als ein Fremder), konnte sie nicht wieder „einführen. Das Hin- und Hertaumeln eines „Schiffes auf stürmischem Meere ist wahrlich kein „Theaterballet; und ein Schiffbruch —"

„O, auch ein Schiffbruch kostet das Le„ben ja nicht gleich!" fiel mir das Fräulein lebhaft in's Wort. „Man rettet sich ja sehr „leicht durch ein Brett, das man im Noth„fall ergreift; und kommt man auf eine wüste „Insel: so wird aus den Trümmern des Schif„fes ein Hüttchen gezimmert, und die gutmü„thigen Lama's geben Nahrung und Kleidung. „Ich habe einmal in einer Thierbude ein La„ma gesehn! Es ist ein wunderhübsches „Thier!"

Ich sah, daß das Fräulein Campens Robinson mit Nutzen studirt hatte, und ich hielt es für vergebliche Mühe, es in dem romantischen Fluge seiner Phantasie zu stören. Ja, ehe ich mir es versah, lief meine eigne Phan-

tasie mir davon, indem ich mir die verfängliche Lage ausmalte, in welche ich gerathen würde, wenn ich mit dem Fräulein mutterseelenallein, vielleicht Jahre lang, auf einer wüsten Insel leben müßte. Mit Schrecken begriff ich die Unvermeidlichkeit eines Liebesromans unter solchen Umständen. Um, pflichtmäßig, mich selbst sowohl, als auch das Fräulein vor so gefährlichen Klippen zu warnen, platzte ich ziemlich plump damit heraus, daß ich Frau und Kinder habe, und also auf einer wüsten Insel einen sehr trübseligen Robinson abgeben werde.

Was das Fräulein für ein Gesicht hiezu machte, kann ich nicht verrathen, denn ich hatte den Muth nicht, es bei meiner letzten Erklärung anzusehn. Nur so viel weiß ich, daß es mit plötzlich verändertem, gar ernsthaftem Tone sagte; „Ja, wenn Sie Frau und Kinder haben: so „ist es freilich ein bedenklicher Schritt, den Sie „thun! Aber, geben Sie Acht: es wird Alles „ganz gut gehn! zu gut, fürchte ich nur, denn „ein tüchtiger Sturm soll eigentlich eine Meer„fahrt erst recht interessant machen! Ach, ein

„Sturm auf dem Meere muß doch ganz was „Göttliches seyn!“

„Ja freilich!“ war meine Antwort, um dem heldenmüthigen Fräulein gegenüber nicht gar zu furchtsam zu erscheinen. Und ungezügelt überließ es sich nun der Lust, sich die großartige, kräftige Herrlichkeit eines Meeressturms auszumalen. Ich hatte dabei nichts zu thun, als die Rolle eines Jaherrn zu spielen, und dann und wann beifällig zu lächeln, wie ein armer Schlucker, dem sein gnädiger Gönner selbstfabricirte Verse vorliest.

Endlich rückte die ersehnte Stunde der Abreise heran! Ein stämmiger Hausknecht, gleich schwer auf beiden Seiten mit unsern Mänteln und Mundvorräthen beladen, wie ein Kameel, schritt im Dämmerlicht uns voran, und lange vor 11 Uhr hatten wir schon Besitz von der neuen Residenz unsrer Cajüte genommen, das Fräulein hatte die Kaffee= und Milchflaschen, und ich hatte die Fleischbrüh= und Weinflaschen auf unser Tischchen gestellt. Brodt und Butter, Schinken und Carbonade waren einstwei=

len noch in ihrem Korbe geblieben, und in das Souterrain unter der linken Seitenbank geschoben. Daß der Kaffee gewärmt werden solle, sobald es verlangt würde, sicherte der Schiffer dem Fräulein mit biederherzigem Tone zu. So waren alle Sorgen beseitigt; und der ruhig und freundlich sinnende Blick, mit dem das Fräulein sich nun auf den Ehrenplatz der hinteren Bank setzte, sprach es unverkennbar aus, daß es, in zuversichtlicher Hoffnung auf die seligen Genüsse, denen es in diesem ersehnten Raume nun entgegensah, schon im voraus überselig war. Eine schöne Verklärung überstrahlte des Fräuleins Gesicht. Seine Wangen überzog ein höheres Roth. Sein Athem hob sich höher, im Vorgefühl einer wichtigen Lebensstunde! — Ich sah es; ich fühlte auch meinen Athem ein wenig beklommen, und raschen Entschlusses eilte ich zur Cajüte hinaus, an das entgegengesetzte Ende des Fahrzeugs, das eben von dem Pfahl, der es am Ufer festhielt, losgebunden wurde.

Jetzt wurde das große Segel aufgezogen. Der Schiffsherr nahm seinen Platz am Steuer-

ruder, vor ihm, zu seinen Füßen, der Compaß, hell von einem Laternenlämpchen beschienen. Ich stellte mich rechts neben den Steuermann. Der allergünstigste Wind blies in das Segel. Wir fingen an, den breiten Strom hinabzufliegen.

Noch eine Meile weit unterhalb Cuxhaven, dauert die Strömung der Elbe fort, bis sie sich in der Tiefe des Meeres verliert. Am Ufer von Cuxhafen, steht ein hoher, rundgemauerter Leuchtthurm. Zwei andere Leuchtthürme auf der flachen Insel Neuwerk bezeichnen weiter hinaus dem Schiffer seine Bahn. Da von dem letzten dieser Thürme aber die Entfernung bis zu dem hohen Leuchtthurm vor Helgoland noch zu groß ist: so wird, ein paar Meilen weiter, von der Stadt Hamburg fortwährend ein Leuchtschiff unterhalten, das die Lichterkette von Cuxhafen bis Helgoland vollständig macht, um den Schiffern zwischen den vielen gefährlichen Sandbänken hindurch zur nöthigen Richtschnur zu dienen. — Die zu- und abnehmende Größe und Helligkeit dieser

wohlthätigen Leitsterne, je nachdem wir uns dem einen und dem andern näherten, oder uns davon entfernten, unterhielt mich, so oft ich nach ihnen schaute, auf eine anziehende Weise die ganze Nacht hindurch. Meer, Himmel und Leuchtthürme beschäftigten fortwährend, in stetem Wechsel, meine Aufmerksamkeit.

Nie habe ich eine schönere Mitternachtstunde erlebt, als die erste Stunde unserer Fahrt es war. Links, aus zerrissenem, silberhellem Gewölk, trat der Mond hervor, und überglänzte mit magischem Lichte Himmel und Meer. Schnell war das Ufer hinter uns entflohn, und aus immer weiterer Ferne sendete der hohe Leuchtthurm von Cuxhaven uns seine Strahlen nach. Immer kräftiger blähte der Wind unser Segel auf. Die Hülfe der Ebbe kam dazu. Die beiden Leuchtthürme der Insel Neuwerk gingen einer nach dem andern links bei uns vorüber. Der blinkende Stern des Leuchtschiffs zeigte uns schon die Richtung nach Helgoland hin. Wir legten, nach der Versicherung des Schiffers, in dieser ersten Stunde volle zwei Meilen zurück. Es konnte

keine glücklichere und schönere Seefahrt geben, als dieser Anfang es war.

Doch diese Freude sollte nicht lange dauern. Der Wind, immer heftiger werdend, anstatt in unserm Rücken zu bleiben, fing an, sich links zu drehen. Einige Zeit hinderte das unser Vorwärtskommen noch nicht merklich. Nur mußte das Segel mehrmals etwas anders gestellt werden, und immer aufmerksamer schaute der Schiffer nach seinem Compaß, um die Richtung, in der er zu steuern hatte, nicht zu verfehlen. Als aber das Meer mit jeder Minute unruhiger wurde, der Wind sich immer entschiedener auf die Seite, nach und nach sogar sich gegen uns zu drehen anfing: da war es aus mit dem raschen Vorwärtskommen. Es mußte fortwährend lavirt werden, wobei, durch das beständige Umstellen des Segels, viel Zeit verloren ging, und durch die noch so raschen, wechselnden Seitenbewegungen doch immer nur wenig unserm Ziele näher gerückt werden konnte. Immer höher wurde der Wellenschlag! Immer wilder wurde der Tanz unsers Fahr-

zeugs. Um fest stehen zu können, reichte es sehr bald nicht mehr aus, daß ich mit einer Hand mich anhielt: ich mußte auch die andere Hand zu Hülfe nehmen, weil ich sonst nicht im Stande war, mich auf den Füßen zu erhalten.

Der Mond war hinter dicken Wolken verschwunden. Des unverständlichen Zurufens zwischen dem Steuermann und den Matrosen wurde immer mehr. Von Zeit zu Zeit war Einer mit Pumpen beschäftigt, um den unteren Raum des Fahrzeugs vom eindringenden Wasser zu befreien. Mehrmals warf der Schiffer von selbst Worte darüber hin, daß es schwer halten werde, nach Helgoland zu kommen, und daß es dort keinen ruhigen Hafen gebe. Endlich rückte er mit der Frage heraus, ob mir nicht bange sey, wie es ablaufen werde? Ich aber hatte große Freude an dem wilden Aufruhr des Meeres, und gab daher zur Antwort, daß mir durchaus nicht bange sey, und daß ich bei dem Vorsatz bleibe, nach Helgoland zu fahren, es möge so lange dauern, als es wolle.

Ein Veilchen beschwichtigte ich ihn hiemit, bald aber fing er von neuem an, auf mich loszuschwatzen. Das Tosen der Wellen und des Windes, verbunden mit der Fremdartigkeit der rauhen Mundart des Sprechenden, machte, daß ich seine wiederholten Anreden erst nicht verstand. Nach und nach nur begriff ich, daß er von meiner Gefährtin, die er dat Minsch nannte, mit Bedenklichkeit sprach. Mit wahrer Beschämung fiel es mir auf's Herz, daß ich über dem Meere das Meer-Fräulein gänzlich vergessen hatte. Ich wußte, seit ich die Cajüte verließ, nichts von ihm, als daß es, bei dem Versuch, mir nachzufolgen, den Nachtwind zu unangenehm gefunden hatte, und deshalb gleich wieder in die Cajüte zurückgekehrt war. Ungalant, wie ein nordischer Bär, hatte ich mich seit jenem Augenblicke nicht nur nicht weiter um dasselbe bekümmert, sondern es auch so ganz und gar vergessen, daß ich selbst an meinem Herzen hätte verzweifeln müssen, wenn es mir nicht seit langer Zeit als gut und empfäng-

lich für allerlei schöne Gefühle bekannt gewesen wäre.

Als ich, mit plötzlich erneuter Theilnahme, nun nach der Verlassenen, schmählich Vergessenen fragte, hörte ich mit Schrecken, daß sie schon stundenlang seekrank sey, und unmöglich die Fahrt werde bestehen können. Sogleich erwachten die schönsten Gefühle des Mitleids und der Reisekameradschaft in mir. Ich machte den Versuch, zu ihr zu eilen; doch kaum hielt ich mich mit den Händen nicht mehr an: so taumelte ich, wegen des gewaltigen Auf- und Niederschwankens unsers Fahrzeugs, gleich einem Trunkenen, hin und her. Ich konnte nicht von der Stelle kommen, bis zwei Matrosen mich unter die Arme faßten. So unterstützt und über das Verdeck geleitet, gelangte ich endlich an die Cajütenthür.

Mich an die Thürpfoste haltend, irrte mein Auge vergeblich in dem kleinen, düstern Raume nach dem Meerfräulein umher, bis links aus der elenden Lagerbucht ein klägliches Seuf-

zergetön mein Auge und mein Ohr zur rechten Stelle leitete.

Als ich dem armen Kinde in seiner engen, schlechten Wiege einige Worte der Theilnahme und des Bedauerns zugesprochen hatte, streckte es, wie zum Abschiednehmen, eins seiner matten Händchen nach mir aus, und lallte, mit kaum vernehmbarem Tone, daß es ja wohl bald aus seyn werde. Um mich gar nicht auf Todesgedanken einzulassen, that ich, als verstehe ich dies falsch, und als meine ich, es hoffe auf baldiges Aufhören des widrigen Windes. „Auch ich hoffe, daß es bald besser werden „wird;" sagte ich — „indessen soll es ganz „von Ihnen abhängen, ob wir noch gen Helgoland „steuern oder zurückkehren wollen." — Fromm in sein Schicksal ergeben, erwiederte das Fräulein, ihm sey Alles recht, ich möge nur bestimmen, was ich für gut halte; und ich ließ mir diese Erklärung noch ein paar mal wiederholen, um meiner Sache gewiß zu seyn.

Mit noch so viel ritterlichem Pflichtgefühl in der Brust, konnte ich doch unmöglich die Rolle

eines Krankenwärters bei dem Fräulein übernehmen, weil ich in der Cajüte unvermeidlich, als ein treuer Sympathievogel, mit dem Fräulein, ohne ihm helfen zu können, sein Schicksal getheilt haben würde. Ich machte es aber den Matrosen zur Pflicht, daß einer von ihnen, so oft als möglich, nach der Kranken sehen und ihr beistehen solle, soviel er könne. — Dann ließ ich mich zurück führen auf meine alte Stelle, und sagte dem Schiffer, die Dame sey mit mir darüber einig, daß wir vorwärts führen. Der Schiffer that, als ob dies ihm eben recht sey, und er fuhr fort, hin und her zu laviren, so gut es gehn wollte.

Voll neuer Hoffnung, daß wir doch noch unser Ziel erreichen würden, schaute ich mit erneuter Freude in das Wellengewühl, und achtete es nicht, wenn dann und wann auch eine zudringlich genug war, über unser Fahrzeug zu spritzen, und mich naß zu machen. Um eine ziemlich hohe Felseninsel, weit umher vom Meere umspült, mit einer Bevölkerung, die sich durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnete, von Angesicht zu

Angesicht kennen zu lernen, war ich bereit, noch weit größere Prüfungen zu ertragen. —

Das Leuchtschiff lag endlich schon ziemlich weit hinter uns, und der Leuchtthurm von Helgoland sendete uns nach und nach immer heller seine Strahlen entgegen; nur machte das beständige Zickzack unserer Fahrt, daß sie uns bald zur rechten, bald zur linken Seite zu fliehen schienen. Unterdessen war der heftige Wind wirklich zum Sturme geworden. Des unverständlichen Zurufens unter den Schiffsleuten wurde immer mehr. Es klang immer hohler, immer unheilvoller. Endlich hörte ich, daß der eine Matrose sogar seekrank geworden sey. Einen andern sah ich mehrmals, bei der Beschäftigung mit dem Tauwerk zur Richtung des Segels, hinfallen auf dem Verdeck, so arg wurde unser kleines Fahrzeug hin und her geworfen! Dies Alles kümmerte mich aber wenig, so bedenkliche Aeußerungen der Schiffer auch von Zeit zu Zeit that. Ich hielt sie nur für eine Kriegslist, um mich besorgt und geneigt zum Rückzuge zu machen, weil er, wenn ich die Rückfahrt verlangte, sein volles Geld ver-

langen konnte. Ich legte auf seine bedenklichen Worte also wenig Gewicht. Erst als ich sah, daß bei dem zunehmenden Sturme fast ununterbrochen gepumpt werden mußte, fing es an, mir einzuleuchten, daß das Fahrzeug für ein solches Probestück wohl in einem zu schlechten Zustande sey.

Ich konnte mich nicht enthalten, dies gegen den Schiffer zu äußern. Doch mit der schönsten Unverschämtheit stritt er für die Vortrefflichkeit seines Fahrzeugs, und suchte mir dagegen von neuem den Nothstand des Fräuleins an's Herz zu legen. — „Wenn uns dat Minsch nun stirbt!" rief er mir endlich durch Meeres- und Sturmes-Brausen zu, worauf ich ihm indessen ruhig erwiederte, daß ich kein solcher Neuling auf dem Meere sey, bei einer Seekranken den Tod zu fürchten. Um jedoch unter diesen Umständen nochmals die Stimme des Fräuleins über Weiterfahren oder Umkehren einzuholen, beschloß ich, eine abermalige Wallfahrt nach der Cajüte zu machen. Dazu kam, daß ich schon seit einigen Minuten das Bedürfniß fühlte, etwas zu genie-

ßen, und meinem Magen durch ein paar Bissen Brodt oder Braten und ein Glas Wein zu Hülfe zu kommen. Ich hatte also mehr als einen Grund, mich nochmals nach der Cajüte bringen zu lassen, und ich trat die beschwerliche Wanderschaft daher auf der Stelle an.

Schon war ich, gebückten Hauptes, durch die niedrige Thür getreten, und hatte zwei Schritte nach der linken Seite der Cajüte gethan, wo unter der Bank der Korb mit den Speisevorräthen stand, und über der Bank das Fräulein in der Ruhebucht liegen sollte, als ein zweifacher Grund mich zum schnellen Zurückziehen bestimmte. Bei dem ersten Athemzuge nemlich, den ich in diesem eingeschlossenen Raume that, hatte ich augenblicklich das Gefühl, daß ich unvermeidlich zu der Krankheitsfahne des Fräuleins werde schwören müssen, wenn ich länger da verweilen, oder gar, hin und her schwankend, mich nach dem Korbe bücken wollte. Sogleich trat ich also zurück, um einen Matrosen mit der Hervorholung des Korbes zu beauftragen. Doch indem ich mich ein wenig rechts wendete, hatte ich eine

Ueberraschung, über der ich Hunger, Korb, und alle Welt vergaß! Kaum zwei Schritte weit von mir gewahrte mein erschrocknes Auge das Fräulein in einer Lage, die ich, um die Rührung meiner Leserinnen nicht allzu schmerzlich zu machen, gar nicht beschreiben darf, wie sie eigentlich war. Nur das will ich sagen, daß ich in meinem Leben kein Fräulein (und am wenigsten ein Dresdensches) in einem beklagenswerthern körperlichen Zustande, und dabei auf eine burleskere Weise mit einem Manne gruppirt gesehn habe, als hier das Meerfräulein mit einem wahren Bären von Matrosen, den die dringendste Noth zu den übervertraulichsten Kammerjungferndiensten geweiht hatte. Aber wie das Erhabene an's Lächerliche, so grenzt auch das Lächerliche an's Erhabene. Es konnte auf den ersten Blick nichts Lächerlicheres geben, als diesen tölpelhaften, breitbeinig stehenden Matrosen, und das, tief zu seinen Füßen, inmitten der Cajüte (ich sage nicht, worauf) sitzende Fräulein, mit der Linken von dem Matrosen umschlungen, daß es nicht umfalle, während er ihm mit der Rechten ein noch

unedleres Geschirr vor den Mund hielt, und mit platter Mundart ihm den Trost zusprach, daß ja weder das Eine noch das Andre das Leben kosten werde. Aber auf der andern Seite die hohe Ruhe, mit der das Fräulein sich in sein Schicksal ergeben hatte; dieses Hinwegseyn über alle sonstige jungfräuliche Prüderie; diese Entäußerung von allem vornehm-thuenden Formenwesen, im klaren Erkennen dessen, was wirklich Noth that — Das gab dem Fräulein einen Stempel von Erhabenheit, der auch den boshaftesten Spötter zu einer ernsthaften, starren Verwunderung hinreißen mußte. Keine Pythia auf ihrem goldenen Dreifuße hätte mir geistig-erhabener erscheinen können, als dieses, nichts weniger als auf einem hohen Throne sitzende Fräulein. — Nach einer alten psychologischen Bemerkung bewirkt aber das Erhabene, in einer gewissen Potenz, nicht sowohl Bewunderung und Erstaunen, als vielmehr eine gewisse zurücktretende Scheu, welche, weil das Anschauen in der Nähe ihr zu sehr imponirt, sich mehr nach einer ruhigen Reflexion in der Ferne hinneigt. Diese Erfahrung bestätigte sich an mir

in einem auffallenden Grade; denn meines Bleibens war durchaus nicht an der Cajüte, sondern ich zog mich schweigend von dannen, und ging wieder dahin zurück, woher ich gekommen war.

Das aber war mir jetzt einleuchtend, daß es Grausamkeit und auch Thorheit gewesen wäre, länger dabei zu beharren, nach Helgoland hin zu steuern. Das Fräulein konnte sein Meeres-Heldenthum nicht mehr bethätigen, als bereits geschehn. Es hatte sich mit Ruhm bedeckt, wie vielleicht noch nie ein Dresdensches Fräulein es gethan, so hochromantisch gestimmte es deren auch geben mag. Es hatte nun genug und übergenug vom Meere erfahren, um davon in der Heimath singen und sagen zu können. Ein Mehreres wäre überflüssig gewesen. — Eben so einleuchtend war es, daß Sturm und Wellen durchaus nicht gelaunt waren, uns an unser Ziel gelangen zu lassen. Dazu der schlechte Zustand unseres Fahrzeugs und das Krankseyn des einen Matrosen! Es war kein andrer Rath: ich mußte Ordre zum Zurückkehren geben.

So sauer es mir wurde, dies Wort auszusprechen, denn wir waren vielleicht nur noch zwei, drei Meilen von Helgoland, so angenehm war es den Ohren des Schiffers, der auf der einen Seite nun seiner Noth ein Ende, und auf der anderen Seite sein volles Geld gerettet sah. Augenblicklich verließ er das Steuerruder, um, wegen der Wendung des Schiffes, das Segel einstweilen ganz einzuziehen. Das machte, wegen der Heftigkeit des Sturms, wegen der Dunkelheit, und weil es an Mannschaft fehlte, wie es mir schien, den Leuten ungewöhnliche Noth, denn sie brachten dabei ungleich länger zu, als es sonst gewöhnlich ist.

Hiebei wurde das Fahrzeug immer mehr ein Spiel der Wellen, die jetzt, ganz seitwärts dagegen schlagend, weit stärker auf dasselbe einwirkten. Mitten im Genusse dieser gefahrvollen Lust, fiel es mir auf, daß das schwankende Fahrzeug, von einer Masse Wellenschaum umgeben war, welcher, trotz der Dunkelheit des Himmels, fast wie vom Monde beleuchtet erschien. Endlich kam ich dahinter, daß es das eigenthümliche, phos=

phorische Leuchten des Meeres war, was diese Erscheinung hervorbrachte. Es war ein köstlicher Anblick! Welle auf Welle zerschlug sich an unserm Fahrzeuge zu hoch aufspritzendem Schaum, und jeder Tropfen glich einer leuchtenden Perle in dem nächtlichen Dunkel, das uns umgab. Mit wahrem Entzücken ruhte mein Auge auf der Herrlichkeit dieser Erscheinung. Wie gern hätte ich meiner Reisegefährtin diesen Genuß gegönnt! Doch ich selbst sollte ihn nicht ungestört haben!

Aus dem Gefühl des Hungers war, seit ich die Cajüte betreten hatte, nach und nach ein immer unangenehmeres geworden. Noch auf keiner Seefahrt krank geworden, hoffte ich von meiner guten Natur, daß sie auch die jetzige, schwere Probe glücklich bestehen werde. Doch mit jeder Minute verstärkte sich jenes unangenehme Gefühl. Dazu kam, daß mir der Schiffer zurief, ich solle mich bücken, um nicht von den hin- und her schwankenden Kloben des Tauwerks getroffen zu werden. Ich bückte mich ein wenig, aber nicht tief genug, und ehe ich mir es versah, bekam ich einen empfindlichen Schlag gegen den Kopf. Nun

bückte ich mich sogleich tiefer, so lange es nöthig war, und ohne mich wieder zu berühren, flogen Taue und Kloben über mir hin und her. Als ich mich aber wieder aufgerichtet hatte, fühlte ich mich noch ungleich unwohler, als zuvor. Ich gab mir möglichst Mühe, mich davon nicht überwältigen zu lassen; aber so energisch ich auch an Kants Lehre von der Macht des Gemüths über den Körper dachte: es half nichts! Ein paar Minuten lang mußte ich mich wirklich zum Orden der Seekranken bekennen! Aber auch nur ein paar Minuten lang! Hätte ich mich dem bösen Dämon, der mich berührt hatte, als ein Besiegter hingegeben; hätte ich mich niedergelegt, wäre ich gar etwa, als der Pendant des Fräuleins, ihm gegenüber in die andere Cajüte gekrochen: so wäre es mir gewiß nicht besser gegangen, als dieser allermiserabelsten Seeheldin. Aber ich blieb fest stehen auf meiner Stelle, so sauer es mir auch für den Augenblick wurde. Ich fuhr fort, muthig in die tobenden Wellen zu schauen. Das schien dem Meeresgotte zu schmeicheln, und er be=

gnügte sich mit dem flüchtigen Tribut, den ich, gleich einem Lehnspflichtigen, ihm gezollt hatte. Mit jeder Minute war mir weniger unwohl; und nach einem Viertelstündchen hatte ich so ziemlich mein früheres Gefühl von Wohlseyn wieder erlangt, und nicht die mindeste Furcht vor einem Rückfalle mehr.

Als das Schiff endlich gewendet, das Segel auf's neue gestellt, der Steuermann wieder auf seinem Platze, und der Wind uns nun im Rücken war, ging es, als flögen wir davon. Ich suchte den Verdruß, mein Ziel nicht erreicht zu haben, so gut ich konnte, zu unterdrücken, und gab mich der Freude über die rasche Fahrt bei nächtlicher Weile und wild aufgeregten Elementen wieder mit zunehmender Unbefangenheit hin.

Als wir das Leuchtschiff wieder näher vor uns und zur Seite hatten, bekam ich große Lust, es zu besuchen, und ließ mir wenigstens davon erzählen, so viel der Schiffer wußte. Es hieß der Seestern, lag mit gewaltig schweren Ketten und Ankern fest auf seine Stelle gebannt, um am Tage mit einer rothen Flagge, des Nachts mit

heller Flamme den Schiffern ihre Bahn zwischen Helgoland und Neuwerk zu zeigen. Seine Bemannung wurde alle vierzehn Tage abgelöst, und hatte die strenge Vorschrift, auch im stärksten Sturme nicht eher von der Stelle zu weichen, als bis die allerentschiedenste Gefahr das Lichten der Anker ganz unabweislich nöthig mache. Meine Theilnahme für dies Schiff und dessen Bemannung wurde so lebhaft erregt, daß ich, als ich nach wenigen Jahren seinen Untergang in einem schrecklichen Sturme, durch Versinken auf seiner Stelle, erfuhr, nicht unterlassen konnte, den heldenmüthig Untergegangenen ein kleines poetisches Denkmal zu weihn*).

Die Morgendämmerung siegte endlich über das tiefe Dunkel des schwerbewölkten Himmels. Ein schönes Roth fing an, die nahende Sonne zu verkünden. Grade auf der Stelle, wo sie über den Horizont hervortreten sollte, war der dichte Vorhang des Gewölks aufgehoben. Damit das Fräulein wenigstens dieses schöne

*) Siehe im achtzehnten Bändchen das Gedicht, mit der Ueberschrift: Das Leuchtschiff.

Schauspiel auf dieser ihm neuen Bühne sehen möchte, trug ich einem der Matrosen auf, in die Cajüte zu gehn, und das Fräulein in meinem Namen dazu einzuladen, wobei jetzt wenig Bedenkliches war, da der Sturm sich bereits sehr gelegt hatte. Und siehe, nach kurzer Frist wankte aus der Cajütenthür eine Gestalt mit geisterbleichem Gesicht hervor, das, im Gegensatz mit der eben emporsteigenden, glühenden Sonnenscheibe, fast zu einem Leichengesicht wurde! Hätte ich nicht so bestimmt gewußt, daß es Niemand seyn könne, als mein sonst so meerlustiges, wohl aussehendes Fräulein: so hätte ich es durchaus nicht wiedererkannt. Kaum konnte ich mich enthalten, ihm eine Art von Leichenpredigt zu halten; doch ich that, als bemerkte ich seine bejammernswerthe Kläglichkeit nicht, rief ihm einen freundlichen Morgengruß zu, und foderte es auf, nach dem Aufgange der Sonne und den schön überglänzten Wellen zu schaun. Aber es mochte sich die Mühe nicht nehmen, auf das Verdeck zu steigen, machte nur, so gut es gehen wollte, einen etwas langen Hals, nickte bei=

fällig ein wenig mit dem Haupte, und — auf Treue und Glauben annehmend, daß Alles draußen recht schön sey, wankte es, meines Gegenredens ungeachtet, wieder in seine traurige Klause zurück, ohne sich mit eigenen Beobachtungen weiter zu beschweren. —

Immer mehr that das Gewölk sich auf; immer mehr näherten wir uns wieder der Küste. Ich schaute auf das herrlichste Meergrün über den Rand unsers Fahrzeugs hinunter. Damit das Meerfräulein doch, da es eben noch Zeit dazu war, diese schöne Farbe des Meeres kennen lerne, ließ ich es noch einmal einladen, auf einige Augenblicke herauszukommen, um etwas zu sehen, was es noch nie gesehn, und vielleicht sonst auch nie sehen werde. Aber mein Abgesandter kam unverrichteter Sache zurück. Er sagte, das Fräulein sey so müde, daß es unmöglich kommen könne. So ließ ich es dann auf seinen Lorbeern ruhn.

Wir segelten, ohne bei Cuxhaven wieder anzuhalten, die Elbe hinauf, um, mit Hülfe

des frischen Windes, wo möglich Abends noch in Hamburg wieder einzutreffen.

Als wir Cuxhaven hinter uns hatten, trat zu meiner größten Ueberraschung, das Fräulein aus der Cajüte, und ladete mich, freundlichen Gesichts, als ob nichts vorgefallen wäre, zum Frühstück ein. Sehr gern folgte ich seinem Rufe. Wir erquickten uns an Speise und Trank. Unser See-Proviant schmeckte auch auf der Elbe vortrefflich. Die Wangen des Fräuleins fingen wieder an, sich zu färben; seine heitere Laune war zurück gekehrt. Es spielte die Rolle einer liebenswürdigen, höchst gewandten und aufmerksamen Wirthin. — Höchlich erfreut, fast gerührt hiervon, konnte ich nicht unterlassen, dem Fräulein mein aufrichtiges Bedauern wegen des erlittenen Ungemachs auszudrücken; aber mit heiterem Ton erhielt ich die Antwort: „Wir sind ja gerettet! — „In meinen Tod hatte ich mich bald ergeben, „aber Ihr Schicksal, da Sie Frau und Kinder „haben, beunruhigte mich nur, denn stundenlang „hielt ich den Untergang unseres Schiffs für unvermeidlich.“ —

Ich lachte über die unnütze Besorgniß, erkannte aber dankbar die mir geschenkte Theilnahme, und machte mir Vorwürfe darüber, das Fräulein zu der Seefahrt, wenn auch nicht unmittelbar verführt, doch durch mein Beispiel veranlaßt zu haben. Das Fräulein entgegnete mir indessen hierauf, daß es sich mir hiefür beständig dankbar verpflichtet fühlen werde. — „Aber" sagte ich — „Wir sind ja nicht nach Helgoland gekommen! „Sie haben, so gut als gar nichts, vom Meere „gesehn! Sie sind die ganze Nacht krank ge„wesen!" — „Schadet nichts!" erhielt ich zur Antwort — „Um vieles Geld möchte ich die „Fahrt nicht verkaufen! Es wird mich ewig freuen, „sie gemacht zu haben, und alle meine Freundin„nen in Dresden sollen mich darum beneiden, so „will ich sie ihnen rühmen!"

Da konnte ich nicht unterlassen, beifällig in die Hände zu klatschen. Wir stießen vergnügt mit unsern Gläsern auf unsere Reisekameradschaft an. Wir trennten uns in Hamburg mit heitern Gesichtern; und wenn ich auch noch so sehr bedauren mußte, nicht nach Helgoland gelangt zu

seyn: so sagte ich mir doch zum Trost, daß ich mich wenigstens rühmen könne, eine der romantischsten Fahrten mit dem allermeerlustigsten Fräulein in Dresden, vielleicht in ganz Deutschland, gemacht zu haben. — Vier Jahre später, bei einer sehr glücklichen Fahrt nach Helgoland, war es daher mein fortwährendes Bedauren, daß jenes Meerfräulein nicht abermals bei mir war *).

*) Auf diese zweite, glückliche Fahrt beziehen sich die folgenden Seiten.

III.

Klänge aus der Nordsee.

Auf dem Meere.

Ade, mein heimathlicher Heerd!
Mein Weib, und Kind, und Freund, ade!
Mich trägt davon ein wildes Pferd,
Mit stolzen Flügeln, weiß, wie Schnee!

Ich jag' in einem Reiche hin,
Das größer, immer größer wird!
Und froher, kühner wird der Sinn,
Je mehr umher das Auge irrt!

Millionen Silberblumen blühn
Rings um mich auf im Morgenglanz;
Und Bäume wachsen auf, und ziehn
Entgegen mir in lust'gem Tanz!

Doch sieh, wie bäumt mein Roß sich auf!
Wer peitscht es so gewaltig fort?
Nichts hält es auf im wilden Lauf,
Denn „Vorwärts!" ist sein Losungswort!

Dem alten, tapfern Marschall gleich,
Der hunderttausend Feinde schlug,
Geht's immer wild hinein in's Zeug,
Dem Ziele zu, wie Adlerflug.

Die ihr dort, jenseit Berg und Thal,
Mit Peitsch' und Sporn die Rosse treibt!
Ihr stolzen Ritter allzumal,
Weit hinter mir zurücke bleibt!

Denn wißt, ich jag' auf wildem Meer,
Wo Well' an Welle silbern schäumt!
Die Bäume sind ein Mastenheer,
Mein Schiff ein Roß, das hoch sich bäumt!

Es trägt, ein zweiter Pegasus,
Mich unter Sang und Klang davon;
Erglänzend von Aurorens Kuß,
Liegt vor mir schon mein Helikon!

So — meine Leyer in der Hand —
Hin flieg' ich durch das Wellenheer,

Nach meinem Ziel', nach Helgoland,
Der rothen Kron' im blauen Meer!

Die Landung.

Geschossen wird Victoria!
Das Felsennest, das Helgoland,
Wie keck und heiter liegt es da! —
Doch weg nun Brief und Konterband!

Es rudern Böte schon heran!
Gewiß der edle Zoll-Senat,
Zu visitiren Mann für Mann,
Wie's ziemt in einem guten Staat!

Nun, Freunde, gilt es Trug und List!
Nun spielt Verstecken! stopft euch aus!
Wer jetzt der Schlaust' und Keckste ist,
Soll König seyn beim nächsten Schmaus! —

Wie? Arme Lootsen wären's nur,
Uns hin zu rudern an den Strand?
Und nirgends eines Zöllners Spur?
Das wär' mir ein kurjoses Land!

Glück zu! Da stehn wir, unversehrt!
Nun Schildwach' her! hübsch ausgefragt!

Damit der Sultan schnell erfährt,
Was für Geschmeiß zu landen wagt! —

Ist's möglich? Keine Schildwach' da?
Wer zügelt hier das Volk? O Wer?
Man weiß: es revoltiret ja,
Wird's nicht bewacht vom Militair!

Was muß die arme Polizei
Zu spioniren haben hier!
Da ist mein Paß! Wie grob sie sey:
Ich flüchte mich sogleich zu ihr. —

Auch keine Polizei? — „Um Gott!"
(Erlaube mir dies Wort Fouqué!)
Von hinnen möcht' ich fliehn, wie Lot
Aus Sodom floh, mit Ach und Weh!

Wie wird's mit meinem Geld und Gut?
Mit meines Lebens Sicherheit?
Wie muß ich hier auf meiner Hut
Vor Dieben seyn! vor Zank und Streit!

Der erste beste Advokat,
Auch wenn er noch so sehr mich prellt —:
Er soll mir geben guten Rath,
Wie man beim Zank sich hier verhält! —

Kein Advokat? — Bei meiner Ehr'!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Zwei tausend Menschen, und noch mehr —
Und Niemand, der das Recht verdreht?

In einen Hottentotten-Kraal
Wohl muß ich hier gerathen seyn!
Für Kost und Obdach, schlecht und schmal,
Wo wechsl' ich kleine Münzen ein?

Gewiß zum Juden weis't man mich!
Der wird mich hauen über's Ohr!
Schon recht! schon recht! warum war ich,
Hieher zu schiffen, solch ein Thor! —

Unmöglich! Träum' ich? Hör' ich recht?
Auch nicht einmal ein Jude hier?
O weh! Da steht es hier wohl schlecht
Um manches schöne Staatspapier!

Die Söhne Jakobs helfen doch
Sonst gern den Christenkindern aus:
Und hier, hier etablirte noch
Kein Rothschild ein berühmtes Haus? —

Für Scherz und Ernst auch, hör' ich, hat
Man nichts zur Lust, und nichts zur Pein:

Nicht Kutschen= und nicht Galgen=Rad,
Nicht Edel= und nicht Raben=Stein! —

Ein Schandfleck ist ein solches Nest
In unsrer cultivirten Welt!
Ein Glück, daß sein Gestein nicht fest
In Sturm und Meeresbrandung hält!

Gefährlich für Europa wär'
Ein solches Beispiel! Fort damit! —
Doch keine Macht mit Waff' und Wehr
Dem Uebel hier entgegen tritt?

Lojales Meer, lojaler Sturm,
So raset ihr dann blind drauf los!
Gebt Fels, und Haus, und Lampenthurm,
Sobald ihr könnt, den Gnadenstoß!

Helgoland.

Gar freundlich bin ich aufgenommen;
Und, trotz der unverschloßnen Thür,
Ist nichts abhanden mir gekommen:
So übel lebt sich's doch nicht hier.

Es will sich Niemand mit mir zanken;
Man läßt mich treiben, was ich will;

Viel Grüßenden hab' ich zu danken;
Und überall ist's friedlich-still.

Die hundert zwei und neunzig Stufen
Hinauf am Felsen steigt man leicht;
Und braucht man Hülfe: ungerufen
Wird von den Frauen sie gereicht.

In meinem blanken, heitern Stübchen
Bläht sich ein Bett' in schwerer Pracht,
So hoch gethront, daß manches Bübchen
Darunter Platz gehabt bei Nacht*).

Zwar eingeengt in schmale Gasse
Hat mich ein neckendes Geschick;
Doch wenig Schritt', und ich umfasse
Das halbe Meer mit einem Blick.

Der flache Strand der weißen Düne,
Wie ladet er zum Baden ein!
Wie wimmelt's auf des Meeres Bühne
Von muntern Segeln, groß und klein!

*) In einer Art von Bucht unter dem hochschwebenden Ehebette haben die Kinder noch in manchen Häusern ihre Schlafstelle.

In kurzer Frist ist leicht umgangen
Des ganzen Eilands hoher Rand;
Da sieht man mit Kartoffeln prangen,
Statt Park und Wald, das arme Land.

Wer Lust hat, kann mit einem Sprunge
Hinab gelangen in das Meer;
Wer oben bleibt, deß durst'ger Zunge
Beut Labung dar ein Belveder'.

Wer England, statt es anzubeten,
Und ohne blut'gen Landungssturm,
Gemächlich will mit Füßen treten,
Besteige dann den Lampenthurm!

Der stolze Name ist zu lesen
Auf jeder schwarzen Stufe da*)!
Das wär' ein Spaß für Den gewesen,
Der England flucht' auf Helena.

Doch aus des Thurmes Pracht-Laterne,
Wie groß erscheint das runde Meer!

*) Der Leuchtthurm, ganz aus Stein und Metall zusammengesetzt, hat eine eiserne Wendeltreppe, und auf jeder der gegossenen Stufen steht, mit erhabener Schrift: ENGLAND 1810.

Wie dehnt's rings um in weiter Ferne
Sich hin mit seinem Wellenheer!

O Zauberanblick sonder Gleichen:
Auf solchem Blau solch Silberweiß!
Solch Bild kein Künstler kann erreichen,
Und gält' es auch den höchsten Preis.

Und nun der Donnerwolke Krachen,
Die, kaum in Westen aufgethürmt,
Gleich einem wilden Feuerdrachen,
Herauf, und schnell vorüber stürmt!

Jetzt fängt das Meer an, hoch zu wogen;
Jetzt wächst der Wellen wilde Macht!
Zum Strande nun hinabgeflogen,
Zu schaun der hohen Brandung Pracht!

Ein Boot herbei, und wackre Leute,
Mit kräftgem Arm und sicherm Muth,
Um glücklich zu besteh'n im Streite
Mit aufgeregter Wellen Wuth!

Die Felseninsel nun umfahren,
Und keck gelandet da und dort!
Mein gutes Glück wird uns bewahren
Vor Unglück! traut nur meinem Wort!

In weiter Fern', auf festem Lande,
Hab' ich noch Vieles abzuthun:
Wie könnt' ich hier, am fernen Strande,
Schon aus von meinen Thaten ruh'n!

Zu viel noch will mich hier entzücken,
Als daß ich Lust zu sterben hätt'!
Ich lasse nicht mich so berücken,
Zu wählen hier mein letztes Bett!

Hier müßt' ich mir gefallen lassen
Ein gar zu steinicht rauhes Grab!
Es stürzten ja in tausend Massen
Die Felsenstücke hier herab!

Groteske Pfeiler, Höhlen, Bogen
Zeigt hier die hohe Felsenwand,
Mit Linien, wilder noch gezogen,
Als von Salvator Rosa's Hand!

Und rings um in des Meeres Grunde
Gestein und Trümmern ohne Zahl,
Die Meer und Sturm, im wilden Bunde,
Hinabgerissen allzumal!

Die arme Insel liegt begraben
Schon um den Rest der Insel her!

Neptun und Aeolus, sie haben
Hinabzutrümmern wenig mehr!

Auf lockerm Fels ihr kleinen Hütten,
Wo still erblüht manch großes Glück,
Asyle alter, guter Sitten,
Was droht euch für ein Mißgeschick!

Wenn fort so eure Feinde schreiten
Auf ihrer Felsverwüstungs-Bahn:
Mit allen euren Herrlichkeiten
Ist's endlich auch um euch gethan!

Drum, wer euch lieb hat, fleh' um Gnade!
O, schont, Zerstörer, diesen Strand!
Seyd liberal! es wär' doch Schade
Um dieses Pröbchen freies Land!

Die Rückfahrt.

Endlich heimwärts, heimwärts wieder
Sind gerichtet Herz und Blick!
Singt, Gefährten, frohe Lieder
Von des Wiedersehens Glück!

Endet sich die frohste Reise:
Sehnt man freudig sich zurück

Nach dem engbeschränkten Kreise
Mit der Liebe stillem Glück.

Freudiges Entgegenkommen!
Froher Gruß, und warmer Kuß!
Liebes Schiff, nun rasch geschwommen,
Rasch hinauf den Elbe=Fluß!

Aber tiefe Windesstille!
Wer ermißt dies Schreckenswort!
Nicht Giganten=Kraft und Wille
Brächte unser Schiff jetzt fort!

Nirgends einer kleinen Welle,
Nirgends eines Wimpels Spiel!
Fest gebannt auf eine Stelle
Bleibt das Schiff, noch fern vom Ziel!

Alle Bücher durchgelesen,
Und kein neues bei der Hand,
So ein dickes Bücherwesen
Auch beglückt das feste Land!

Essen, Trinken! Trinken, Essen!
Welche große Mittel dort,
Stoff zum Unmuth zu vergessen!
Hier nur nicht am magern Bord!

Hier ist Schmalhans Küchenmeister,
Schlimmer, als im Armenhaus!
Unser Koch — vergeblich preist er
Seinen Armensünderschmaus!

Schier an Leib und Seel' verderb' ich,
Wenn der Spaß noch lange währt!
An der Langeweile sterb' ich,
Werde vor der Zeit verklärt!

Schlaf verweigern mir die Betten
In des Schiffes engem Raum!
Und aus meiner Noth erretten
Will mich kein vergnügter Traum! —

Doch das Spiel auf meinen Saiten
Endet plötzlich meine Noth!
Heil den Musen! sie bereiten
Nektar mir zum trocknen Brodt!

Die Rache.

Auf stampfendem Rosse der Krieger dort,
Was weilt er so sinnend am Strande?
Das Meer erbrauset! das Roß will fort!
Was halten den Ritter für Bande?

Als horcht' er nach Liebes- und Schmerzes-
Laut,
So schaut er hinaus in die Wellen;
Doch wie er auch horcht, und wie er auch schaut:
Nur die Wogen sieht er zerschellen.

Er möchte hinab wohl die Felsenwand,
Und die schäumenden Wogen durchschwimmen,
Um fern, am felsigen Helgoland,
Zur Liebsten empor zu klimmen?

Er denkt ja der Stunden der Lieb' und der
Lust
In ihren umschlingenden Armen,
Und wie er — ein steinernes Herz in der Brust —
Sie verlassen, ohne Erbarmen!

„Ach, bist du," seufzt er, „du schöne
Maid,
„Bei der ich so selig gewesen,
„Ach, bist du, mit Schmerz und mit Schaam
und Leid,
„Schon deines Kindleins genesen?

„O wärst du, Engel an Seel' und Leib,
„Nicht von so dunkelm Geschlechte:

„Gern hätt' ich dich heimgeführt als Weib,
„Dir gegönnet der Hausfrau Rechte.

„Die heimliche Flucht, o sie ward mir schwer!
„Doch ich durfte nicht länger verweilen!
„Zur Heimath mußt' ich, um Glück und Ehr'
„Mit einer Andern zu theilen!

„Du, wieg' und küsse nun fromm dein Kind,
„Wenn du's mit Schmerzen geboren!
„Die Klage der Liebe verwehet der Wind!
„Vergiß drum, den du verloren!" —

So frevelt der Ritter, indeß die Maid,
Mit schmerzerstarreter Lippe,
Die Hände ringet voll Herzeleid
Auf sturmumsauseter Klippe.

Das todte Kindlein, sie hat es schon
Hinunter gestürzt von der Höhe,
Doch war ihr, als rief' es, mit schmerzlichem Ton',
Im Versinken, ein drohendes Wehe!

Sie seufzt: „O, begrabt in eurem Schooß,
„Ihr Wellen, die traurige Leiche,

„Daß nicht noch schrecklicher werde mein Loos,
„Bis das eigne Grab ich erreiche!“ —

Am folgenden Abend kehrt sie zurück,
Und sieht mit Entsetzen: es haben,
Um rasch zu vollenden ihr schwarzes Geschick,
Die Wellen das Kind nicht begraben!

Tief unten, da liegt's auf dem nassen Gestein,
Für die Geier und Raben ein Futter!
Das zuckt und schneidet durch Mark und Bein
Der armen, verzweifelnden Mutter!

Und wie sie starrend hinab noch schaut,
Und kann nicht beten, nicht weinen:
Da naht es! da tönet ein Zuruf laut,
Sie soll vor dem Richter erscheinen!

Von Schand' und Strafe so grausam bedroht,
Ist nichts ihr fürder das Leben!
Sie rufet zu Hülfe den rettenden Tod,
Ihr ewigen Frieden zu geben!

Zum Himmel flieget ihr flehender Blick,
Daß Gott sich ihrer erbarme;

Und es stürzet, geweiht dem grausen Geschick,
Vom Felsen hinab sich die Arme.

Jetzt höher erhebt die Brandung sich,
Will die Leichen begraben zur Stunde,
Und zieht sie hinunter barmherziglich,
In's Grab, in des Meeres Grunde. —

Doch siehe, der gähnenden Tief' entsteigt
Ein finstres, gespenstisches Wesen,
Das, zürnenden Blicks, in die Ferne zeigt
Nach der Beute, die sich es erlesen!

Mit Sturmwindsflügeln jaget es fort
Weit über die brausenden Wogen,
Zu ereilen den frevelnden Ritter dort,
Der so schmählich die Liebste betrogen.

Ergriffen von schwarzer Ahnung, spornt,
Von Unglücksvögeln umschrieen,
Auf wüstem Pfade, besteint und bedornt,
Der Ritter das Roß zum Entfliehen.

Doch bald, da hat das Gespenst ihn er=
reicht!
Schon tönt ihm ein Fluch in die Ohren!

Hoch bäumt sich das Roß! der Ritter erbleicht,
Giebt Leib und Seele verloren!

Die eilende Rache, sie zeigt ihm sein Grab
Tief unten am Meeresgestade;
Flugs stürzet das schnaubende Roß ihn hinab
Vom hohen, umnachteten Pfade.

Die vorstehende Dichtung gründet sich auf eine Begebenheit, die dem Verfasser auf der Rückfahrt von Helgoland erzählt wurde. An dem nemlichen Tage, da die unglückliche Mutter sich vom Felsen hinabstürzte, traf ihren Geliebten (einen englischen Officier) in seiner Heimath das Schicksal, durch einen Sturz mit dem Pferde ums Leben zu kommen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

S.

Erinnerungen von Rügen 1

Ich und mein Meer-Fräulein 135

Klänge aus der Nordsee 192

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Reisebilder

Bd.: 2

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107529-8